

N.F.

Texte zum Studium

Inform. Lehrgänge - Übungen - Literaturauszüge

Horst Seibert

Religion und Sexualität

DEFINITIONEN

RELIGION

(F.Wagner - D. Savramis - C.G. Jung)

Exkurse: Religionspsychologie

Mythos-Theorien

Ritus- und Ritualtheorien

SEXUALITÄT

(E.Bornemann - H. Schelsky - A. Forsyth)

TEXTE UND DOKUMENTE

Die Schöpfung nach der Überlieferung der Mande, Westsudan - Die Schöpfung und der Tod nach der Überlieferung der Nupe, Sudan - Das Ehememorandum von 829 - Ja zur Ehe: Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland - Auszüge aus Summa Theologica von Thomas von Aquin - Auszüge aus Tischreden Martin Luthers - Auszüge aus dem "Hexenhammer" - Auszüge aus dem Kelheimer Hexenprotokoll

RELIGIONSWISSENSCHAFT: RELIGIÖS-SEXUELLE PHÄNOMENE

Sexuelle Kosmogonie - Die Entstehung des Menschen im sumerischen Mythos durch eine gottgeschaffene "künstliche Gebärmutter" - Königszeugung und -geburt und Muttergottheiten im sumerischen Mythos - Die heilige Hochzeit - Das Phallusfest - Kastrations- und Masturbationszeugung - Ein urtümlicher Passageritus - Kultisch-reale "Männchentötung" - Kultischer Transvestitismus - Tempelbilder, Tempelstatuen - Geburt: der mütterliche Tod - Von der Natur- zur Erlösungsreligion

KOMMENTIERTE KIRCHENGESCHICHTE

Maria: synthetisierte Religion - Konkurrentinnen - Die große Mutter als Jungfrau - Askese und die Folgen - Beispiele sexuell-religiösen Wortauswechsels - Zölibat - Frauenfurcht und Frauenfeindschaft - Hexenwahn

KIRCHE UND EHE

(Texte von K.Deschner - W.Ronner - W. Schubart - WbC)

Seminar-Arbeitsblätter

DEFINITIONEN

RELIGION

Falk Wagner, Art. Religion, in: Wörterbuch des Christentums, 1988, 1050 ff.:

... Zunächst steht der Begriff R. für ein intuitiv allg. Verständnis für die unübersehbare Fülle hist. Gesamterscheinungen, in denen Menschen ihre Beziehungen zu einem Jenseitig-Göttlichen je persönl. erfahren, gemeinsam vollziehen, in Wort und Verhalten thematisieren und begehen. R. umfaßt individuell innerl. und sozial "rel." Vollzüge, wie Gebet und Meditation, Kult und Feste, Verkündigung und Bekenntnis, streng geregelte und ekstat. Erscheinungen. R.en kristallisieren sich um Erzählungen, Mythen und hl. Bücher, sie lokalisieren sich an hl. Stätten (Tempel) und im Rhythmus hl. Zeiten. R.verwirklicht sich als Erinnerungs- und Kult-, als Werte-, Handlungs- oder Glaubensgemeinschaft, sie realisiert Sinnentwürfe und Daseinshaltungen, stimuliert Utopien oder schreibt Einverständnis ins Geschick fest. R. thematisiert Unheil und Heil, die Absolutheit und Bedingtheit letzter Wahrheiten. Eine R.sgemeinschaft kann auskommen mit einem Minimum an Organisation, sich stützend auf eine Vielzahl von Anhängern; sie kann sich auch ausbilden zu einer straff organisierten Institution mit eindeutig erfaßten Mitgliedern, mit Klerikern und Laien, mit Mönchtum und einer göttl. legitimierten Hierarchie.

R.en, in der Regel ein Kulturfaktor ersten Ranges, können mit Kultur, Gesellschaft oder Staat enge Bindungen eingehen oder sich (polar oder plural) aus ihnen emanzipieren. Oft sind sie der Kultur und dem Leben von Völkern eng verbunden und auf sie beschränkt; sie können aber auch die Kulturen von ganzen Erdteilen übergreifen. Sie lassen sich gruppieren in Volks-(Natur-) und Welt-(Universal-)religionen. Ihren Bezug zur Transzendenz artikulieren sie in der Verehrung anwesender Ahnen und Geister (Animismus), von jenseitigen Göttern oder einem einzigen Gott (Monotheismus). Ihr Göttliches ist jeweils der Welt engstens verbunden oder in einem erhabenen Jenseits, im Innern des Menschen gegenwärtig oder unerreichbar. R.en können sich gegenseitig durchdringen und umformen (so der Shintoismus mit Buddhismus und Konfuzianismus), oder sie bilden Familien gegenseitiger Abkunft und Konkurrenz (so der Parsismus, der Zurvanismus und der Manichäismus). Die Familie der monotheist. R.en (Judentum, Christentum, Islam) steht unserer kulturellen Herkunft am nächsten... (1050)

Zwar ist die Kritik der R. so alt wie die R. selber, doch wird die Berechtigung der R. erst durch die radikale R.skritik der Neuzeit von Grund auf bezweifelt. Sie führt die Entstehung der R. auf den Unterschied von Individuum und menschl. Gattung (L.Feuerbach), den trüger. Reflex falscher sozioökonom. Verhältnisse (K.Marx), eine nihilist.-dekadente Lebensschwäche (F.Nietzsche) oder auf ein unbewußt-neurot. gesteuertes Wunsch- und Schuldbewußtsein (S.Freud) zurück. Damit erhebt sie den Anspruch, den Ursprung der R. aus nichtrel. Faktoren erklären zu können... (1053)

Demosthenes Savramis, Religion und Sexualität, 1972:

Definitionen von Religion gibt es Legion, und schon das zeigt, daß Religion eine

Lebensmacht ist, die nie genau definiert werden kann. Denn Religion läßt sich nicht quantitativ erfassen und beschreiben. Deshalb will ich hier keine neue Definition der Religion (Anm.) versuchen.

(Anm.) Nach wie vor bleibt die Arbeit von Rudolf Otto "Das Heilige" (zuerst im Jahre 1917 erschienen) eine kostbare und brauchbare Hilfe für das Verständnis des Heiligen, der Religion und der Religiosität, die Gustav Mensching mit Erfolg in Anspruch nahm, als er Religion als "erlebnisthafter Begegnung mit dem Heiligen und antwortendes Handeln des vom Heiligen bestimmten Menschen" (Die Religion, Stuttgart 1959, S.18-19) definierte. Sicher ist diese Definition besonders für einige Soziologen ungenau, zumal das Wort "heilig" keine konkreten Aussagen über "das ganz andere" macht. Darunter kann man die Heiligen, das Heilige oder den Heiligen verstehen. Aber gerade deshalb halte ich diese Definition für besser als andere, welche die heilige Wirklichkeit als subjektives Erlebnis ausklammern, oder die, die das Heilige einseitig als etwas Bestimmtes darstellen. Ich glaube, daß man, wenn man neben der Definition des Religionswissenschaftlers Mensching eine gute Definition eines Soziologen, eines Religionssoziologen, eines Theologen und eines Philosophen berücksichtigt, über eine Auswahl von Definitionen verfügt, die sich einerseits glänzend ergänzen, während sie andererseits einzeln für verschiedene Zwecke verwendbar sind. Aus dem Bereich der Soziologie würde ich Talcott Parsons vorschlagen, der Religion gegenüber Philosophie, Ideologie und Wissenschaft dadurch abgrenzt, daß er unter Religion ein Glaubenssystem versteht, welches einen nichtempirischen, wertenden Charakter hat. (The Social System, Glencoe 1959, S.331 und 367) Aus dem Kreis der Religionssoziologen liefert uns J.M.Yinger eine brauchbare Definition, indem er Religion als ein System bezeichnet, welches aus Glaubensvorstellungen und Hoffnungen besteht, mit dem eine Gruppe von Menschen den letzten Problemen des menschlichen Lebens begegnen will. (Religion, Society and the Individual, New York 1960, 2.Auflage, S.99) Durch seine Definition des Glaubens als des "Ergriffenseins von dem, was uns unbedingt angeht", (Wesen und Wandel des Glaubens, Berlin 1961, S.9) verschafft uns schließlich Paul Tillich eine sehr breite Basis für das Verständnis der Religion. Diese Definition, kombiniert mit der Möglichkeit, Religion als eine historische Form der Frage nach dem Sinn des Seins überhaupt begreifen zu können..., kann m.E. jeden befriedigen, der Religion als eine Lebensmacht ansieht, die für das hier und jetzt sowie für jeden Menschen von großer Bedeutung ist und sein kann.

Eines müssen wir uns allerdings vor Augen halten. Jede Definition der Religion ist als unbrauchbar zu bezeichnen, wenn sie die Tatsache nicht berücksichtigt, daß zum Phänomen Religion die Momente der Erfahrung, der Begegnung und der Antwort gehören, welche sich im Handeln manifestiert. Religion ist demnach zugleich subjektives, persönliches Erlebnis und objektive Wirklichkeit...

Zu den Grundcharakteristika der Religion und der Religiosität gehört die Überzeugung des Menschen, daß es mächtige Dinge in ihm, neben ihm und über ihm gibt, die er - obwohl sie sein Schicksal entscheidend beeinflussen - nicht beherrschen kann und die er deshalb verehren und denen er dienen muß, um sein Heil erreichen und sichern zu können. Die Beziehungen (191) des Menschen zu diesen Dingen, die passiv, aktiv, positiv, negativ usw. sein können, befriedigen sein Bedürfnis, sich mit der irrationalen und übernatürlichen Welt in Verbindung zu setzen, die der Mensch als etwas ganz anderes als seine unmittelbare und rational zugängliche Umwelt empfindet... Dieses ganz andere kann die anderen, das andere oder der andere sein. Glaubt der Mensch an die Beseeltheit aller Dinge (Animismus), an außermenschliche Geistwesen (Geisterglaube), an geheimnisvolle Mächte (Machtglaube) oder an mehrere höhere Wesen, die zumeist personale Züge tragen (Polytheismus), so handelt es sich um eine Erfahrung der ganz anderen oder des ganz anderen, im Sinne: das andere; glaubt er aber an einen persönlichen Gott (Monotheismus), so haben wir es mit dem anderen zu tun.

Obwohl also viele Religionen bestehen, können wir feststellen, daß alle Religionen etwas Gemeinsames aufweisen, das uns berechtigt, von d e r Religion zu sprechen... (192)

C.G. Jung, *Psychologie und Religion*

(Terry Lectures 1937, gehalten an der Yale University), 4.Aufl. 1962:

Religion ist, wie das lateinische Wort *religare* sagt, eine *sorgfältige* und *gewissenhafte* *Beobachtung* dessen, was RUDOLF OTTO treffend das "Numinosum" genannt hat, nämlich eine dynamische Existenz oder Wirkung, die nicht von einem Willkürakt verursacht wird. Im Gegenteil, die Wirkung ergreift und beherrscht das menschliche Subjekt, welches immer viel eher ihr Opfer denn ihr Schöpfer ist. Das Numinosum - was immer auch seine Ursache sein mag - ist eine Bedingung des Subjekts, die unabhängig ist von dessen Willen. Jedenfalls erklärt sowohl die religiöse Lehre als auch der *consensus gentium* immer und überall, daß diese Bedingung einer Ursache außerhalb des Individuums zuzuordnen sei. Das Numinosum ist entweder die Eigenschaft eines sichtbaren Objektes oder der Einfluß einer unsichtbaren Gegenwart, welche eine besondere Veränderung des Bewußtseins verursacht. Dies ist wenigstens allgemeine Regel.

Es gibt jedoch gewisse Ausnahmen, wenn es zur Frage der praktischen Ausübung oder des Rituals kommt. Eine große Zahl ritueller Verrichtungen wird zu dem alleinigen Zwecke ausgeübt, die Wirkung des Numinosum absichtlich hervorzurufen vermittelt gewisser magischer Kunstgriffe, wie z.B. Anrufung, Inkantation, Opfer, Meditation und anderer Yoga-Praktiken, selbstaufgelegter Qualen verschiedener Art usw. Aber ein religiöser Glaube an eine äußere und objektive göttliche Ursache geht immer jeder solchen Verrichtung voraus. Die katholische Kirche z.B. spendet die Sakramente mit dem Zweck, dem Gläubigen deren geistige Segnung zu verleihen; da dieser Akt jedoch darauf hinauslaufen würde, die Gegenwart göttlicher Gnade durch ein unzweifelhaft magisches Verfahren zu erzwingen, argumentiert man logischerweise so: niemand ist fähig, die göttliche Gnade zur Anwesenheit im sakramentalen Akt zu zwingen, aber sie ist trotzdem unvermeidlich darin gegenwärtig, da das Sakrament eine göttliche Institution ist, welche Gott nicht eingesetzt haben würde, wenn er nicht im Sinn gehabt hätte, sie zu unterstützen. - Religion scheint mir eine besondere Einstellung des menschlichen Geistes zu sein, welche man in Übereinstimmung mit dem ursprünglichen Gebrauch des Begriffes "religio" formulieren könnte als sorgfältige Berücksichtigung und Beobachtung gewisser dynamischer Faktoren, die aufgefaßt werden als "Mächte": Geister, Dämonen, Götter, Gesetze, Ideen, Ideale oder wie immer der Mensch solche Faktoren genannt hat, die er in seiner Welt als mächtig, gefährlich oder hilfreich genug erfahren hat, um ihnen sorgfältige Berücksichtigung angedeihen zu lassen, oder als groß, schön und sinnvoll genug, um sie andächtig anzubeten und zu lieben... (12)

RELIGIONSPSYCHOLOGIE

"Die R.(eligi)onspsychologie) erforscht die psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Frömmigkeit, fragt also nicht nach der göttlichen Wahrheit (Theologie), sondern nach

der menschlichen Wirklichkeit, in der der Glaube an eine göttliche Offenbarung vorkommt. Je nach ihrer Funktion stellt die R.(eligionspsychologie) daher einen Aspekt der vergleichenden Religionswissenschaft, der Religionsphänomenologie, der Theologie (theologische Anthropologie, Pastoralpsych.) oder ganz allgemein der Psychol.(ogie) im Kontext der Humanwissenschaften dar" (D.Stollberg).

Der **Methodenhaushalt** der Religionspsychologie reicht von der frühen nicht-experimentellen Faktensammlung vor allem biographischen und autobiographischen Materials (Tagebücher, Befragungen usw.), so z.B. bei G.S.Hall oder W.James, über statistische Methoden (z.B. in Tabellen, Diagrammen usw. festgehaltenen Fragebogenantworten, untersucht nach Übereinstimmungen und Abweichungen), so z.B. bei E.D.Starbuck, die geisteswissenschaftliche Methode (psychologische "Auslegung" der klassischen Urkunden der Religion, vor allem ihrer Mythen und Riten u.ä.), so z.B. durch W.Wundt, die experimentelle Reizwort - Reaktionsmethode, so die sog. Würzburger Schule (O. Külpe, K.Bühler), die test- und experimentalpsychologischen Methoden (W.Stählin, K.Girgensohn, W.Gruehn), den sog. religionspsychologischen Zirkel (= Integration von systematisch-theologischer und experimenteller Methode), so z.B. bei K.Beth und G.Wobbermin, das psychoanalytische Verfahren (per Exploration, Traumanalyse usw.), so z.B. bei C.G. Jung, bis hin zum tiefenpsychologischen Lesen des "Familienromans" (Gottes- und Elternbild-Zusammenhang), so z.B. im Löwener Zentrum für Religionspsychologie oder spez. bei J.M. Jaspard, oder zur sozialpsychologischen Untersuchung, z.B. bei Erikson.

Ein Überblick über die vorhandenen Ansätze läßt einige **GRUNDMODELLE**, einige **ZENTRAKATEGORIEN**, erkennen:

> Zentralkategorie "K o n f l i k t": z.B. nach G.M. Stratton ist Religion eine Methode, Probleme zu lösen; gefragt wird a) nach der Rolle des Konflikts in der Religion, b) der Religion im Konflikt, im persönlichen wie sozialen Bereich. Zur Systematisierung dienen Fragen wie: 1. Welche Probleme waren oder sind mithilfe der Religion lösbar? 2. Welche Religionsform ist imstande, ein vorhandenes Problem zu lösen? 3. Welche Probleme widerstehen einer Lösung durch die Religion? Usw.

> Zentralkategorie "S y n t h e t i z i s m u s"- z.B. nach C.G.Jung wird der Gehalt der spez. Dogmen, Doktrinen u.ä. ausgedrückt durch primitive, nicht persönliche, zeitlose, der ganzen Menschheit gemeinsame A r c h e t y p e n. Oder nach G.S. Spinks haben alle Religionen eine gemeinsame psych. Basis und sind von derselben psychol. Natur; daher gibt es einen gemeinsamen Grundbestand an "Glaubensartikeln" (wie z.B. ein oder mehrere übernatürliche Wesen, Unsterblichkeit der Seele o.ä., moralische Gesetze, Bewertung des Lebens des einzelnen nach dem Tod uä).

> Zentralkategorie "E n t w i c k l u n g": z.B. *völkerpsychologisch* bei W.Wundt: vier Entwicklungsstadien der Religion = 1. primitive Phase, 2. totemistisches Stadium, 3. Helden- und Götterverehrung, 4. Humanität. - Oder *individualpsychologisch* z.B. bei H. Clavier: die Genesis der Gottesidee = materieller Anthropomorphismus (6-7 J.), gemischter Anthropomorphismus (8-11 J.), Spiritualisation (ab 12 J.). Oder bei R.Goldman: Entwicklung der Gottes-idee von der intuitiven (bis 7./8. J.) über die konkrete (vom 7./8. J.) zu der formalen Idee (nach 13./14. J.). Vgl. auch Entwicklungsmodelle nach Jean Piaget oder nach Fowler (s.u.).

> Zentralkategorie "K r a n k h e i t": z.B. gehört nach A.Boisen das tiefste religiöse Erleben, das mystische, in dieselbe Kategorie wie schwere seelische Krankheit; er konstatiert einen Zusammenhang mit der Zerrüttung der Persönlichkeit; bestimmte Erlebniskategorien rücken demnach bei seelischer Krankheit und in der Religion ins Zentrum: Weltuntergang, Tod und Wiedergeburt, Gefühl persönlicher Sendung und kosmischer Bedeutung u.ä.; behaupteter Zusammenhang von Apokalyptik und Schizophrenie; die religiöse Sprache ähnelt der des Primärprozesses. - Nach T.Flournoy ist Mystik eine Schwestererscheinung von Epilepsie und Hysterie. - Der frühe Freud hält Religion für eine kollektive Zwangsneurose.

> Zentralkategorie "G a n z h e i t l i c h k e i t": z.B. das System von William James = a) religiöse Phänomene und andere psych. Erscheinungen gehen ohne scharfe Abgrenzung ineinander über; b) in der Religion sind - wie auch sonst überall - das Erhabene und das Lächerliche die beiden Pole eines Kontinuums, und dazwischen spielen sich viele alltägliche, eintönige und banale Ereignisse ab; c) in der Religion sind - wie auch bei anderen menschlichen Bestrebungen - Gefühle oft wichtiger als Gedanken; d) es gibt keinen isolierten psychischen Ursprung für die Religion (weder in der Art eines besonderen "Instinkts" noch aufgrund einer außergewöhnlichen Veranlagung; e) Religion hat eine menschliche und eine göttliche Seite, und die Psychologie kann nur die erstere untersuchen; f) man hat nicht einfach einen Gott, sondern man b e d i e n t sich auch seiner: eine Religion erkennt man an ihren Auswirkungen auf das menschliche Verhalten.

Zur Veranschaulichung wird im folgenden kurz das Entwicklungs- bzw. Stufenmodell nach **JEAN PIAGET** dargestellt (entspr. einem Arbeitspapier von W.Noack, Theol.Hochschule Friedensau):

1.+2. Lebensjahr: einverleibendes Selbst; sensomotorische Intelligenz; Grundangst: Verlassenwerden; "Religion"

wird mütterlich grundgelegt, auf die Sinne fixiert; wichtig: Wärme, Pflege, Geborgenheit (Vater nur wichtig im Sinne der mütterlichen Rolle).

1 1/2 - 5. Lebensjahr: Intuitiv-projektive Phase; Phantasie wichtiger als Realität; noch undifferenziertes Denken; emotionale Situation: zwischen Beängstigendem und Freundlichem. Vorstellungskraft durch Geschichten beeinflussbar; viele Bilder und Geschichten sind nötig. Kinder lernen, Umgebung zu "erobern"; dabei Ausbildung strenger Riten, um sich im Chaos der Welt geborgen fühlen zu können. Erste Glaubensaneignung, bei späterer Aneignung keine vergleichbar tiefe Verwurzelung mehr.

5. - 10. Lebensjahr: anstelle der Einbildung und des Gefühls aktives Handeln; Offenheit für erzählten Sinn. Wort-wörtliches Wahrnehmen, noch Unfähigkeit zur

Abstraktion. Mythisch-wörtlicher Glaube. Schon Fähigkeit zur Rollenübernahme, zur Übernahme der Perspektive anderer. Bedürfnisse und Interessen werden noch nicht hinterfragt. Weltsicht: bedürfnisgesteuert. Eltern sind Ernährer und Beschützer. Das Ich steht im Zentrum der Welterklärung. Kinder lieben das Dramatische, das "Souverän-Imperiale". Religion ist Geschichtenerzählen.

Ab 11 bis Erwachsenein: synthetisch-konventioneller Glaube. Glaube wird durch Beziehungen wichtig - wie sich der Mensch überhaupt über Beziehungen identifiziert. Erkenntnisform: "Wir und die andern" - eine Form von Dualismus. Zugehörigkeitsgruppen können kaum distanziert wahrgenommen werden. Wichtig: Symbole; ihre Macht liegt darin, daß zwischen Symbolen und ihrem Sinn noch nicht unterschieden wird. Gut ist, was dem Beziehungsgeflecht nützt; gut ist das Symbol, das dem Beziehungsgeflecht nützt. Gott - das ist m e i n e Beziehung zu ihm. Intellekt und Reife: meist noch disharmonisch; deduktives Denken und Fähigkeit zur Synthese werden meist noch nicht genutzt.

Ab 20 bis ca. 30 Jahre: individuierend-reflektierender Glaube; setzt hohes Maß an Selbstreflexion voraus; Stufe kann erst erreicht werden bei Ausprägung von Individualität: Ablösung von Ideologien, vor allem aber auch von Mit-Gläubigen. Charakteristisch: Trennung, Spannung, Entmythologisierung. Daher auch: Trennung von Symbol und seiner Bedeutung; anstelle des Symbolglaubens: Prüfung des Glaubens. Durch Bildung wird man auf diese Stufe ("Äquivalenz von Wissen und Glauben") gestoßen, bleibt aber im Glauben gern darunter: weil man lieber in einem unadäquaten System ist als in gar keinem. Denken: formal, abstrakt, dialektisch. Lösung der o.g. Spannung u.ä.: Ertragen der Spannung oder Diastase (= ich denke wissenschaftlich so, geistlich so). Neue Rollen, neue Beziehungen; Gefahr der Übersteigerung des eigenen (neugewonnenen) Standpunktes.

Vom 25. Jahr an möglich: Erkenntnis der Relativität allen Wissens; Erkennen von Paradoxien; vom Bildungswissen her ab 25 J. möglich, aber meist noch nicht vom Erfahrungswissen her. Der Gläubige erkennt, daß es sinnvoll ist, über Gott unabgeschlossen zu denken, auch in Paradoxien, nicht unbedingt in Gestalt eines abgeschlossenen Systems. Leben wird von s i n n v o l l e n paradoxen Spannungen beherrscht; Komplexität wird erkennbar, zugleich die Begrenztheit der eigenen Wahrnehmung (daher Kritikfähigkeit gegenüber dem eigenen Weltbild - anders als auf vorigen Stufe). N e u e s Interesse an Symbol, Liturgie u.ä.

Nicht vor 60 J.: synthetisierend-integratives Denken, Ganzheiten, Komplexitäten. Sicheres Verhältnis zu universalen Ordnungen. Postnarzißtische Liebe. Umfassende Humanität. Toleranz.

Häufig bei Stufenschritten: Ü b e r g a n g s d e p r e s s i o n e n. Wandlung des *Institutionenbezugs*: vom Glauben aus den Institutionen (St.4) über den Glauben gegen die Institutionen (St.5), den Glauben eigenständig mit den Institutionen (6) zum Glauben außerhalb von ihnen (7).

SIGMUND FREUD: SEINE AUFFASSUNGEN VON RELIGION

Freuds Vorstellungen lassen sich nicht harmonisieren; sie haben selbst eine Entwicklung (ausführlich dargestellt durch J. Scharfenberg, Sigmund Freud und

seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben, 1968):

R e l i g i o n / N e u r o s e 1907 (Ges.Werke XII): begrenzte Parallelität zwischen Zwangshandlungen Neurotischer und Religionsausübungsformen (insofern begrenzt, als die Zwangsneurose nur einen wiederkehrenden Ritus kennt und sich zudem meist im Geheimen abspielt; auch insofern, als neurotische Symptome "sinnlos" sind, während rel. Rituale "symbolisch" sind). Neurosen = das halb komische, halb traurige "Zerrbild einer Privatreligion" (aa0 132). Neurotisch ist der Glaube, der aufhört, nach der Bedeutung religiöser Handlungen zu fragen. - Positive Funktion der Religion: sie kann Sexuaistreiben "bändigen", indem sie "Sublimierung und feste Verankerung" durch die Ermöglichung sozialer Beziehungen bewirkt, Gemeinschaft fördert. Freud zeigt sich beunruhigt darüber, daß Neurosen offenbar in dem Maße zunehmen, in dem religiöser Einfluß zurückgeht. Religion werde deswegen in großem Maßstabe wirkungsloser, weil die Lebensformen des Glaubens zunehmend in den Sog von Regression geraten ("regressive Erneuerung der infantilen Schutzmächte"; der persönliche Gott sei "psychologisch nichts anderes als ein erhöhter Vater"); der religiöse Mensch erspare sich die Ausprägung einer individuellen Neurose. Im Umkehrschluß: Religion, psychologisch gesehen, ist eine "universelle Zwangsneurose". Schlüsselerlebnis im Urlaub in Tirol (1911); volkstümliche Bezeichnung der Gekreuzigtenbilder als "Herrgötter" = Verschmelzung von Vatermotiv und Gekreuzigtem, beruhend auf einem Bedürfnis nach Depotenzierung des Vaters (Deutungsprinzip "Ödipus").

R e l i g i o n / U r s p r u n g s m y t h o s: Im Vorwort zur 3. Auflage der Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1914): Ontogenese als Wiederholung der Phylogenese, eine geschichtsphilosophische These. Sie bedeutet: Denkmuster, die die frühe Kindheit, in der alle neurotischen Konflikte entstehen, beherrschen, beleuchten die frühe Zeit der menschlichen Geistesgeschichte - und umgekehrt. Das Jenseits der mythologischen Welterfassung entspricht dem Jenseits der unbewußten seelischen Aktivität. These: Die Tabuvorschriften der Primitiven haben die gleiche Struktur wie der kategorische Imperativ = sie "entbehren jeder Begründung, sie sind unbekannter Herkunft, für uns unverständlich". Gewissensbildung in der Kindheit hängt aber zusammen mit einer Ambivalenz von gleichzeitig positiven und negativen Gefühlen gegenüber dem Vater (positiv: Identifikation, Über-Ich; negativ: despotisches Über-Ich, das kein Warum kennt). Das religiöse Tabu = Ergebnis eines Ambivalenzkonflikts. Deswegen bedurfte es der Rekonstruktion eines "mächtigen Urvaters" (Zentralfigur seiner Totem-Theorie). Beobachtungen kindlicher Tierphobien (Tier als Ersatz für den gefürchteten Vater) bestärkten ihn in dieser These, daß das Totemtier - hochverehrt, geschlachtet und verspeist - ein Verschiebungersatz für den Vater ist, und zwar für einen prähistorischen Urhorden-Vater (rekonstruiert in Anlehnung an eine Theorie Darwins). Alle Religion sei demnach die Lösung eines Problems: Antwort auf das Schuldgefühl dem Urvater gegenüber.

R e l i g i o n / I l l u s i o n: Freud war selbst unbefriedigt über seine frühen religionspsychologischen Studien. Der ältere Freud nimmt einen neuen Anlauf - durch Grundeinsichten seiner "Traumdeutung" (Theorie = bewegende Kraft ist die Wunscherfüllung). Das Kind meistere sein Leben durch den Versuch, "die

Sinnenwelt... mittels der Wunschwelt zu bewältigen" (XV,181). Dieses "Lustprinzip" wird im Zuge menschlicher Entwicklung zunehmend eingedämmt durch das "Realitätsprinzip"; der Traum ist eine Rückkehr in die Wunschwelt. Auch in der Religion gehorche der Mensch stärker dem Lust- als dem Realitätsprinzip.

Anstelle von Religion fordert Freud Realitätserziehung, die sich "in beständiger Resignation" übt: "Die Absicht, daß der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen."

"Der ideale Zustand wäre eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr Triebleben der Diktatur der Vernunft unterworfen haben" (so in "Die Zukunft einer Illusion", XVI).

R e l i g i o n / H i s t o r i z i t ä t: Der alte Freud versucht, eine Geschichtstheorie zu entwerfen, die beides verbindet: Fortschrittsidee und zyklische Elemente. Geschichte (neurotisch) = ständiger Wiederholungszwang, immer neue "Wiederkehr des Verdrängten". Freud entwickelt ein charakteristisches Interesse für die Rolle des Propheten (= Revolutionär u n d Traditionalist), so am "Mann Mose" (XVI). Freud erklärt Moses aus zwei divergierenden Quellen, aus zwei Traditionen mit je unterschiedlichem Geschichts- und Wirklichkeitsverständnis: ein "ägyptischer" Mose, der den universellen Gott Aton verkündigt, und ein midianitischer Mose, der dem auf dem Götterberg hausenden Feuer-Dämon Jahwe diene. Die Mosesreligion wird für Freud zur Umschlagstelle vom Totemismus mit seinen ständigen Wiederholungen zur geschichtlich bestimmten Religion.

C. G. JUNG

Letzte Entwicklungen der Religionspsychologie Jungs

"Der Gottesbegriff ist eine schlechthin notwendige psychologische Funktion irrationaler Natur, die mit der Frage nach der Existenz Gottes überhaupt nichts zu tun hat. Denn diese letzte Frage kann der menschliche Intellekt niemals beantworten, noch weniger kann es irgendeinen Gottesbeweis geben. Überdies ist ein solcher auch gänzlich überflüssig, denn die Idee eines übermächtigen göttlichen Wesens ist überall vorhanden, wenn nicht bewußt, so doch unbewußt, denn sie ist ein Archetypus... Ich halte es darum für klüger, die Idee Gottes bewußt anzuerkennen, denn sonst wird einfach irgend etwas anderes zum Gott, in der Regel et-was sehr Unzulängliches und Dummes... Unser Intellekt weiß schon längstens, daß man sich Gott nicht richtig denken, geschweige denn sich richtig vorstellen kann, daß und wie er wirklich existiere" (Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 1926, S.103f.).

Bis 1940 erklärt Jung, die Religion sei "psychologisch wahr", weil sie "eine lebendige Beziehung zu den seelischen Vorgängen sei, die nicht vom Bewußtsein abhängen, sondern jenseits davon im Dunkel des seelischen Hintergrundes sich ereignen. Viele dieser unbewußten Vorgänge entstehen zwar aus direkter Veranlassung des Bewußtseins, aber niemals aus bewußter Willkür. Andere scheinen spontan zu entstehen, d.h. ohne erkennbare und im Bewußtsein nachweisbare Ursachen" (Das göttliche Kind, 1940, S. 89f.).

Die "höheren Religionen" oder "Konfessionen" sind für Jung "kodifizierte und dogmatisierte Formen ursprünglicher religiöser Erfahrungen" (Psychologie und

Religion, 1937, S.16). "Das dogmatische Symbol schützt vor dem unmittelbaren Gotteserlebnis" (Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten, 1934, S. 187). Dogmatische Religionen entstammen einer echten, unmittelbaren Erfahrung, die sie in p r o j e k t i v e r Form ausdrücken. Darum nennt Jung jene "Aufklärung" lächerlich, die sich einbildete, "Religion sollte etwas wie Philosophiesysteme und wie diese mit dem Kopf ausgeklügelt worden sein" (Wirklichkeit der Seele, 1934, S.219). Vielmehr gelte: "Die Ausübung und Wiedererzeugung der ursprünglichen Erfahrung sind zum Ritus und zu einer unveränderlichen Institution geworden" (Psychologie und Religion, 1937, S. 16). Dogmen entstehen dann, wenn die eigentliche Erfahrung des "Numinosen" durch den GLAUBEN AN die Echtheit und Unmittelbarkeit dieser Erfahrbarkeit des Numinosen ersetzt wird !

Den Begriff des Numinosen hat Jung von R.Otto (Das Heilige, 13.Aufl. 1925), der mit dessen Hilfe das Bezwingende, die unwiderstehliche Faszination und den geheimnisvoll-umstürzenden Charakter des religiösen Erlebens umschreibt, das zugleich tremendum et fascinosum ist. Dieses Numinose steht für Jung in einer "lebendigen Beziehung zu den Archetypen". Das Numinose wird nach Jung nicht "hervorgebracht", sondern drängt sich auf und unterwirft den Menschen - unabhängig von seinem Willen: daher die Grunderfahrung des absoluten Abhängigkeitsgefühls. Deshalb Definition von Religion 1937: als eine "besondere Einstellung eines Bewußtseins, welches durch die Erfahrung des Numinosums verändert worden ist" (Psych.u.Rel., S.115). Das Religiöse wird nicht erwiesen, sondern es erweist sich: "Religiöse Erfahrung ist absolut. Man kann darüber nicht disputieren. Man kann nur sagen, daß man niemals eine solche Erfahrung gehabt habe, und der Gegner wird sagen: 'Ich bedaure, aber ich hatte sie.' Und damit wird die Diskussion zu Ende sein" (ebd. S. 188).

Im Spätwerk "Antwort auf Hiob" von 1952 - eines seiner letzten Werke überhaupt - verschmelzen THERAPEUTISCHE PRAXIS UND RELIGIÖSE "METHODE". "Hiob" beginnt mit der Auseinandersetzung mit einem Gott, der seine tyrannische und launenhafte Allmacht ausdrückt. Durch diese Phase müsse jeder Mensch hindurch. Der Mensch sei jedoch erst dann erwachsen, wenn ihm die Verbindung seiner Vorstellung von dieser Allmacht mit der göttlichen Weisheit, Allwissenheit und Gerechtigkeit gelinge, die Integration der polaren Züge Gottes. Der Mensch müsse Gott in sich derart völlig menschlich werden lassen, daß sich die Menschwerdung in "empirischen Menschen" vollziehe. Jung will in seiner therapeutischen Praxis seinen Patienten dazu verhelfen. Dies eben sei Hiobs Antwort auf die Probleme unserer Gegenwart : Symbole der Vereinigung aller Gegensätze in Gott.

MYTHOS - THEORIEN

Mythen sind die z.T. uralten vorwissenschaftlichen Erklärungsversuche dafür, wie die Welt und wie die Menschen entstanden sind, und warum sie so geworden sind, wie sie sind. Nicht in Form von Theorien u.ä., sondern in Form von Geschichten erklären sie dies und vieles andere, das den Menschen aller Zeiten zum Problem wurde (z.B. auch, wie Leiden und Tod in die Welt kamen).

W.WUNDT: Mythen kommen "aus den Affekten"; indem in Mythen Dinge als Menschen handeln, kann der Mensch seinen Gemütszustand objektivieren (in: Völkerpsychologie IV-VI: Mythos und Religion, 1905 bis 1909).

C.LEVI-STRAUSS: Mythen sind "eine Art logisches Werkzeug, das dazu dient, eine Vermittlung zwischen Leben und Tod herzustellen"; Mythen handeln vom Spannungsausgleich zwischen exist. Gegensatzerfahrungen: Tod/Leben, Mann / Frau, Gott / Mensch, Schuld / Unschuld (in: Die Strukturen der Mythen, in: Strukturelle Anthropologie, 1968, 25).

K.A. BRÜNING: Mythen bewahren "allgemeine Menschheitserinnerungen", Paradiesmythen z.B. Erinnerungen a) an die Zeit, in der die 'Primitiven' noch nackt und in aller 'Unschuld' miteinander lebten, b) an das "allgemein erlebte Gefühl des Triumphes über den Sieg des menschlichen Geistes" über das ihm Vorgegebene, c) an "die bittere Erkenntnis des endgültigen Todes", d) an die fortdauernde Diskrepanz "zwischen seinem 'göttlichen' Geist und dem tierischen Leib" (in: Die Sache mit Eva in der Sicht des Vorgeschichtlers, in: J.Illies, Hg., Die Sache mit dem Apfel, 1975).

J.ILLIES: Der Mythos ist "vor-wissenschaftliche Anthropologie, (die) den Bruch im Menschen" thematisiert (in: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist ?, aa0, 42+45).

C.MEVES: Indem sie vermittelt zwischen Freuds individualpsych. und Jungs überindividueller Interpretation, deutet sie Mythen als "zeitlose innerseelische Zustandsberichte oder Entwicklungsvorgänge, die vom Seelenleben eines einzelnen, oft aber auch von dem eines ganzen Kollektivs berichten" (in: Austreibung als Anstoß zur Reife, aa0 56).

RITUS- bzw. RITUAL -THEORIEN

Rituale finden statt

- im Paarungs- und Kampfgebaren einzelner Tiergattungen,
- in den Zwangshandlungen des Neurotikers,
- im Mannbarkeitszeremoniell eines Stammes,
- in Paraden und Prozessionen u.ä.,
- z.B. in Wahlen, Tarifverhandlungen in der westlichen Industriegesellschaft.

S.FREUD (in: Zwangshandlungen und Religionsübungen, Ges. Werke Bd. 7, Fischer 1977, 6. Aufl.) behauptet fundamentale Verwandtschaft zwischen dem pathologischen Zeremoniell des Zwangsneurotikers (also eines Einzelnen) und religiösen Ritualen von Gemeinschaften. Gemeinsame Merkmale: a) besondere Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung, b) Angst vor der Unterlassung, c) Isolierung von allen anderen Tätigkeiten. Erklärungsmodell: ungelöste Triebkonflikte (bei Neurosen meist sexueller, in der Religion meist sozialer Art).

E.H. ERIKSON (in: Die Ontogenese der Ritualisierung, Psyche 11, 1968, 281 ff.), ebenfalls tiefenpsychologisch orientiert, argumentiert, die Grundform rituellen

Verhaltens sei keine Zwangshandlung des Neurotikers, sondern vielmehr wiederkehrende Verhaltensform in der kindlichen Begegnung zwischen Mutter und Säugling. Im regelmäßigen Wechselspiel zwischen beiden erwirbt das Kind Urvertrauen (= daß die Welt in Ordnung ist, daß in ihr das Kind akzeptiert ist u.ä.). Diese Bestätigung braucht es immer wieder: daher der Aufbau der Fähigkeit zur Ritualisierung, auf die sich dann auch die gesellschaftlich überlieferten religiösen Rituale der Glaubensgemeinschaften beziehen. Rituale sind nicht Isolierung des Individuums, sondern stiften Gemeinschaft. Rituale sind also kein pathologisches Phänomen, sondern Voraussetzung stabiler Bezogenheit zwischen individuellem und Gemeinschaft.

E.GOFFMAN (in: Interaktionsrituale, 1975), der Interaktionssoziologe, argumentiert, Rituale dienen der gegenseitigen Selbstdarstellung und damit der Ausbildung einer sozialen Identität (Begrüßungs- und Gesprächsrituale bei Parties u.ä. übermitteln Wertschätzung und Anerkennung; beim Lächeln, Händedrücken usw. signalisiert man beides: was einem der andere bedeutet und was man diesem bedeuten möchte). Ritualisierte Begegnungsmöglichkeiten: notwendiger Bestandteil gesellschaftlicher Kommunikation.

M.JOSUTTIS (Art. Ritus und Kult, Taschenlexikon Religion u. Theologie, 1983) über die Spezifika religiöser Rituale: Sie a) "formulieren die Wünsche nach Versöhnung, Anerkennung und Ordnung, die in den sonstigen Ritualen unausgesprochen enthalten sind, in ausdrücklichen Worten", b) "beziehen diese Wünsche auf eine Macht, die jenseits aller Erfahrung liegt", c) "feiern die Erfüllung dieser Wünsche als Geschenk jener Macht, die in der Sprache der Religion Gott heißt".

SEXUALITÄT

Ernest Bornemann, Lexikon der Liebe, Bd. 2, 1968:

Art. Sexualität (lat.: sexus = Geschlecht), Geschlechtlichkeit. Der Begriff S. wird... meist im Freudschen Sinne benutzt, also nicht identisch mit Genitalität, jener Form der S., die in der Pubertät die Sexualwünsche auf die Genitalien konzentriert. Bis zur Pubertät äußert sich die S. in einer polymorphen, den ganzen Lustbereich des kindlichen Körpers beherrschenden Haut- und Muskelerotik. Zwei frühere Konzentrationspunkte - Mund und After - polarisieren die präpubertäre S. des Menschen... (369)

Helmut Schelsky, Soziologie der Sexualität, 1955:

Die neueren sozialwissenschaftlichen Theorien der Sexualität wenden sich zunächst gegen die in der älteren Soziologie vielfach vertretene Ansicht, die Sexualität des Menschen stelle ein biologisch in seinem Ablauf so gesichertes Instinktverhalten dar, daß eine Soziallehre der Geschlechtlichkeit in ihr einen präsozial weitgehend festgelegten Verhaltenskomplex einfach aufzunehmen habe oder gar von ihm soziale Beziehungen und Formen in ihrer Struktur deduzieren könne. Die moderne Anthropologie und die auf ihr aufbauenden Kulturlehren... sehen in der Sexualität wie

in anderen biologisch bedingten Antrieben des Menschen eher weitgehend unspezialisierte Grundbedürfnisse, die gerade wegen ihrer biologischen Ungesicherheit und Plastizität der Formung und Führung durch soziale Normierung und durch Stabilisierung zu konkreten Dauerinteressen in einem kulturellen Überbau von Institutionen bedürfen, damit die Erfüllung schon des biologischen Zweckes, so im Falle der Sexualität etwa die Fortpflanzung, sichergestellt ist. Von dem in seiner Auslösung, seinem Ablauf und seinem Gattungszweck instinktgesicherten Sexualverhalten der Tiere, wie es vor allem K o n r a d L o r e n z in seinen tierpsychologischen Untersuchungen geklärt hat, unterscheidet sich die biologische Situation der menschlichen Geschlechtlichkeit in zwei wesentlichen Merkmalen, die zugleich die Grundlage ihrer sozialen Formung ausmachen: in einer weitgehenden Instinktreduktion, die mit der Bildung eines sexuellen Antriebsüberschusses Hand in Hand geht, und in der Ablösbarkeit des sinnlichen Lustgefühls vom biologischen Gattungszweck, womit die Lust als ein neuer Zweck des Sexualverhaltens unmittelbar intendierbar wird.

Eine der entscheidenden Abweichungen des menschlichen vom tierischen Geschlechtsleben besteht im Fehlen des jahreszeitlichen Rhythmus der sexuellen Antriebe (Brunstzeiten). Infolge der D a u e r a k t u a 1 i t ä t des menschlichen Geschlechtstriebes, verbunden mit seiner Hypertrophierung unter einigermaßen günstigen Umweltbedingungen, entsteht ein sexueller A n t r i e b s ü b e r s c h u ß, der nur in den seltensten Fällen in rein sexuellen Verhaltensweisen unterzubringen ist. Dieser Erhöhung der sexuellen Triebenergien steht nun auf der anderen Seite ein Abbau der organischen Kontrollen und Sicherungen dieses Verhaltens im Sinne biologischer Zweckmäßigkeit gegenüber (11): der Mensch verfügt weder im Einsatz noch im Ablauf seines Sexualverhaltens über eindeutige Instinktmechanismen oder feste "angeborene Schemata" (Lorenz) der Reizauslösung; obwohl zweifellos in der menschlichen Sinneswahrnehmung einige Reste sexueller Instinktschemata auffindbar sind (sexuelle Düfte, spezifische Formen des weiblichen und männlichen Körpers u.a.), hat die allgemeine I n s t i n k t r e d u k t i o n doch zu einer fast universalen P l a s t i z i t ä t (Gehlen) des menschlichen Sexualverhaltens geführt. In diesem Antriebsüberschuß und der Instinktungsicherheit des menschlichen Sexualverhaltens steckt also eine außerordentliche Gefährdung des biologischen Wesens Mensch, die man als eine Tendenz zur Pansexualität und, sofern alles Sexualverhalten wesentlich auf Kommunikation zwischen mehreren Individuen zielt, als einen Zug zur unregelmäßigen Promiskuität bestimmen kann...

In dieser biologischen Gefährdung des menschlichen Trieblebens liegt nun aber zugleich seine kulturelle Chance: indem der Mensch dem Zwang der Umweltgebundenheit und der Instinktstarre entronnen ist, kann und muß er über seine Antriebe in bewußten Handlungen verfügen; daß das menschliche Triebleben auf kulturelle Führung und Regelung angewiesen ist, stellt die Grundeinsicht dar, die die neuere deutsche philosophische Anthropologie (Max Scheler, Helmuth Piessner, Arnold Gehlen) herausgearbeitet hat und die von der Humanbiologie heute als Grundlage angenommen ist (vgl. z.B. Adolf Portmann, Otto Storch u.a.). Dieser Notwendigkeit der kulturellen Führung unterliegen insbesondere alle menschlichen Triebenergien, die auf ein Handeln unter mehreren Individuen zielen: *die kulturelle Überformung der sexuellen Antriebe gehört sicherlich ebenso zu den ursprünglichen*

Kulturleistungen und Existenzerfordernissen des Menschen wie Werkzeug und Sprache, ja, es spricht nichts dagegen, in dieser Regelung der Geschlechts- und Fortpflanzungsbeziehungen des Menschen die primäre Sozialform alles menschlichen Verhaltens zu erblicken.

Die Leistungen des kulturellen Überbaus von Sozialformen gegenüber der geschilderten sexuellen Antriebsstruktur des Menschen gehen in zweierlei Richtungen: zunächst bedeutet die soziale Regelung der Geschlechtsbeziehungen eine Kontrolle und Zucht zur biologischen Zweckmäßigkeit, insofern das biologisch ungesicherte (12) Sexualverhalten durch soziale Einschränkungen auf Dauerinteressen und Selektivität der Sexualziele eingestellt wird; "culture channels biological process" (Clyde Kluckhohn). Dabei erweist sich die instinktschematisch ungesicherte Plastizität menschlicher Sexualbedürfnisse gerade als eine Chance zur Ausbildung einer höheren Selektivität der Sexualziele, die über den bloßen Gattungszweck hinausführt und die Einfügung von seelischen, kulturellen oder sozialen Differenzierungen in die sexuelle Antriebssphäre ermöglicht. Weiterhin bewirkt der kulturelle Überbau die Ablenkung der im Geschlechtsverhalten nicht unterzubringenden Energien auf nichtsexuelle oder pseudosexuelle Ziele. Indem sich aus den sozialen Institutionen, die das Triebleben regeln, institutionseigene Bedürfnisse entwickeln, die aber in ihrer Energiezufuhr auf sexuelle und andere primär biologische Triebquellen angewiesen sind, pendeln diese Institutionen in ihrer Entwicklung *ständig in der Waage zwischen Ent- und Resexualisierung*. Dies sowie die Tatsache, daß in den Formen dieses kulturellen Überbaus stets andere als sexuelle Grundantriebe zugleich mit aufgenommen und geregelt sind, macht die Analyse sozialer Gebilde in ihrer Beziehung zur Sexualität so außergewöhnlich schwierig.

Eine weitere Grundlage für die kulturelle Formung des sexuellen Verhaltens müssen wir darin sehen, daß die *Lustempfindung des Triebverhaltens beim Menschen vom Gattungszweck ablösbar ist* und zum eigenständigen Motiv bewußter Handlungen zu werden vermag. Indem die Sinneswahrnehmung des Menschen ihre organische Verwurzelung in bestimmten umweltgebundenen Funktionskreisen löst, gewinnt sie zugleich die Verfügbarkeit über das alles tierische Triebverhalten nur begleitende Lustgefühl, das jetzt, enthoben der biologischen Zweckmäßigkeit, zum Ziel dieses Verhaltens selbst werden kann. Diese *Akzentuierung des Genusses* hat O. Storch... für die Funktion der menschlichen Ernährung als Grundlage der menschlichen "Kochkultur" nachgewiesen: indem sich die Geschmacksqualitäten von der Funktion der bloßen Nahrungsaufnahme freisetzen lassen und um ihrer selbst willen erstrebt werden können, schaffen sie erst den eigentümlichen menschlichen Anreiz, Geschmacks- und Genußbedürfnisse um ihrer selbst willen zu verfolgen und diese daher als hohe kulturelle Differenzierung in die Formen der Nahrungsaufnahme einzubauen. So gehört das reine (13) Genußmittel von vornherein ebenso zu den Wesenseigentümlichkeiten des Menschen wie die Verfolgung der bloßen geschlechtlichen Lust um ihrer selbst willen. Die primäre biologische Funktionslosigkeit dieser beiden autonomen Genuß- und Lusttendenzen bedingt dann auch die in beiden angelegte Steigerung in den *R a u s c h* als eine nur vom Menschen anzustrebende Befindlichkeit. Von dieser Verselbständigung des Genusses her gesehen wird das menschliche Sexualverhalten mit Recht als *S i n n l i c h k e i t* schlechthin bezeichnet. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß fast alle

menschlichen Sinnesorgane im Dienst der Sexualität stehen und so - trotz der Verdichtung sexueller Lustempfindungen in den primär sexuellen Zonen des Leibes - die gesamte Leiblichkeit dem Menschen als Organ dieses Lustgewinnes zur Verfügung steht...

Dieses im interindividuellen Kontakt auftretende, von der Bindung an einen biologischen Gattungszweck befreite leibliche Luststreben bildet als **B e r e i c h d e r E r o t i k** eine stets vorhandene Schicht des menschlichen Sexualverhaltens, die ihrerseits nun genau so der sozialen Formung und Institutionalisierung unterliegt wie die primären Geschlechtsbeziehungen. Da dieser universal-leibliche Lustgewinn keineswegs an den Geschlechtsakt gebunden ist, sondern in jeder noch unmittelbar sinnhaften menschlichen Kommunikation erlebbar ist, besteht praktisch für alle sozialen Gebilde und Verhaltensformen, in denen die Menschen in leiblicher Gegenwart miteinander verkehren, die Möglichkeit der Erotisierung dieser Beziehungen... Erst die von der leiblichen Präsenz der Person entbundenen abstrakten und großorganisatorischen Sozialbeziehungen der modernen Gesellschaft versagen sich grundsätzlich dieser Erotisierbarkeit.

Die Ausdehnung dieser Art sexueller Lustimpulse auf jede Form der Sinneswahrnehmung des Menschen erklärt weiterhin, weshalb alle kulturellen Gebilde und Verhaltensformen, die auf der Kultivierung und Differenzierung sinnhafter Ausdrucks- und Eindrucksweisen beruhen - wie jegliche Kunst, aber auch die Rituale (14) des religiösen, des kämpferischen Verhaltens usw. stets in erotischen Lustgewinn ausweitbar sind. Diese Erscheinung wird nun zum sozialen Tatbestand, insofern diese kulturellen Gebilde zu einem künstlichen Medium sinnlicher Kommunikation, zu einem Vehikel der Leiblichkeit werden und damit neue Bereiche und Formen zwischenmenschlicher erotischer Beziehungen schaffen, wie wir sie vor allem in den Auswirkungen der darstellenden Kunst, von den Frauenstatuetten der Steinzeit bis zur modernen Reklame, studieren können... (15)

Adrian Forsyth, Die Sexualität in der Natur. Vom Egoismus der Gene und ihren unfeinen Strategien, 1987:

Sexualverhalten führt fast unweigerlich zu grundsätzlichen Interessenkonflikten zwischen männlich und männlich, weiblich und weiblich sowie männlich und weiblich. Die Geschlechter unterscheiden sich drastisch und grundlegend. Eine Frau kann in ihrem Leben vierhundert Eizellen produzieren, doch dürfte sie höchstens ein paar Dutzend Kinder großziehen können - und hätte das mit physiologischer Erschöpfung zu bezahlen. Ein Mann dagegen kann pro Tag Millionen von Spermien produzieren und - zumindest theoretisch - Tausende von Kindern zeugen, ohne daß ihn das physiologisch sonderlich belasten würde. Eine Frau ist sich so gut wie immer der genetischen Verwandtschaft mit ihren Kindern sicher; ein Mann dagegen kann niemals absolut sicher sein, daß er der Vater eines Kindes ist. Dieses fundamentale Ungleichgewicht in den Kosten und dem Nutzen von Sexualverhalten ist für das komplizierte taktische und strategische Beziehungssystem verantwortlich, das die Wechselbeziehungen innerhalb der und zwischen den beiden Geschlechtern charakterisiert... (10)

TEXTE UND DOKUMENTE

DIE SCHÖPFUNG NACH DER ÜBERLIEFERUNG DER MANDE, WESTSUDAN

Im Anfange war Haua, das Weib. Sie war sieben Jahre schwanger. Es war nur ein großer Platz da, es gab weder Mauern noch Häuser noch Bäume. Nachdem sie sieben Jahre schwanger gewesen war, setzte sie sich auf dem großen Platze auf den großen Stein Tinkullu nieder. Dann gebar sie während weiterer sieben Jahre. Jeden Tag gebar sie hundert Kinder. Jedes Tages Kinder standen auf einem Platze, jedes Platzes Kinder waren unter sich geordnet. Alles blieb in guter Ordnung sitzen.

Als das letzte geboren war, erschien es auf einem Pferde, mit einem Schwert in der Hand. Eine Rotte von Spielleuten zog vor ihm her, eine Rotte von Spielleuten zog hinter ihm her. Alles rief: "Haua hat den Mas-sa-nke geboren! Haua hat den Massa-nke geboren !" Der Massa-nke, der Massamann, ritt nicht auf der Erde, sondern in der Luft, und die Hufe seines Pferdes berührten leicht die Häupter der anderen. Das war der letzte Sohn, den Haua gebar; dann starb sie.

Es entstanden die Bäume. Das ist Timba, dem Ameisenbär, zu verdanken. Timba lebte nämlich von Früchten, die schleppte sie unter die Erde in die Höhlen, die sie gebaut hatte. Timba brachte Junge zur Welt. Sie gab den Jungen Früchte zu essen. Die Jungen aßen viele Früchte. Timba und ihre Nachkommen liefen in die Welt und ließen überall Losung fallen. In dieser Losung waren viele Samenkörner und gingen auf. So entstanden die ersten Büsche und Waldungen.

Fonso die Fledermaus, ist das Kind Mangallas, Gottes. Mangalla zeugte keine Menschen, er zeugte nur Fonso, die Fledermaus. Einmal stritt sich Mangalla in Fonsos Gegenwart mit seiner Frau wegen der Samen des Butterbaumes. Mangalla wurde handgreiflich und schlug seine Frau, so daß sie starb. Darauf floh Fonso, und zwar flog Fonso zur Erde. Dort hingte Fonso sich an einen Baumzweig. Alle Vögel sitzen auf den Zweigen, mit dem Kopfe nach oben. Allein Fonso hängt mit dem Kopfe nach unten, weil Fonso nämlich seinem Vater, der seine Mutter schlug, nicht mehr ins Gesicht sehen will.

(aus Rudolf Jockel, Hg., Götter und Dämonen. Mythen der Völker, 1953, S. 442 f.)

DIE SCHÖPFUNG UND DER TOD NACH DER ÜBERLIEFERUNG DER NUPE, SUDAN

Zuerst schuf Soko, Gott, die Dagbatschi, die Schildkröten. Dann bildete Soko die Menschen. Zuletzt machte Soko die Steine. Von allen machte er je ein Männchen und ein Weibchen. Aber weder die Dagbatschi noch die Menschen noch die Steine bekamen damals Kinder. Dann gab Soko den Dagbatschi das Leben. Danach schenkte Soko den Menschen das Leben. Aber den Steinen gab Soko das Leben nicht. Und niemand hatte damals Kinder.

Dagbatschi wollte gern einen Jungen zum Ausschicken haben. Dagbatschi kam zu Soko und sagte: "Gib mir ein Kind !" Soko antwortete: "Ich habe den Dagbatschi und den Menschen Leben gegeben, aber die Erlaubnis, Kinder zu bekommen, habe ich ihnen nicht gegeben." Es war damals so: wenn die Menschen ganz alt geworden waren, wurden sie wieder jung. Aber Kinder gab es nicht.

Dagbatschi kam wiederum zu Soko und sprach: "Gib mir Kinder !" Soko erwiderte. "Du kommst immer und willst Kinder! Weißt du auch, daß, wenn die Lebenden zwei, ja drei Kinder bekommen haben, sie dann sterben müssen? Willst du sterben, wenn dein Kind kommt?" Dagbatschi sagte: "Ja, wenn meine Frau schwanger ist, will ich sterben."

Dann fragte Soko die Menschen: "Wollt ihr auch Kinder haben, um dann zu sterben?" Und die Menschen sagten: "Wir wollen unsere Kinder sehen und dann sterben." Soko fragte die Steine: "Wollt ihr auch Kinder haben und dann sterben ?" Doch die Steine sagten "Nein, wir wollen keine Kinder haben und nicht sterben." Da sprach Soko: "Es ist gut. So soll es sein !"

Soko sprach zu Dagbatschi: "Dein Wille soll geschehen. Du kannst zu deinen Lebzeiten deine Frau schwängern. Dann aber mußt du sterben." Darauf ward Dagbatschis Frau schwanger. Als ihre Schwangerschaft drei Monate gewährt hatte, starb er. Drei Monate nach Dagbatschis Tode wurden seine Kinder geboren.

Drei Monate später ward das Weib des Menschen schwanger. Ihr Mann aber blieb am Leben. Die Kinder wurden geboren, und fünf Monate danach starb er. Aber die Steine bekamen keine Kinder und starben auch nicht. Und so kamen die Kinder und das Sterben in die Welt.

(ders., aa0, S. 453 f.)

DAS EHEMEMORANDUM VON 829

"829 traten in Paris die Regenten der fränkischen Kirche um Kaiser Ludwig den Frommen zusammen. Der Sohn Karls des Großen nahm den Platz Christi in der Mitte ein. Zwölf Jahre zuvor hatte er eine Reform des Klerus in die Wege geleitet; jetzt ging es ihm darum, die Gesellschaft in der Breite zu ordnen. Nach dem Muster Roms... holte der Kaiser den Rat der Theologen ein. Deren Instruktionen wollte er an die 'Mächtigen' weitergeben, die in seinem Namen das Schwert führten und die das Volk zum guten Betragen zwingen sollten. Auf diese Weise wollte er die erneuerte Gesellschaft zu den Formen zurückbringen, die dem Willen Gottes entsprachen. Die Bischöfe redeten, vom Geist erleuchtet. Ihre Anweisungen an die Laien betrafen offensichtlich auch die Ehe. Eine Zusammenfassung, ein Memorandum von zehn Leitsätzen, ist auf uns gekommen..." (Georges Duby, Ritter, Frau und Priester, suhrkamp wissenschaft 735, 1988, S. 36 f.; auch der folgende Text ist Zitat: S. 37)

1. Die Laien "sollen wissen, daß die Ehe von Gott eingerichtet wurde".
2. "Sie ist nicht um der Wollust, sondern vielmehr um der Kinder willen anzustreben."
3. "Bis zur Hochzeit muß die Jungfräulichkeit gewahrt werden."
4. "Wer eine Ehefrau hat, darf weder ein Kebsweib noch eine Konkubine haben."
5. Die Laien "müssen ihre Gattinnen in Keuschheit lieben und ihnen als den Schwächeren die schuldige Ehre entgegenbringen."
6. "Die fleischliche Vermischung mit der Gattin muß um der Nachkommenschaft, nicht um der Sinnenlust willen geschehen."
7. "Die Männer müssen sich während der Schwangerschaft des Koitus mit ihrer Gattin enthalten."
8. "Außer wegen Unzucht darf man eine Ehefrau, wie der Herr spricht, nicht

entlassen, sondern man muß sie vielmehr behalten."

9. "Wer eine Gattin wegen Unzucht entlassen hat und danach eine andere heiratet, wird nach dem Urteil des Herrn für einen Ehebrecher erkannt."

10. "Die Christen müssen auch den Inzest meiden."

JA ZUR EHE - DIE ERKLÄRUNG DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ UND DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND VON 1981

Immer mehr Menschen, vor allem aus der jüngeren Generation, zögern heute, sich in der Ehe zu binden. Sie leben häufig ähnlich wie Eheleute zusammen, aber melden einen grundsätzlichen Vorbehalt gegenüber der Dauer und der Form der Ehe an. Sie sind der Auffassung, daß solche nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften die Freiheit von einem formalen Zwang des Eheabschlusses gewährleisten und keinen Partner auf Lebenszeit binden sollen, weil dies dem persönlichen Verständnis von Liebe und Partnerschaft besser gerecht werde. Die Gemeinschaft von Mann und Frau erscheint ihnen - als "eheähnliche Gemeinschaft", als "Ehe ohne Trauschein" - als eine reine Privatangelegenheit, von der sie jede förmliche staatliche oder kirchliche Einmischung fernhalten wollen. Dabei verbindet sich mit der nichtehelichen Verbindung nicht selten der Anspruch, auf diesem Wege eine bessere Erfüllung des Sinnes der Ehe zu finden.

Die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau in der Ehe hat verschiedene geschichtliche Formen durchlaufen und dabei auch viele Krisen erfahren und bestanden. Sie ist eine Ordnung gemeinsamen menschlichen Wachsens, gegenseitiger Hilfe und sozialer Stützung sowie der Ort sittlich verantworteter Geschlechtsgemeinschaft und Elternschaft. Alle diese Aufgaben der Ehe können, vor allem wenn eine einzelne Zielsetzung absolut gesetzt wird, jedoch auch zu ihrer Krise führen. Die Ehe muß immer wieder wachsen, sich aus der Mitte wechselseitiger Zuwendung erneuern, in der Entschiedenheit füreinander Freiheit zum Leben gewähren. Auch gescheiterte und geschiedene Ehen dürfen nicht darüber hinwegsehen lassen, daß es viele Ehen gibt, die trotz der Erfahrung von Krisen gelingen, in denen das Versprechen des gemeinsamen Lebens eingelöst, miteinander eheliche Treue erfahren und der Dienst an den Kindern erfüllt wird.

In der Ehe schließen Freiheit und Bindung einander nicht aus. Liebe und Treue, persönliche Freiheit und zuverlässige Bindung gehören zusammen, wenn Mann und Frau ernsthaft und verantwortlich zusammenleben wollen. Darum möchten wir, unbeschadet bestimmter Unterschiede im Verständnis der kirchlichen Trauung und der kirchlichen Praxis, in der heutigen Situation an die guten Gründe erinnern, die für das christliche Verständnis der Ehe sprechen.

... Zur Liebe zwischen Mann und Frau gehören Spontaneität und Leidenschaftlichkeit. Aber wenn es dieser Liebe ernst ist, verlangt sie auch nach der Beständigkeit ihres Glücks. Die Ehe will der Liebe zu einem verlässlichen Bestand verhelfen. Darum hält die Ehe dazu an, daß Mann und Frau über ihre unmittelbaren Empfindungen hinaus ein unbegrenztes und durch keine Bedingungen eingeschränktes Ja zueinander sagen.

Dieses Ja zum gemeinsamen Leben meint die beiden Personen in ihrer Partnerschaft und schließt die Kinder ein. Es gilt für alle Aufgaben in Ehe und

Familie, die sich auf dem Weg des Lebens stellen, was immer dieser an Erfahrungen und unvorhersehbarem Geschick mit sich bringt. Vor diesem Wagnis kann der Mensch zurückschrecken. Wenn sich jedoch in der Ehe Menschen einander endgültig und vorbehaltlos anvertrauen, erschließt sich ihnen Gott der Schöpfer. Deshalb geben Christen das Versprechen, gute und böse Tage zu teilen bis zum Tode und bejahen einander im Angesicht Gottes, der als Schöpfer und Erlöser der Menschen das zerbrechliche Ja der Ehegatten hält und trägt, heilt und stützt. Um Gott als Zeugen des Eheversprechens anzurufen und sich in seinen Segen und Beistand zu bergen, gibt es die kirchliche Form der Eheschließung. Weil dieser Segen Gottes für die Ehe unter Christen von der römisch-katholischen Kirche als eine von Jesus Christus selbst gewollte und von Gott im Zeichen des Eheversprechens geschenkte Zusage der Gnade verstanden wird, versteht sie die Ehe als Sakrament. Die evangelische Kirche, die mit Martin Luther die Ehe als ein "weltlich Ding" begreift, sieht ihre Verbindlichkeit ebenfalls in Gottes gnädiger Anordnung und in seiner Liebe zu den Menschen begründet und getragen.

... Das ausdrückliche und öffentlich gesprochene Ja zum gemeinsamen Leben ist eine Hilfe zur Dauer der Liebe in den wechselnden Situationen der ehelichen Gemeinschaft. Es macht die Verantwortung der Liebe sichtbar. Die ausdrückliche Form der Ehe zeigt an, daß die Liebe nicht immer wieder neu von vorne anfängt, sondern in den Schritten eines gemeinsamen Lebens ihre Erfüllung suchen soll. Darum befreit das Eheversprechen von der Willkür und den wechselnden Einstellungen der beiden Partner in ihrem Verhältnis zueinander und weist sie immer wieder auf das hin, was sie aneinander bindet. In der Anerkennung des Eheversprechens nehmen die Eheleute sich gegenseitig als Person an und bekennen sich zu ihrem ursprünglichen und eigenen Willen in der Bindung aneinander. Die Liebe, die zu sich selbst und zu ihren Aufgaben steht, verwirklicht sich in der Treue. Deswegen mündet die Freiheit der Liebe in die immer neue Verantwortung, die Mann und Frau füreinander und für die Kinder übernommen haben. Die Bereitschaft zur Bindung gehört zum Ernst und zu Reife der Liebe; die Partner müssen sich gegenseitig auf das Ja des anderen verlassen können.

AUSZÜGE AUS: SUMMA THEOLOGICA DES THOMAS VON AQUIN

Der Philosoph sagt: "Das Weib ist ein verfehlter Mann." Bei der Urbegründung der Dinge durfte es aber nichts Verfehltes und Mangelhaftes geben. Also durfte das Weib bei der Urbegründung der Dinge nicht hervorgebracht werden...

Anlässe zur Sünde müssen unterbunden werden. Gott wußte aber vorher, daß das Weib dem Manne Anlaß zur Sünde werden würde. Also durfte Er das Weib nicht hervorbringen.

A n d e r e s e i t s heißt es Gn 2,18: "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; lasset Uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich ist."

A n t w o r t: Es war notwendig, daß das Weib ins Dasein trat, wie die Schrift sagt, als die Gehilfin des Mannes; zwar nicht als Gehilfin zu einem (andern) Werke (als dem) der Zeugung, wie einige behaupten, da ja der Mann zu jedem sonstigen Werke eine bessere Hilfe im andern Manne findet als im Weibe, sondern (es war notwendig) als Gehilfin beim Werke der Zeugung. Das sieht man klarer, wenn man die Zeugungsweise bei den Lebewesen betrachtet. Es gibt nämlich gewisse Lebewesen,

die in sich selbst keine Zeugungskraft besitzen, sondern von einem Wirkenden anderer Art gezeugt werden, wie die Pflanzen und Sinnenwesen, die ohne Samen aus einem entsprechenden Stoff durch die tätige Kraft der Himmelskörper gezeugt werden.... Hinsichtlich der Einzelnatur ist das Weib etwas Mangelhaftes und eine Zufallserscheinung; denn die im männlichen Samen sich vorfindende Kraft zielt darauf ab, ein dem männlichen Geschlechte nach ihr vollkommen Ähnliches hervorzubringen. Die Zeugung des Weibes aber geschieht auf Grund einer Schwäche der wirkenden Kraft wegen schlechter Verfassung des Stoffes oder auch wegen einer von außen bewirkten Veränderung z.B. den feuchten Südwinden (Aristoteles). Aber mit Bezug auf die Gesamtnatur ist das Weib keine Zufallserscheinung, sondern nach der Absicht der Natur, deren Zeugungsakt zugeordnet. Die Absicht der Gesamtnatur ist aber von Gott abhängig, dem Allurheber der Natur, und darum hat Er bei der Begründung der Natur nicht nur den männlichen, sondern auch den weiblichen Zeugungsgrund hervorgebracht...

Die Rippe des Mannes war viel kleiner als der Leib des Weibes. Aus Kleinerem kann aber Größeres nicht entstehen, es sei denn, entweder durch Hinzufügung: hätte jedoch eine solche stattgefunden, so würde man eher sagen, das Weib sei aus jenem Hinzugefügten gebildet worden als aus der Rippe; oder durch Auflockerung: denn Augustinus sagt: "Ein Körper kann nur wachsen, wenn er lockerer wird." Der Leib des Weibes erweist sich aber nicht weniger dicht als der des Mannes, jedenfalls nicht im Verhältnis der Rippe zum Körper der Eva. Also wurde Eva nicht aus der Rippe Adams gebildet. In den ersterschaffenen Werken gab es nichts Überflüssiges. Die Rippe Adams gehörte also zur Vollkommenheit seines Leibes. Nach ihrer Entfernung blieb sein Körper also unvollkommen, was unangemessen erscheint. Eine Rippe kann nur unter Schmerzen aus dem Leibe entfernt werden. Vor der Sünde gab es aber keinen Schmerz. Also durfte die Rippe aus dem Manne nicht entfernt werden, um aus ihr das Weib zu bilden.

A n d e r e s e i t s heißt es Gn 2,22: "Gott bildete aus der Rippe, die er aus Adam genommen hatte, das Weib."

A n t w o r t: Die Bildung des Weibes aus der Rippe Adams war sinnvoll. Und zwar erstens, um anzudeuten, daß zwischen Mann und Weib eine Gemeinschaft bestehen muß. Denn weder soll das Weib den Mann beherrschen (1.Tim 2,12), und darum wurde es nicht aus dem Haupte gebildet; noch darf der Mann das Weib als ein ihm sklavisch unterworfenen Wesen verachten, darum wurde es nicht aus den Füßen gebildet. - Zweitens wegen der vorbildlichen Bedeutung, weil aus der Seite des am Kreuze entschlafenen Christus die Sakramente entströmten, nämlich Blut und Wasser..., aus denen die Kirche gebildet wurde.

...Das männliche Geschlecht steht höher als das weibliche. Es wäre aber für Christus höchst angemessen gewesen, das anzunehmen, was das Vollkommene in der menschlichen Natur darstellt. Demgemäß hätte Christus offenbar Sein Fleisch nicht aus einem Weibe, sondern eher aus einem Manne annehmen sollen, so wie auch Eva aus einer Rippe des Mannes gebildet wurde. Wer immer von einem Weibe empfangen wird, ist im Schoße des Weibes eingeschlossen. Nun ziemt es sich aber nicht für Gott, der "Himmel und Erde erfüllt" (Jer 23,24), von dem engen Schoß eines Weibes umschlossen zu sein. Es scheint also, daß Er nicht von einem Weibe hätte empfangen werden sollen. Alle vom Weibe Empfangenen werden irgendwie unrein...

Wenn auch der Sohn Gottes Sein menschliches Fleisch aus jedem beliebigen Stoffe hätte annehmen können, so war es doch am entsprechendsten, daß Er Sein Fleisch

aus einem Weibe annahm. E r s t e n s, weil dadurch die gesamte menschliche Natur geadelt wurde... Z w e i t e n s, weil dadurch die Wirklichkeit der Menschwerdung unterstrichen wird. Deshalb sagt Ambrosius: "Vieles wirst du bei Christus finden, was der Natur entspricht, und vieles, was sie überragt. Es entspricht der Natur, daß Er im Schoße" - nämlich eines weiblichen Leibes - "war; dagegen überragte es die Natur, daß eine Jungfrau empfing und eine Jungfrau gebar, damit du glaubst, daß Gott es war, der die Natur erneuert hat..." D r i t t e n s, weil so alle Möglichkeiten menschlichen Entstehens erschöpft werden. Denn der erste Mensch ist "aus dem Lehm der Erde" geschaffen, ohne Mann und Weib; Eva ist aus dem Mann ohne Weib geschaffen worden, die übrigen Menschen werden aus Mann und Weib gezeugt. So blieb dieses Vierte als ein Eigenrecht Christi übrig, daß Er aus einem Weibe ohne Mann hervorgehe.

Das männliche Geschlecht steht höher als das weibliche; deshalb hat Er die menschliche Natur in dem männlichen Geschlecht angenommen. Damit jedoch das weibliche Geschlecht nicht zurückgesetzt würde, war es angemessen, daß Er das Fleisch aus einem Weibe annahm...

AUS DEN TISCHREDEN MARTIN LUTHERS

Wo findet man ein tugendsam Weib? Ein fromm, gottfürchtig Weib, ist ein seltsam Gut, viel edler und köstlicher denn eine Perle; denn der Mann verläßt sich auf sie, vertrauet ihr Alles. Da wirds an Nahrung nicht mangeln. Sie erfreuet und macht den Mann fröhlich und betrübt ihn nicht; thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang; gehet mit Flachs und Wolle um, und arbeit und schafft gern mit ihren Händen; zeuget ins Haus, und ist wie ein Kaufmannsschiff, das aus fernen Landen viel Waar und Gut bringet. Frühe steht sie auf, speiset ihr Gesinde, und gibt den Mägden ihren bescheiden Theil, was ihnen gebührt. Denkt nach einem Acker und kauft ihn, und lebt von der Frucht ihrer Hände; pflanzet Weinberge und richtet sie fein an; wartet und versorget mit Freude, was ihr zusteht. Was sie nicht angehet, läßt sie unterwegen und bekümmert sich nicht damit. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme; ist rüstig im Haus. Sie merkt, wie ihre Hände Frommen bringen, verhütet Schaden, und siehet, was Frommen bringet. Ihre Leuchte verlischt nicht des Nachts. In der Noth hat sie Nothdurft, sie streckt ihre Hände nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel, arbeit gern und fleißig. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reicht ihre Hand den Dürftigen, gibt und hilft gerne armen Leuten.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht für dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider; hält ihr Haus in baulichem Wesen mit Dachung und Anderem. Sie macht ihr selbs Decke. Weiße Seiden und Purpur ist ihr Kleid; hält sich reiniglich und ihre Kleider werth; geht nicht schlammig und beschmutzt daher. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre; zeucht ihre Kinder fein zu Gottes Wort. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit; nimmt sich fremder Händel nicht an. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, aber ein tugendhaftes Weib übertrifft sie alle. Lieblich und schöne seyn ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürcht, soll man loben...

Als wenig man des Essens und Trinkens entbehren und gerathen kann, also möglich

ists auch, sich von Weibern zu enthalten; denn wir durch natürliche Begier allermaßen uns nicht davon äußern können. Ursach ist sie, daß wir in der Weiber Leibe empfangen, darinnen ernähret, davon geborn, gesäuget und erzogen werden, also daß unser Fleisch das meiste Theil Weiberfleisch ist und ist uns unmöglich, uns von ih-nen ganz abzusondern...

Der Ehestand ist die schönste Ordnung, denn er ist von Gott eingesetzt, von dem er auch erhalten wird. Aber der gottlose Stand des Papsts ist nur eine gewaltsame Unterdrückung der Natur; da doch das menschliche Leben, welches sonst sehr arm, müheselig und kurz ist, Kinder zu zeugen geneiget ist. Wenn ein Weib zwanzig Jahr Kinder gehabt hat, so ists mit ihr aus !...

Die Bornquelle aller Hurerey und Unzucht im Papstthum ist... daß sie die Ehe, den allerheiligsten Stand, verdammen. Denn Alle, die den Ehestand verachten, müssen in schändliche, greuliche Unzucht fallen, auch also, "daß sie den natürlichen Brauch verwandeln in den unnatürlichen Brauch", wie S.Paulus sagt Röm. 1, weil sie verachten Gottes Ordnung und Creatur, das ist, das Weib. Denn Gott hat das Weib geschaffen, daß es soll bey dem Manne seyn, Kinder gebären und Haushaltung verwalten. ... Drüm wol dem, dem der Ehestand gefällt! Es ist zwar Sünde, was das Werk an ihm selbs belanget, mit einem Weibe Unzucht treiben oder Jungfrauen schwächen, und natürlich und menschlich ists, sintemal der Mensch durch die Erbsünde verderbt ist; aber gläuben, daß die Ehe von Gott eingesetzt sey, das ist ein Artikel des Glaubens.

Ich hab ein Weib genommen auch darüm daß ich wider den Teufel trotzen könne, zu Schanden der Hurerey im Papstthum und wenn ich keine hätte, so wollt ich doch nu in meinem Alter eine nehmen, ob ich gleich wüßte, daß ich keine Kinder könnte mit ihr zeugen; nur allein dem Ehestand zu Ehren...

AUSZÜGE AUS DEM "HEXENHAMMER" (J.SPRENGER UND H.INSTITORIS)

... Da ist Eitelkeit der Eitelkeiten! Es ist kein Mann auf Erden, welcher so sich abmüht, dem gütigen Gott zu gefallen, als wie ein auch nur mäßig hübsches Weib sich abarbeitet, mit ihren Eitelkeiten den Männern zu gefallen... So ist das Weib, von dem der Prediger 7 spricht und über das jetzt die Kirche jammert wegen der ungeheuren Mengen der Hexen: "Ich fand das Weib bitterer als den Tod; sie ist eine Schlinge des Jägers; ein Netz ist ihr Herz; Fesseln sind ihre Hände; wer Gott gefällt, wird sie fliehen; wer aber ein Sünder ist, wird von ihr gefangen werden." Es ist bitterer als der Tod, d.h. der Teufel. Apokalypse 6: Ihr Name ist Tod. Denn mag auch der Teufel Eva zur Sünde verführt haben, so hat doch Eva Adam verleitet. Und wie die Sünde der Eva uns weder leiblichen noch seelischen Tod gebracht hätte, wenn nicht in Adam die Schuld gefolgt wäre, wozu Eva und nicht der Teufel ihn verleitete, deshalb ist sie bitterer als der Tod.

Nochmals bitterer als der Tod, weil dieser natürlich ist und nur den Leib vernichtete, aber die Sünde, vom Weibe begonnen, tötet die Seele durch Beraubung der Gnade und ebenso den Leib zur Strafe der Sünde.

Nochmals bitterer als der Tod, weil der Tod des Körpers ein offener, schrecklicher Feind ist; das Weib aber ein heimlicher, schmeichelnder Feind. - Und daher heißt man sie nicht mehr eine bittere und gefährliche Schlinge der Jäger, als vielmehr der

Dämonen, weil die Menschen nicht bloß gefangen werden durch fleischliche Lüste, wenn sie sehen und hören, da, nach Bernardus, ihr Gesicht ist ein heißer Wind und die Stimme das Zischen der Schlange, sondern auch weil sie unzählige Menschen und Tiere behexen. Ein Netz heißt ihr Herz. d.h. die unergründliche Bosheit, die in ihrem Herzen herrscht; und die Hände sind Fesseln zum Festhalten; wenn sie die Hand anlegen zur Behexung einer Kreatur, dann bewirken sie, was sie erstreben, mit Hilfe des Teufels.

Schließen wir: Alles geschieht aus fleischlicher Begierde, die bei ihnen unersättlich ist. Sprüche am Vorletzten. "Dreierlei ist unersättlich (usw.) und das vierte, das niemals spricht: Es ist genug, nämlich die Öffnung der Gebärmutter." Darum haben sie auch mit den Dämonen zu schaffen, um ihre Begierde zu stillen. - Hier könnte noch mehr ausgeführt werden; aber den Verständigen ist hinreichende Klarheit geworden, daß es kein Wunder, wenn von der Ketzerei der Hexer mehr Weiber als Männer besudelt gefunden werden. Daher ist auch folgerichtig die Ketzerei nicht zu nennen die der Hexer, sondern der H e x e n, damit sie den Namen bekomme a potiori; und gepriesen sei der Höchste, der das männliche Geschlecht vor solcher Schändlichkeit bis heute so wohl bewahrte: Da er in demselben für uns geboren werden und leiden wollte, hat er es deshalb auch so bevorzugt. ... Der Schluß aber ist der. Wie nämlich S.Thomas, Distinct. IV, 34, da er von der Hexenhinderung redet, zeigt, warum dem Teufel von Gott größere Hexenmacht über den Beischlaf als über andere menschliche Handlungen gegeben wird, wo er auch Gründe angibt, so muß man in ähnlicher Weise sagen, daß diejenigen Weiber mehr beunruhigt werden, welche diesen Handlungen mehr nachgehen. Er sagt nämlich, daß, weil die erste Verderbnis der Sünde, durch welche der Mensch der Sklave des Teufels geworden ist, durch den Zeugungsakt in uns hineingekommen ist, deshalb die Hexengewalt dem Teufel von Gott bei diesem Akte mehr gegeben ist als bei einem anderen...

AUSZÜGE AUS DEM KELHEIMER HEXENGERICHT

Absolutis generalibus circa Confessionem

1. Warum sie meine, daß sie hierher geführt worden sei ?
2. Wie lange es her sei, daß sie in dieses hochverdammte Laster der Hexerei geraten ?
3. Was sie dazu bewogen habe ?
4. In welcher Gestalt der leidige Teufel zu ihr gekommen sei, und ob morgens, mittags, abends oder nachts?
5. Was er mit ihr geredet, bei ihr getan und mit ihr verrichtet habe ?
6. Was er hernach von ihr begehrt ? Und warum sie eingewilligt habe ?
7. Was ihr der Teufel versprochen und was er ihr gegeben habe ?...
9. Ob sie schreiben und lesen könnte ? Und ob sie sich dem Teufel verschrieben habe ? Womit ? Und ob er ihr nicht die Hand geführt habe ? Welche Hand ?
10. Was sie geschrieben und welche Farbe die Tinte gehabt habe, woher sie die Tinte genommen und wer jetzt das Schriftstück habe ?
11. Ob er sie anders getauft habe und wer sonst noch dabei gewesen sei ? Wie sie ihren

Buhlteufel geheißen habe ?

12. Was der Teufel über sie ausgegossen und woher er's genommen habe ?

13. Ob er sie nicht an die Stirn gefaßt und sich benommen habe, als wollte er ihr etwa

(aus dem Gehirn) auskratzen ?

Circa punctum: Ausfahren

1. Wie oft sie ausgefahren sei ?

2. Worauf und durch welche Öffnung im Haus sie hinausgekommen sei ?

3. Zu welchen Zeiten und ob sie vorn oder hinten gesessen ? usw.

24. Wie sie es angefangen habe, daß ihr Ehemann inzwischen nicht erwacht sei ?

Circa punctum: Kinder Ausgraben

1. Wie oft sie des Nachts auf den Friedhof gekommen sei und geholfen habe, Kinder auszugraben ?

4. Was sie mit diesem Kind getan hätten ? Ob sie es gekocht hätten ? Gesotten ? Gebraten ? Wo sie es verzehrt hätten ?... Ob es ihnen wohlgeschmeckt hätte ?

5. Was sie mit dem übrig gebliebenen Fleisch und Gebein angefangen hätten?

Circa Complices

1. Welche Leute sie bei solchen teuflischen Zusammenkünften gesehen habe ? Wie sie heißen?

9. Ob sie das, wenn es nötig wäre, jenen Personen ins Gesicht sagen wollte ?

10. Ob sie darauf beichten und das hochwürdige Sakrament empfangen wolle ?

Adoratio Diaboli

1. Wie oft der Teufel, außer bei den Hexentänzen, daheim oder an anderen Orten zu ihr gekommen sei ?

3. Ob er gesessen oder gestanden und wie sie den Teufel angebetet habe ?...

5. Ob sie mit ihm Unzucht getrieben habe ? Ob die Unzucht vor oder nach dem Gebet vor sich gegangen sei ? usw.

RELIGIONSWISSENSCHAFT: RELIGIÖS-SEXUELLE PHÄNOMENE

Sexuelle Kosmogonie

Z.B. in einem sehr alten sumerischen Mythos (ca. 2800 v.Chr.) ist der "Geschlechtsakt von Himmel und Erde... der Beginn des Lebens, der Beginn von Göttern und Menschen, denn die Götter sind Personifikationen der Naturphänomene. Diese Vorstellung ist die wichtigste. Es findet sich jedoch auch eine chthonische... Der Himmel wird zum Schöpfergott, dem Hochgott des sumerischen und akkadischen Pantheons" (J.van Dijk, Sumerische Religion, in: Handbuch der Religionsgeschichte, Bd. 1, 1971, S. 457).

"Die erhabene Urzeitwohnung machte sich strahlend, schmückte sich freudig:
Die weit ausgedehnte Erde schmückte sich mit Edelsteinen und Lapislazuli,

schmückte sich mit Diorit, Chalcedon, Karneol und Meteorit.
Der Himmel bekleidete die Pflanzen mit ihrer Schönheit und stand in seiner Pracht.
Die reine, unberührte Erde stellte sich dem heiligen Himmel blühend dar. Der
Himmel, der allerhöchste Himmel, kniete auf der Erde und schwängerte sie,
legte in sie den Samen für die Helden, für Bäume und Schilfrohr.
Die süße Erde, diese Kuh der wohlgestalteten Glieder, Legte den Samen des guten
Himmels in ihrem Schoß:
sie bereitete sich, voller Freude, die Pflanzen des Lebens zu gebären.
Die frohe Erde trug an ihrer Fruchtbarkeit, sie schwitzte Wein und Honig: nach der
Geburt von Baum und Schilfrohr brachte sie Honig und Wein ins Vorratshaus:
Schilfrohr und Baum wuchsen zusammen auf und steckten die Köpfe zusammen,
Baum und Schilfrohr - beide rühmten sie sich mit ihren leuchtenden Zweigen... Beide
waren sie aus dem Nebel entstanden, gezeugt von den Wolken des Himmels..."

Die Entstehung des Menschen im sumerischen Mythos: durch eine gottgeschaffene "künstliche Gebärmutter"

"In der Meerestiefe, in einem Loch, wo das Wasser tropft, an dem Ort, den kein Gott
sehen kann,

lag Enki auf seinem Bett, schlief und stand nicht auf.

Die Götter weinten und klagten: O, Sonnengott !

Aber sie wagten nicht, des liegenden Enki Ruhe zu stören.

Aber Nammu, die große Mutter, die die vielen Götter geboren hatte, brachte die
Klage der Götter vor ihren Sohn: Mein Sohn, du schläfst, du bist vom Schlaf
übermannt...

aber die Götter, die du geschaffen hast, schlägt man auf die nackte Haut... erschaffe
diesen oder jenen, der die Arbeit der Götter besorgen kann, so daß diese den
Tragkorb fortwerfen können.

Enki schuf darauf aus Lehm Si'ensisar... (W.G.Lambert vermutet: 'Gebärmutter').

Dann sagt er zu seiner Mutter: Meine Mutter, du sollst denen, die du gebierst, die
Zwangsarbeit der Götter auferlegen..."

(ders. aa0 S. 488).

Königszeugung und -geburt und Muttergottheiten im sumerischen Mythos

"...Wir haben schon bemerkt, daß die Vegetationsgottheiten in der kosmischen
Weltanschauung alle weiblich sind. Dagegen sieht man, daß dies im chthonischen
Weltverständnis nicht immer der Fall ist... Eines haben sie mit den Muttergöttinnen
gemeinsam: ihre Kinder gehören einem matrilinearen System an, d.h. ihre
Abstammung richtet sich nach der Mutter.

Die Muttergöttinnen unterscheiden sich jedoch zugleich dadurch, daß sie in
Verbindung mit der Erschaffung des Menschen Mäeutik praktizieren. Dieses
Urzeitphänomen wird bei einer Königsgeburt rituell wiederholt. Sie sind im wahrsten
Sinn Hebammen und Ammen. Bei der Geburt E'annatums heißt es: Ningirsu (der
Stadtgott) legte den Samen, (der zu) E'annatum (werden sollte), in den Schoß; er
freute sich über die (471) Empfängnis. Er legte ihn in Inannas Arme; sie gab ihm den
Namen... Er setzte ihn auf Ninhursagas rechtes Knie, sie reichte ihm ihre rechte

Brust...'

Die Handlung muß wirklich symbolisch verstanden werden: so setzte Ninhursaga Enki in ihre Vulva und gebar ihm Kinder. Die zahlreichen Darstellungen in Terrakotta, die nackte Göttinnen mit einem Kind an der Brust zeigen, sind Abbildungen der Muttergöttin... Schon früh in der Geschichte waren die vielen Muttergöttinnen Gegenstand des Synkretismus..."

(J.van Dijk, aa0, S. 471 f.)

Die heilige Hochzeit

"...Dumuzi... Der Name bedeutet 'der rechte Sohn'. Dumuzi... ist patrilinear, Sohn von Enki. Sein Kultort war ein Ort ohne größere Bedeutung: Kinunirsa, er wird 'Herr' dieses Ortes genannt... (482) Dumuzi wurde in Harali geboren, in dem Land, wo die Eridu-Oberlieferung auch die Erschaffung des Menschen geschehen läßt. In der Literatur heißt das Land 'jener Ort', 'der ferne Ort' oder 'der Ort der Dumuzischaft'. Seine Mutter war Duttur oder sumerisch... 'das Mutterschaf'. In diesem Land lag 'die heilige Hürde', die Schafhürde Dumuzis... In einer frühen Beschwörung heißt es, daß dort in der Urzeit die Ehe vollzogen wurde: handelte es sich vielleicht um eine Art von Initiationshäusern? Dorthin zog Inanna, um Dumuzi zu treffen:

Der fromme Hirte, der Mann des Freudenrufes, der das Herz höher schlagen läßt,
will dir ein Freudenlied singen:

Herrscherin, mit allen süßen Speisen (des Hirten) will ich dein Herz erfreuen, Inanna:
Herrscherin, wenn du die Hürde betrittst,
wird die Hürde dich erfreuen, Inanna..

Als dieses Lied gedichtet wurde, war die 'Hürde' längst eine kultische Institution geworden. Dumuzi kommt auf der Brautfahrt zum Haus von Inannas Mutter Ningal. Er steht vor der Tür: Der Hirte hat Butter in seinen Händen, Dumuzi trägt Milch und Butter an seiner Seite, Milch und Käse... Sahne hat er an seiner Seite... Man sieht, daß Dumuzi selbst keine Vegetabilien bringt; er ist ja auch keine Vegetationsgottheit - im übrigen sind diese weiblich. Dumuzi ist Hirte und Jäger. Wenn er als Hirte dargestellt wird und den Schafen Futter reicht, sind es Blätter der Pflanze, die Inannas Symbol ist, der Rosette... (483) Es besteht kein Zweifel, daß der König in der Ur-III-Zeit Dumuzi repräsentierte und eine Priesterin Inanna-Ishtar. Wir haben mehrere Lieder und Duette, mit denen Priesterin und König einander vor der heiligen (484) Hochzeit begrüßten. Diese Hochzeit war keine symbolische 'Götterhochzeit', wie sie in späteren Ritualen erscheint. So kennen wir in Uruk das Schlafgemach der Himmelskönigin Antum. Sie war die repräsentative rituelle Wiederholung eines Urzeitereignisses. Dieses Urzeitereignis kann in den einzelnen Städten verschieden gewesen sein. Aus Lagasch kennen wir das Schlafgemach der Göttin Baba. Es wurde in Ordnung gebracht, wenn der Stadtgott Ningirsu am Neujahrstage aus Eridu zurückkehrte. Auch hier wurde die Hochzeit stellvertretend gefeiert... Ningirsu, der Sturm und der Regen, ist auch als Schöpfergott bekannt. Baba, die Mutter, war eine Vegetationsgöttin. Die Stellvertretung bezog sich also auf eine Fruchtbarkeitsmythe. Man kennt auch ein Hochzeitslied für Baba. Aber in ihm repräsentiert Baba schon Inanna...

Das schönste Beispiel ist wohl die Sulgi-Hymne aus der 3. Dynastie... Wir zitieren das Lied der Priesterin. Sulgi, angetan mit dem göttlichen Königsgewand, kommt auf

einem Schiff nach Kuliaba. Inanna (die Priesterin) sieht ihn bewundernd an und improvisiert ihr Lied

... für den König, den En-Priester, habe ich mich gebadet, für den Hirten, Sumers Sohn, habe ich mich gebadet, mit der Rosette habe ich mich geschmückt, mit Parfüm habe ich mein Gesicht blühend gemacht, mit Kohle habe ich meine Augen geschminkt.

Wenn ich meine Lenden in seine lieblichen Arme gelegt habe,
wenn der En-Priester zum reinen Bett Inannas kommt, wenn der Hirte Dumuzi
(gesagt hat): 'Ich will ihren Schoß öffnen',
wenn er seine Hand in meinen Schoß gelegt hat... , dann will ich den En-Priester
lieblosen, ein gutes Schicksal für ihn bestimmen...

Die Könige in der späteren sumerischen Zeit nennen sich oft 'Inannas Gemahl'. Und doch ist es nicht richtig, in diesem Ritual den Ursprung für die bekannte und umstrittene Vergöttlichung der sumerischen Könige finden zu wollen. Es ist zwar möglich, daß diese Entwicklung auf sie Einfluß ausgeübt hat; grundlegend ist sie kaum." (485)
(ders., aa0)

Die heilige Hochzeit, verbunden mit anderen Elementen, hier: mit dem Phallus-Fest

P.J. Jensen berichtet von einem griechischen Fest, "das einfach den Namen Dionysia trägt. Es ist ein phal-lisches Fest. Die sog. ländlichen Dionysien wurden im Monat Posideon gefeiert. In Aristophanes' Komödie 'Die Achairer' wird ein Aufzug in Verbindung mit diesem Fest geschildert... An erster Stelle gehen Töchter des Hausherrn (187)... mit Körben, darauf zwei Sklaven mit einem phallos, am Schluß der Hausherr selbst, der eine phallische Weise singt... Wie ein solcher alter Phallus-Kult... mit Dionysos in Verbindung gebracht worden ist, weiß man nicht. Bei diesen Festen stand Dionysos auch mit dem Weinbau in Verbindung...

Der Höhepunkt des Festes war die Vermählung des Dionysos mit der Frau des Königsarchonten, der Königin, basilinna, wie sie genannt wurde. Eine heilige Hochzeit, hieros gamos, ist schon bei Homer geschildert. Es ist dies der Prototyp... für die menschliche Ehe und gleichzeitig das Zeichen für die Fruchtbarkeit sowohl der Menschen als auch der Natur..." (188)

(P.J. Jensen, Art. Die griechische Religion, in: Handbuch der Religionsgeschichte, Bd. 3, 1972, S. 135 ff.)

Kastrations- und Masturbationszeugung durch Götter

"Vom nicht-indogermanischen, kleinasiatischen Wandervolk der Hurriter, das Mitte des 3. Jahrtausends im Osten von Mesopotamien eintraf, wissen wir wenig. Ihre Sprache ist einzig derjenigen der schmiedenden Urartäer etwas verwandt." Aus ihren "unverblühten urtümlichen Mythen" erfahren wir, "daß Kumarbi, als er seinen göttlichen Vater Anu anspringt, um ihn unschädlich zu machen, dabei dessen Mannheit verschluckt. Dieser Anu teilt ihm danach maliziös mit, daß er nun mit 'drei

oder fünf Göttern schwanger' sei, vor allem mit seinem prospektiven Oberwinder und 'Dagan', dem Sturmgott mit Blitz und Donner, dessen Helfer Tasmisu, dem Fluß Tigris und (Inanna)-Ishtar/Schauschka. Einen Teil von ihnen kann er allerdings mit der Samenflüssigkeit wieder ausspucken. Mit großer Mühe gebiert er jedoch den Wettergott Taru, später mit dem hethitischen Teschub identifiziert, an der 'guten Stelle', die... als echtes Vagina-Geburtsäquivalent in seinem Penis, soweit sich den Texten entnehmen läßt", zu suchen ist (95).

"In Ägypten ging männlicher Priesterverstand sogar so weit, in den Welterschöpfungsmythen nicht nur auf die gute alte Urzeugung zu verzichten, sondern (99) sicherheitshalber sogar auf jede Art von Beteiligung des weiblichen Geschlechts: Atum schafft seine Welt aus Ejakulat, vielleicht aus Erfahrungen der jährlich zurückweichenden Nilüberschwemmungen heraus, als einen aus den Wassern emportauchenden 'Urhügel seiner Emission'. Er zeugt sich in die eigene hohle Hand, die in den Texten sozusagen als seine Frau fungiert, ohne eine zu sein, den Beginn alles irdischen Lebens, Heliopolis. Nach diesem ersten mystisch-kreativen Akt... masturbiert er noch einmal und läßt dabei das erste Paar, Shu und Tefnu, hervorgehen...

Erschöpft und der Wunder müde, läßt Atum seine 'ausgespuckten', ejakulierten Geschöpfe Shu und Tefnu, sich nun paaren und Nut und Geb zeugen...

... das 'Lichtkind', vermutlich der nächsten Generation, hat wieder nur einen Elternteil - allerdings bricht die Muttergottheit von früher hier noch einmal durch: Diese ist Nut, das 'Antlitz des Himmels', die 'Dame vom Hain am Ende der Welt', Isis in der Gestalt von Hathor des Kultzentrums Dendera..., die ozeanische Tiefe der großen Himmelsflut, die Kuh, deren sternengesprenkelter Bauch das Himmelsgewölbe darstellt. Ihr Sohn Ihy wird täglich aus dem 'Ausfluß ihrer Hüften', dem blutroten Sonnenaufgang, (100) falkengleich neu geboren, 'sickert aus ihrer Essenz' und ist der 'Meister der Röte, der Bulle der Konfusion' - das erste nicht b i s e x u e l l e, sondern rein männliche Wesen aus dem Chaos der zimperlich tabuisierten Geburten, das jetzt eine Art von notfalls auch gewalttätiger Ordnung schafft..." (101).

(Lore Toman, Die andere Hälfte des Himmels. Von der Entmachtung des Weiblichen in Mythos und Realität, 1987)

Ein urtümlicher Passageritus

Es gibt "einen Typ von Ritualen, die den Menschen eine Krise überstehen lassen sollen. Solche Krisen sind vor allem die Geburt, die Pubertät und der Tod, aber auch die Hochzeit und der Übergang von Frieden (70) zum Krieg und umgekehrt können kritischen Charakter haben. Man nennt solche Rituale rites de passage oder Übergangsriten. Bei vielen Völkern finden sich Rituale, die den Knaben in den Kreis der erwachsenen Männer einführen sollen, in Australien spielen sie sogar eine große Rolle, wogegen sie anderswo ganz fehlen.

Bei den Eingeborenen in Arnhem Land heißt das Fest, das den Knaben zum Manne macht, djungguan; es findet dann statt, wenn der Knabe zehn bis elf Jahre alt ist, und schließt die Beschneidung mit ein. Der Mythos des Festes erinnert an den Djanggawul-Mythos insoweit, als auch hier zwei Schwestern die Hauptpersonen

sind, der Verlauf ist jedoch noch etwas dramatischer. Die Schwestern heißen Wauwalak und kamen in Urzeiten auf einer Wanderung aus dem Süden, die älteste mit einem kleinen Sohn, die jüngere schwanger. Während ihrer Wanderungen gaben sie den Orten Namen, und sie sammelten Pflanzen und Tiere. Währenddem gebar die Jüngste einen Sohn. Danach erreichten sie die Quelle Mirrimina. Als die Ältere die eingesammelten Tiere braten wollte, entliefen ihnen diese hinab in die Quelle, ja sogar Wurzeln wie Yams verschwanden darin.

Die ältere Schwester menstruierte, und von ihrem Blut lief ein wenig in die Quelle hinein und reizte den Zorn Julungguls, einer riesigen Boa, so daß sie auftauchte. Sie spie Quellwasser zum Himmel hinauf, woraus eine Wolke wurde; sie zischte den Regen hervor, und gleichzeitig stieg das Wasser in der Quelle und überschwemmte schließlich das Land. Die Schwestern bauten für den Knaben eine Hütte und tanzten und sangen, um Julunggul fernzuhalten. Sie sangen alle Totemlieder, zuerst die, die im Gemeinschaftslager gesungen werden, und darauf die starken des Männerlagers, aber der Regen hörte nicht auf, und als sie von Julunggul sangen und dem Menstruationsblut, kroch die Schlange herzu und verschluckte sie.

Am nächsten Tag war alles vom Wasser bedeckt, und Julunggul reckte sich senkrecht in die Höhe, und rund umher reckten sich die Schlangen aller Totemquellen in die Höhe. Erst sang Julunggul alle Kultlieder, darauf erzählten die Schlangen, was sie verzehrt hatten, Julunggul jedoch wollte nichts sagen, er stieg höher und höher, bis er seinen Kopf auf eine Wolke legte und aus seinen Augen Blitze stoben. Er schämte sich, denn die Frauen waren seine eigenen Schwestern und die Kinder seine Neffen. Schließlich gestand er, was er getan hatte, und im selben Augenblick begann der Südostmonsun zu blasen, und Julunggul stürzte brüllend in die Tiefe. Da, wohin er fiel, entstand ein freier Platz, und darauf tanzt man jetzt beim djunggu-an-Fest. (71)

Julunggul spie die Schwestern und die Kinder aus und kroch dann in die Quelle hinab. Da tauchte die Julunggul-Trompete aus der Quelle auf, niemand blies sie, aber sie sang wie jetzt. Sie sang von den Schwestern und den Knaben, und diese sprangen lebendig wieder auf. Aber Julunggul kam wieder aus der Quelle hervor und verschluckte sie zum zweiten Male. Die Schlangen reckten sich zum Himmel auf, und alles verlief wie beim ersten Mal, nur entstand jetzt ein anderer Kultplatz. Julunggul schwamm unter der Erde ins Heimatland der Wauwalak-Schwester und spie sie dort zum letzten Male aus. Die beiden Schwestern bekamen die Knaben nicht beschnitten, aber sie hatten es gewollt, und deshalb beschneiden nun die Leute ihre Söhne.

Zwei Wauwalak-Männer hatten das Gewitter gehört und witterten Schlimmes. Aber als sie kamen, fanden sie nur Blut der Schwestern und der Knaben, und das sammelten sie auf in einen Korb. Sie fanden den Kultplatz und bauten eine Hütte, und aus dem Holz der Hütte der Schwestern machten sie eine Julunggul-Trompete. In der Nacht kamen die Wauwalak-Schwester im Traum zu ihnen und lehrten sie alle die Lieder und Tänze.

Der Djungguan-Kult ist lang und reichhaltig, hier soll nur von einigen seiner Hauptzüge gesprochen werden. Die Knaben, die beschnitten werden sollen, beginnen mit der 'Konfirmationsreise', die einen Monat dauert und zu all den Klans führt, die zu dem Fest eingeladen werden. Bevor sie aufbrechen, wird zum ersten Mal eines der dramatischen Motive gespielt: die Trennung der Knaben von den

Frauen.

Während die Einladungsreise noch andauert, beginnen schon die Vorbereitungen zum Fest. Die Frauen sammeln Nahrungsmittel für die Gäste. Die Männer machen zuerst aus einem ausgehöhlten Holzstück die Trompete Julungguis. Darnach legen sie den Kultplatz an, wo ein langes spitzes Dreieck durch Erdwälle abgegrenzt wird, und an der Spitze des Dreiecks wird eine Hütte errichtet, die die Totem-Quelle darstellt und Julungguls Haus. Des weiteren werden zwei Lager getrennt vom Gemeinschaftslager errichtet, nämlich eines für die alten Männer mit einem besonderen Haus für rangga und eines für den Rest der beschnittenen Männer und der Knaben. Die Männer stellen auch einige Pfähle her, warngaitja, die oben mit einem Bündel Blätter zusammengebunden und mitten im Gemeinschaftslager aufgestellt werden. Die Pfähle stellen die Knaben dar, und es gibt für jeden Knaben einen solchen.(72)

Nach der Ankunft der Gäste beginnt das eigentliche Fest damit, daß die Frauen um warngaitja tanzen; das ist der Tanz der älteren Schwester um die Hütte, mit dem dem Regen Einhalt geboten und die Schlange ferngehalten werden soll. Die Knaben selbst reiten auf den Rücken einiger Männer und werden aus dem Gemeinschaftslager weggeführt. Wieder wird also die Trennung von den Frauen gespielt.

Diese werden zu einem Feuer in der Nähe des Kultplatzes geführt, wo Totemtänze getanzt werden. Sie tanzen z.B. Felsenkänguruhs, indem sie die Hände wie Vorderpfoten vor die Brust halten und dann und wann Seitensprünge machen, wie es die Felsenkänguruhs tun, wenn sie erschreckt werden.

Dann wird der Name Julungguls gerufen und die Namen einer Reihe von Totems. Darauf folgen die Namen derjenigen Totemquellen, wo die Schwestern verschluckt worden waren. Damit wird die sakrale Geographie eingeführt. Schließlich wird Julungguls Zunge heraufbeschworen, und alle, die nicht voll eingeweiht sind, decken sich mit Teppichen zu. Ein tiefes Brüllen ist zu hören: die Trompete, die aus dem Lager der alten Männer kommt; sie wird vorgeführt und brüllt über die Knaben und die jungen Männer hin; dar-nach wird sie wieder zurückgebracht. Die Knaben, die ja gewissermaßen von der Schlange verschlungen und wieder ausgespien worden waren, erhalten dadurch wie im Mythos wieder neues Leben.

Jetzt folgen innerhalb des Dreiecks der Wälle Totemtänze. Zuweilen sind sie mit Jagdszenen verbunden. Das setzt sich während der folgenden Wochen fort, und währenddem erklären ein paar alte Männer den Novizen den Kult.

Am Tag vor der Beschneidung werden einige Männer mittleren Alters zur Ader gelassen. Blut zu geben, ist ein Privilegium, da es die Aufnahme in das Lager der alten Männer bedeutet. Dazu wird die Trompete geblasen, und man singt, man ruft die Ahnen beim Namen, und sie sind dann in der Trompete zugegen.

Die Lieder, die man singt, deuten alle auf den Wauwalak-Mythus hin. Zuerst wird vom Menschenblut gesungen, und damit wird das Blut zu Mensis der älteren Schwester und die Wunde zu ihrem Geschlechtsteil. Darauf wird von Julunggul gesungen, ihrem Zischen, ihrer Zunge, von den Blitzen und den Regenwolken, d.h. von dem vergeblichen Gesang der Schwestern, den Regen aufzuhalten.

In der Nacht wird wieder die Trennung der Knaben mit dem Tanz um warngaitja gespielt, und dieses Mal werden nicht nur die Knaben zum Männerlager gebracht, sondern auch warngaitja. Die Knaben sind damit (73) von der Schlange verschluckt und ausgespien; sie sind in einem Zwischenzustand, der dadurch ausgedrückt wird,

daß sie Geister sind.

Am folgenden Tag werden die Tänzer mit Blut bemalt, das unterdessen dick wurde, so daß man es zum Festkleben von Daunen in den Totemustern gebrauchen kann. 'Das Blut geht in uns ein und hat eine starke Wirkung', sagen die Eingeborenen. Genauer gesagt: es gibt einem die Kraft Julungguls, denn er hat über dem Blut gebrüllt. Die Knaben werden nur mit Pflanzensaft bemalt, da das Blut für sie zu stark ist.

Wiederum werden nun einige Totemtänze getanzt.

Die Männer marschieren schließlich zur Mitte des Gemeinschaftslagers, bilden einen dichten Kreis um die Mitte, in dem die Knaben beschnitten werden, nachdem sie etwas Wasser getrunken haben. Damit sind die Knaben definitiv von Julunggul verschluckt, d.h. in den Kreis der Männer übergegangen. Darin kulminieren die Ereignisse des Festes und des Mythos: Die Oberschwemmung ist total, und die Knaben dürfen unter dem Hinweis, alles Trinkwasser sei durch die Überschwemmung salzig geworden, während der ersten 24 Stunden nichts trinken.

Man kann darüber stutzen, weshalb die Beschneidung im Gemeinschaftslager stattfindet, in dem ja während des Festes nur Frauen und Kinder hausen; doch man wird sich erinnern, daß die Beschneidung gleichzeitig auch das Abschneiden der Nabelschnur bedeutet: der Knabe wird aus dem Kreis der Frauen in den der Männer hineingeboren..." (74)

(J.Prytz Johansen, Primitive Religion 11, in: Handbuch der Religionsgeschichte, Bd. 1, 1971, S. 55 ff.)

Vgl. anhängende Seminar-Arbeitsblätter

Kultisch-reale "Männchentötung"

"Die orgiastischen Feste der Naturreligion knüpfen an das Erlebnis des Frühlings an, an das Wiedererwachen der Natur und ihrer Zeugungskraft nach winterlicher Erstarrung. Daraus bilden sich die Mythen vom sterbenden und wieder erstehenden Liebesgott, vom zerfleischten Dionysos Zagreus, vom zerstückelten Osiris oder Tamuz, und von der rettenden Liebesgöttin, die, wie Isis oder Istar, den Gemahl aus der Region des Todes in die Lichtwelt zurückholt, eine feine Anspielung darauf, daß das Männliche, sich selbst überlassen, der Zersetzung verfällt und nur aus den Tiefen des weiblichen Wesens verjüngt und wiedergeboren werden kann..."

Die Religion der Schöpfungswonne trat an den sakaischen Festen, die in Persien zu Ehren der Anaitis (An-ais, Anahita) gefeiert wurden, in besonders leuchtender Gestalt vor die Augen ihrer Bekenner. Die Liebesgöttin wurde durch eine der ihr geweihten Hetären dargestellt. Mit Stilbium sind ihre Augen geschwärzt, mit Schmuck ihre Glieder belastet. Sie ruht auf üppigem Pfühl, von hohem Zelt beschattet, sichtbar allem Volke auf der künstlichen Anhöhe des Heiligtums. Tische vor ihr tragen Öl und Rauchwerk, als gelte es, die Göttin selbst zu ehren. Ihr wird mit östlicher Pracht der göttliche Buhle zugeführt, der Festkönig, Zoganes genannt, ein Mitglied des Sklavenstandes. Er läßt sich neben ihr auf den Thronstuhl nieder, gehüllt in das durchsichtige Gewand der lydischen Hetären... Die öffentliche Begattung der Hetäre und ihres (32) Buhlen, vollzogen vor dem Blick des jauchzenden Volkes..., bildeten den Höhepunkt des Festes und den Aufruf zu orgiastischer Massenpaarung. Auf fünf Tage sind alle Bande der Ehe und Freundschaft gelöst; es fallen alle staatlichen und geselligen Schranken, die das

Mylittenrecht beengen, das Recht jeder Frau auf jeden begehrten Mann und jedes Mannes auf jedes Weib. Im Taumel der nächtlichen Feiern ist jede Frau das geschmückte Ebenbild der göttlichen Anaitis, jeder Mann ihr weibisch ergebener Diener. Zum Schluß des Festes wird der Zoganes verbrannt, ein grausiges Symbol für die matriarchalische Herabsetzung des Mannes. Nach dem Akt der Befruchtung ist er nutzlos..."

(Walter Schubart, Religion und Eros, hgg. v. Fr.Seifert, 1966, S. 32 f.)

Kultischer Transvestitismus

"...Bei manchen Aphroditefesten war Kleidertausch üblich. Das Fest der bärtigen Aphrodite von Cypern wurde von den Frauen in Männerkleidung und von den Männern in Frauentracht gefeiert. Plutarch schildert das ausgelassene Fest der Hybristika, wobei Weiber Männerkleidung und Mantel, die Männer Frauengewand und Schleier tragen. Die Priester der Kybele amtierten in Frauenkleidung. Gemeinsamer Sinn dieser Bräuche ist, einer androgyn gedachten Gottheit ähnlich zu werden. Der religiöse Transvestitismus mit seiner Vereinigung weiblicher und männlicher Elemente deutet die Doppelgeschlechtlichkeit an, die nur übersinnlichen Mächten als Vorzug und Merkmal ihrer Fülle zukommt..." (64)

(ders., aa0)

Tempelprostitution

Die Prostitution "existiert bei den primitiven Völkern, und sie erscheint in den ältesten historischen Zeiten schon als eine festgefügte Institution. Im 3. Jahrtausend v.Chr. steht sie in den Reichen des Orients, die den Gipfelpunkt der damaligen Zivilisation darstellen, bereits in hoher Blüte. Überall ist sie eine öffentliche Einrichtung und an die Tempel gebunden, die daraus einen Teil ihrer Einkünfte beziehen. Überall auch ist sie bisexuell: Männer und Frauen geben sich zu diesem Geschäft her. Daß die Prostituierten dabei als Gottesdiener fungieren und in den zeitgenössischen Berichten mit dem Beiwort 'heilig' geschmückt werden, ändert nichts an der Nüchternheit des Geschäftsbetriebes.

Es ist wohl kein Zufall, daß in dem nüchternsten der orientalischen Reiche, in Babylonien, die Quellen über diesen sexuellen Wirtschaftszweig besonders reichlich fließen. Man hat früher angenommen, daß die (30) Tempelprostitution eine Spezialität der semitischen Völker gewesen sei. Aber tatsächlich liegt das älteste Tempelbordell, von dem man Kunde hat, im Gebiet der nichtsemitischen Sumerer, in der Stadt Uruk, wo sich das Heiligtum des obersten Gottes Anu befindet. Die Prostituierten sind dem Kult der Ishtar, der wollüstigen Tochter des Anu, geweiht. Die weiblichen Prostituierten leben in einem besonderen Haus, dem Gagum, unter Leitung einer Aufsichtsdame. Es gibt da drei Kategorien von Tempelprostituierten: die Kizrete, die Senhate und die Harimate, die in besonders üblem Ruf stehen. Der Mann, der in ihre Hände gerät, ist verloren, heißt es in einem alten Text.

Was man den Harimate nachsagt, unterscheidet sich nicht von dem, was man in späteren Zeiten den Prostituierten vorgeworfen hat: 'Heirate nicht eine Harimatu, die unzählige Männer hat. In deinem Unglück würde sie dich nicht unterhalten. In

deinem Prozeß würde sie dich verleumden. Respekt und Unterwerfung kennt sie nicht... Jedes Haus, in das sie eintritt, bricht zusammen...' Diese Mahnung, offenbar an einen jungen Mann gerichtet, läßt darauf schließen, daß die gefälligen Tempeldamen nicht nur im Heiligtum ihrer Göttin ihren Beruf versahen, sondern auch außerhalb des Tempels ihrem Gewerbe nachgingen und manchmal versuchten, durch Heirat in die bürgerliche Gesellschaft einzudringen. Sie gelten aber als Ausgestoßene, zum Unterschied von den wirklichen Priesterinnen, die hohes Ansehen genießen. Die Tempelprostituierten dürfen ihre Kinder nicht selbst erziehen, die Kinder werden Adoptiveltern anvertraut... (31)

Wie in allen orientalischen Ländern war auch in Mesopotamien die Homosexualität weit verbreitet, und ein besonderer Zweig von Prostituierten stand ihr zu Diensten. In den großen Tempeln, so im Ishtar-Tempel in Babylon, hatten die männlichen Prostituierten ein eigenes Freudenhaus, selbstverständlich auch unter religiöser Obhut. Ein Oberpriester, der den Titel ukkurum führte, war der Leiter des Unternehmens... Nach der Deutung Herodots, der sich auch moderne Gelehrte angeschlossen haben, war die **Z w a n g s p r o s t i t u t i o n** ein rein religiöser Akt, ein Opfer für die Göttin. Ihr sollte jede Frau eine Nacht oder wenigstens eine Stunde gehören. Die Göttin suchte für sie den Liebhaber aus. Es war eine vollkommen anonyme Vereinigung, eine mystische Verbindung mit der Gottheit, die den Mädchen, bevor sie in die Ehe traten, die Jungfernschaft nahm. Pränuptiale Bräuche dieser Art kennt man auch von primitiven Völkern..." (32)

(Richard Lewinsohn/Morus, Eine Weltgeschichte der Sexualität, rororo 777778-779, 1965)

Zum Thema Traditionsgeschichte:

" ... Papst Sixtus IV. ... baute nicht nur die (nach ihm benannte) Sixtinische Kapelle, sondern auch ein Bordell. Er führte nicht nur, selber der Geilsten einer, der noch seine Schwester und Kinder besprang, 1476 das Fest der Unbefleckten Empfängnis ein, sondern kassierte von seinen Dirnen auch 20 000 Dukaten Steuer im Jahr... 1490 weist eine ziemlich zuverlässige Statistik in Rom, das damals weniger als 100 000 Einwohner hatte, 6 800 Freudenmädchen nach; jede siebte Römerin war eine Nutte! Nicht nur Päpste aber, auch Kardinäle und Bischöfe, ja Äbte und Oberinnen bauten oder kauften Hurenhäuser..." (93)

(Karlheinz Deschner, Kirche des Un-Heils, 1974)

Tempelbilder, Tempelstatuen

Die alten Götter werden "nicht nur durch die Vollziehung, sondern auch durch die bildliche Darstellung des geschlechtlichen Aktes verehrt. Die meisten Völker des alten (38) Orients, voran Inder und Ägypter, hielten dieselben Bildnisse der Liebesumarmung heilig, denen unsere Forscher bei den Naturstämmen Australiens oder Polynesiens noch heute begegnen... Es ist überaus bezeichnend, daß sich solche Darstellungen nie (Anm.: Oder fast nie) im privaten Bezirk, sondern nur an geweihter Stätte finden, im mystisch geschlossenen Raum... Oft gibt ihnen der Gläubige eine tiefsinnige Deutung. Von tibetanischen Lama-Priestern wird berichtet, daß sie in der figürlichen Aktdarstellung die Yum-Vereinigung der Weisheit mit dem

Stoffe sehen. Auch für sich allein werden die Fruchtbarkeitsgötter abgebildet, mit überentwickeltem Glied, um sie gleich dem ersten Blick des Betrachters als erotische Mächte vorzustellen. So formten die Griechen den Priapus, und so formen noch heute die Polynesier ihre Götterbilder...

Schließlich löst man das Glied vom Leib des Gottes und stellt es als heiliges Symbol... gesondert dar. Auf diese Weise entsteht der Phallus der Griechen, der Linga (Lingam) der Inder und der Phallus-Kult, der sich ... über alle Erdgebiete erstreckt... Khem und Osiris in Ägypten, Civa in Indien, Vul in Assyrien, Pan und Priapus in Hellas, Trico und Freyr in Teutonien und Skandinavien, Hortanes in Spanien, Jarilo in Rußland sind phallische Götter. Ein hölzerner Phallus wurde aus den Pfahlbauten des Bodensees zutage gefördert. (39) Hervorragend charakteristische Phallusdarstellungen aus der CroMagnon-Zeit fand Otto Hauser bei seinen Grabungen in der Dordogne... Ein Fresko aus der ostspanischen Höhle Cogul zeigt neun Frauen im Tanz um ein phallisches Bild. Auf einem Diorit-Block in phallischer Gestalt, 1901 an der Stätte des einstigen Susa entdeckt, sind die Gesetze des Chamurabi eingemeißelt. (Die phallische Form weist auf den göttlichen Ursprung der Gesetze) Im alten Heilas wurde der Genius ganzer Städte, der agathos daimon, phallisch dargestellt. In Athen trugen die ehrbarsten Matronen den Phallus in feierlicher Prozession - 'Periphallia' - durch die Stadt. Ähnliches geschah in Rom während des Fruchtbarkeitsfestes der Liberalia zu Ehren des altlatinischen Gottes Liber. In Indien sind Linga und Yoni (männlicher und weiblicher Geschlechtsteil) seit Urzeiten heilige Symbole. Schematisierte Bildnisse ihrer Vereinigung zieren in riesigem Ausmaß den Civa-Tempel auf der Insel Elephanta bei Bombay, symbolische Darstellungen des Welt- und Lebensursprungs. Auch im alten Shintoismus der Japaner ist der Phalluskult bedeutsam. Weit hatte sich die Frauensitte verbreitet, zum Schutz gegen Fährnis phallische Amulette zu tragen. In Neapel soll dieser Brauch noch jetzt beobachtet werden... (40)

Der abendländische Mensch der Neuzeit hat es schwer, der Heiligkeit dieser Bräuche nahezu kommen. Europa ist durch eine lange Epoche erotischer Ächtung hindurchgegangen. Der Phallus hat sich in das abstoßende Symbol der Verworfenheit gewandelt. In Dantes Göttlicher Komödie bildet der Geschlechtsteil Luzifers die Mitte der Hölle, das satanische Zentrum des Erdinnern: ein Phallusdienst in negativer Bewertung..." (41)

(W.Schubart, aa0)

Geburt: der mütterliche Tod

"Die Geburt ist eine **G r e n z e r f a h r u n g**, vielleicht überhaupt ein Modell für Grenzerfahrungen schlechthin. Die Geburt ist ein **s o z i a l e r A u s s c h l u ß** von beispielloser Radikalität... In seiner Geburt wird der fötale Mensch aus einem Zusammenhang gerissen, den er **a l s** Zusammenhang gar nicht gekannt hat; und doch erfährt er den Unterschied zwischen Wärme, der Geborgenheit ... im mütterlichen Leib, und der Kälte einer hellen und festen Welt, die ihm rasch das Erlebnis gründlicher Abhängigkeit einträgt. (Der Säugling **m u ß** schreien, um überleben zu können.)

Die pränatale Psychologie hat argumentiert, daß der Fötus (234) die Geburt in allen Einzelheiten perzipiert ... Melanie Klein (und auch Freud) hielten die Geburt wohl zu

Recht für das 'Modell alter späteren Angstsituationen', für die 'erste äußere Angstquelle' par excellence. Und der Biologe Watson verglich die Geburt mit dem Tod: 'Möglicherweise ist unser erstes unmittelbares, dem Tode ähnelndes Erlebnis die Geburt. Nur wenige Menschen unternehmen jemals so eine gefährliche Reise, wie es der schreckliche Weg durch die zehn Zentimeter des Geburtskanals ist. Wir werden wahrscheinlich nie genau wissen, was in diesen Augenblicken im Kopf des Kindes vorgeht, aber es ist durchaus anzunehmen, daß es etwas ähnliches wie die Stadien des Sterbens durchlebt.' (235)

Grenzerfahrungen verführen zur Todesmetaphorik. Und umgekehrt: der Tod wird nach dem Muster von Grenzerfahrungen interpretiert. Zum Beispiel als Geburt... (236)

D e r T o d a l s G e b u r t, d i e G e b u r t a l s T o d. Dieser Vorstellungszusammenhang offenbart sich vielfältig in jeder Mythologie. Manchmal wird der Tod als 'zweite Geburt' gedeutet, dann... als 'Umkehrung der Geburt', als 'Rückkehr in den Mutterschoß'. Der Tod erscheint als 'Wiedergeburt' oder als 'Geburtsreversion'. Und stets gelten diese Metaphern dem (238) *physischen Tod* ebenso wie dem *sozialen Tod* der Grenzerfahrung.

Die Anschauung des Todes als *Wiedergeburt* setzt jene Vorstellung der *Inkarnation* voraus, die im Grunde dem Prozeß von Schwangerschaft und Geburt abgelauscht ist: Inkarnation als Fleischwerdung des Geistes. Ein 'göttlicher Funke', die Seele, wird gleichsam in den Körper, in eine materielle Gestalt, eingesperrt; und im Tode entflieht diese gefangene Seele ihrer leiblichen Haftanstalt, sie befreit sich von den Fesseln des Fleisches. So mag es sich der platonische Sokrates vorgestellt haben, als er den Tod, die Seelenflucht, einer Flucht aus dem Gefängnis der athenischen Polis vorzog. Die Inkarnationsvorstellung besagt: 'Etwas' ist in einem anderen 'Etwas' enthalten (wie in der russischen Puppe), und dieses 'innere Etwas' kann sich erst von seinem 'äußeren Etwas', von seiner Umhüllung (wie von einem Gefäß) befreien, wenn das 'äußere Etwas' untergegangen und zerborsten ist.

Schwangerschaft und Geburt. Das Kind ist so lange in der Frau 'enthalten' und von ihrem Leib 'umschlossen', bis es die feste Hülle aufsprengt und geboren wird. Die Mutter bleibt als 'Leiche' zurück ... ; und oft genug mag es vorgekommen sein, daß die Mütter bei der Geburt wirklich starben: daß also das Kind den Körper der Mutter ebenso zurückließ wie die 'entflohene Seele' das 'Gefängnis ihres Leibes'. Warum ist die Seele auch sonst so häufig als 'kleiner Mensch' abgebildet worden, der etwa im Modus einer *oralen Geburt* 'ausgehaucht' wird ?

In den Trauerpraktiken der westafrikanischen Religionen wird den überlebenden Familienangehörigen ein ritueller Tod, der 'kleine Tod' (Eliade) abverlangt. Der Sohn steht nackt, wie ein neugeborenes Kind, am Grab des Vaters. Die Witwe darf zunächst nur weiche Nahrung wie ein Baby zu sich nehmen und wird nach und nach an festere Speise gewöhnt, sie 'starb' und soll wieder leben.' Der Tod wird *als Geburt* mimetisch angeeignet. In manchen westafrikanischen Initiationsritualen müssen die jungen Menschen, vor dem symbolischen Tod, der ihre Aufnahme in den sozialen Körper besiegelt, mit weißer Farbe eingerieben werden, die nach erfolgreicher 'Wiedergeburt' feierlich abgewaschen wird. Diese Praxis erinnert überdeutlich an die Reinigung des mit (239) weißem Schleim verklebten Säuglings

und könnte obendrein sogar erklären, wieso manche Kulturen die weiße Farbe zur Trauerfarbe erhoben haben.

Werner Müller hat den Zusammenhang von Geburts- und Todessymbolen im indianischen Schamanismus Nordamerikas untersucht (Anm.: 'Neue Sonne, neues Licht'. Stirb- und Werdeformeln in Nordamerika, in: G. Stephenson, Hg., Leben und Tod in den Religionen, 1980). Die Einweihung der zukünftigen Schamanen imitiert abermals die Geburt als Grenzerfahrung, die dem Tod gleichgestellt ist. Die Präriesioux benutzen etwa die heilige Erdhütte, jenes Abbild der Allmutter, um an ihrem Zentralpfosten die Schamanenkandidaten emporzuhieven. Je zwei durch die Haut auf Brust und Rücken gezogene Riemen hielten die blutüberströmten Körper so lange hoch über dem Boden, bis die Befestigungen rissen und die Ohnmächtigen herabstürzten. Mit der Pflege und Wiederherstellung der Gemarterten endete das Schauspiel'. Im Kuksukult der Zentralkalifornier werden die Prüflinge mit Speeren 'durchstoßen', mit Pfeilen 'erschossen' oder aus dem Rauchloch des Festhauses geworfen, bevor sie durch die heilende Waschung zu neuem Leben erweckt werden dürfen. Werner Müller schließt mit dem Hinweis: Wie wir gesehen haben, gehören sämtliche Tod- und Geburtsformeln in den Bereich der schamanischen Ekstase, und zwar nicht als mehr oder minder nebensächlicher Zusatz, sondern als Fundament im Rang einer unerläßlichen Sinngebung.'

Die markantesten Geburtsanalogien lassen sich schließlich in den mystischen und okkulten Lehren von der 'Projektion des Astralleibes'... nachweisen. Mit Hilfe bestimmter Techniken versucht der Eingeweihte, seinen psychischen ('feinstofflichen') Körper von seinem physischen ('grobstofflichen') zu trennen. Es handelt sich hier also nicht um einen... Leib-Seele-Dualismus, sondern ganz explizit um eine Zwei-Körper-Lehre... Die Vorstellung von der Existenz des 'flüchtigen Körpers' ist weit verbreitet, aber 'sie findet sich besonders in den Religionen des Ostens und in okkulten Glaubensformen' (Gurdjieff). Der 'übersinnliche Leib' bestehe, wie angenommen wird, aus einem zähflüssigen Stoff und einem (240) System von Ganglien'. Er sei zwar unabhängig vom fleischlichen Körper, aber an bestimmten 'Scharnieren' mit ihm verbunden. Im Joga nennt man die Punkte, an denen der physische und der ätherische Körper zusammentreffen, die chakras oder Räder. Sie gelten als 'die psychischen Zentren übermenschlicher Energie' (S. Holroyd, Reisen der Psyche, 1979). Beim Tod werden irdischer Körper und Astralleib für immer auseinandergerissen. Das 'Tibetanische Totenbuch' enthält detaillierte Anweisungen, w i e diese Trennung durchgeführt werden muß, damit der Energiekörper, ohne Schaden zu nehmen, passieren kann. Und wie ein Geburtshelfer, eine 'Hebamme des Todes', überwacht der Priester 'den Rückzug des Bewußtseins im Sterbenden, indem er ihn seine Aufmerksamkeit der Reihe nach auf jede seiner körperlichen Funktionen richten läßt, auf daß er sie bewußt auslösche. Er leitet die scheidende Seele zum Scheitelpunkt des Schädels, und im Augenblick des Todes ruft er die magische Silbe 'Hik !', damit sich im Schädel eine Öffnung auftut, durch welche die Seele scheiden kann. Wenn die Trennung der Ordnung gemäß vollzogen ist, singen die Priester rituelle Texte, um die Seele auf ihrem Wege weiterzuleiten.'(241) ...

Der Tod als Wiedergeburt. Max Raphael hat diese Vorstellungen bereits in die Altsteinzeit hineingelesen. Das berühmte Deckengemälde der Höhle von Pech-Merle/Cabrerets hat er als Darstellung eines Wiedergeburtssituals gedeutet, in

welchem drei Frauen einem Toten durch magischen Geschlechtsakt dazu verhelfen, sein eigener Vater zu werden, sein zweites Leben selbst zu zeugen. Diese Interpretation ist freilich ebenso delikater wie problematischer; aber sie trifft immerhin die Grundtendenz eiszeitlicher Regenerierungsrituale, wie sie jüngst Hans Peter Duerr mit aller Liebe zu Details erschlossen hat (Anm.: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, 1978; ders.: Sedna oder die Liebe zum Leben, 1984): die Verschränkung von Tod und Geburt, die ... einander entsprechen als gegensätzliche Aspekte der gleichen Wirklichkeit.

Der Tod ist nicht nur Wiederholung, sondern auch Umkehrung der Geburt. Schon die eiszeitlichen Höhlen illustrieren diese Elementarvorstellung, lange bevor die Idee von der 'Mutter Erde' - im Gefolge des Ackerbaus und der Landwirtschaft - entstanden sein mochte. Der Tote kehrt in den Schoß der Mutter zurück, er verläßt die Welt durch dieselbe Pforte, die er zum Eintritt in die Welt benutzte - allein: in umgekehrter Richtung. Die Mutter ist 'die Wiege und das Grab, gibt Leben zum Sterben' (Groddeck). Hinter diesem Satz verbirgt sich tiefe Ambivalenz. Das Blut aber, das der Mensch vergießt, wenn er geboren wird, dessen Wesen er mit dem ersten Atemzuge einatmet, so daß es ihm unvergeßlich wird, ist das Blut der Mutter. Sollte er diese Mutter nicht lieben? Sollte er nicht auch noch in anderem Sinne, als man gewöhnlich nennt, ihr blutsverwandt sein? Und tief im Verborgenen lauert hinter all dem allen noch etwas, was dieses Kind mit götterstarken Händen an die Mutter bindet, die Schuld und der Tod. Denn wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden. Die Natur, der wir nach weisem Spruch 'einen Tod schulden', ist (244) die materia prima: die Mutter. Und die Geburt, als grausame Gewalttat gegen die Mutter, muß gesühnt werden durch den Tod, durch die Aufhebung dieser frühen und blutigen Trennung. 'Jeder frißt den Tod an der ersten Suppe', sagt das Sprichwort: an der Muttermilch also.

Der Tod ist verlockend: als Ruhe, Geborgenheit, Schlaf; und er ist schrecklich: als erstickende Enge, Schweigen und Ohnmacht. Diese Ambivalenz empfinden wir auch gegenüber der Mutter. Einerseits ersehnen wir die symbiotische Einheit (das Paradies), andererseits fürchten wir die 'vagina dentata', die uns zu verschlingen droht. Der Uterus ist Schutzraum und Sarg gleichermaßen. Melanie Klein (Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, 1972) hat die Geschichte dieser Ambivalenz bis in die früheste Kindheit zurückverfolgt; bis zur Verwandlung der guten, nährenden und lebenspendenden Brust in die böse, versagende und gefährliche Brust. Die 'Hungerstillung, der Genuß des Saugaktes, die Befreiung von Unbehagen und Spannung' werden 'der guten Brust' zugerechnet; für alle Not, für allen Entzug, für alle Schmerzen und Ängste jedoch macht der Säugling die böse Brust verantwortlich. Genauso wie Glück und Geborgenheit auf das befriedigende Objekt, werden Zorn und Rachegefühle auf das versagende Objekt projiziert.

In jeder späteren Trennungserfahrung wird die... Ambivalenz aufs neue belebt; Trennungen provozieren Todeswünsche. Die Identifikation ist durch die Trennung immer mit einer Vergeltung schwanger: 'Ich sterbe, weil du nicht ganz bei mir bist'. Würdest du nicht mehr sein, würde ich wieder ganz (heil) sein. Daher: wie du mir, so ich dir. Die tödliche Gefahr, der das Ich ausgesetzt ist, hat im Erleben ein Korrelat, das möglichst tief ins Unbewußte verdrängt wird: nämlich den Todeswunsch gegenüber dem abgetrennten Partner' (I.A. Caruso, Die Trennung der Liebenden. Eine Phänomenologie des Todes, 1968). Caruso exemplifiziert den Zusammenhang

zwischen Tod und Geburt am Modell der Trennung: alle Trennungen rekapitulieren die 'Urtrennung' der Geburt als 'Stellvertreterin des Todes'. Jede Trennungsangst erlebt sich als Todesangst, als 'thanatoide' Erfahrung, die den Tod selbst freilich niemals einholt; denn 'alle Todessymbole sind Lebens-Symbole, auch und gerade, wenn man sie als Sterbesymbole begreift'. Der faktische Tod ist dagegen ganz 'asymbolisch'.

Die Ambivalenz gegenüber der Mutter, die Leben schenkt (245) und den Tod verhängt, läßt sich kulturgeschichtlich ausgiebig dokumentieren. Erich Neumann, prominenter Schüler C.G.Jungs, hat etwa die positiven und negativen Elementarcharaktere des Weiblichen sorgfältig untersucht, die sich aus den Kulturen der 'Großen Mutter', aus der Verehrung der Kybele, Isis, Astarte, Lilith, Diana etc. ableiten lassen. Während der positive Elementarcharakter der 'Großen Mutter' als 'nährender Schutz' erlebt wird (symbolisiert im Gefäß), wird ihr negativer Elementarcharakter als 'verschlingender Tod' erfahren. 'Mutter Erde' trägt zwei Gesichter: der wärmende und fruchtbare Schoß des Lebens ist auch das Grab, das alles Lebendige 'einsaugt'. Denn dieses Weib, welches das Leben und alles Lebendige der Erde gebiert, ist zugleich auch die alles wieder Fressende und in sich Einschlingende, die ihre Opfer jagt und mit Schlinge und Netz einfängt. Krankheiten, Hunger und Not, vor allem aber der Krieg, sind ihre Gehilfen, und 'die Kriegs- und Jagdgöttinnen aller Völker sind der Ausdruck dafür, wie die Menschheit das Leben als ein blutforderndes Weibliches erlebt' (Neumann). Als klassisches Beispiel einer dunklen und blutrünstigen Mutter gilt die indische Totengöttin Kali, der alle Jahre in einem großen Tempelfest zahllose Tiere (und vormals auch Menschen) - als Fruchtbarkeitsstoff - geschlachtet wurden. Bis heute sei 'der Kali-Tempel in Calcutta das blutigste Heiligtum der Erde' (ders.). So wurden während der drei Festtage des Durgapuja rund achthundert Ziegen geopfert und wie 'Trophäen' vor dem Bild der Göttin aufgetürmt. 'In ihrer grauenerregenden Gestalt (ghora-rupa) führt die Göttin als Kali, die Dunkle, die Schädelschale voll dampfenden Bluts an die Lippe; ihr Schaubild für innere Andacht zeigt sie blutrot gewandet auf einem Boot in einem Meer von Blut stehend' (ders.). Die positiv besetzte Gefäßsymbolik wird umgedreht: die Göttin ernährte ihre Kinder nicht mehr, sondern will von ihnen 'gestillt' werden...

Die negative Gefäßsymbolik läßt sich aus der Urnenbestattung erschließen, die für die ganze Mittel-Bronzezeit der ägäischen Kulte belegt ist. Das negative Gefäß ist der Uterus des Grabes (in den verschiedensten Kulturen wurden die Toten in embryonaler Hocke beerdigt), der Eingang zur (246) Unterwelt, die vaginale Spalte, die ins Reich der Toten hineinführt. Hölle und Unterwelt sind 'als Gefäß des Todes Formen des furchtbaren Gefäßes, des negativen todbringenden Bauchgefäßes in genauer Entsprechung zu seiner lebenspendenden positiven Seite. Die Öffnung des Unheilsgefäßes ist der Schoß, das Tor, das Maul, das aktiv in sich hineinzieht und verschlingt, zerreißt und tötet' (ders.). Geburt und Tod sind also die elementaren Offenbarungen der großen Mutter Erde. 'Als gute Mutter ist sie die Herrin des Osttores, des Tores der Geburt, als furchtbare die Herrin des Westtores, des Todes und des verschlingenden Eingangs in die Unterwelt' (ders.). Im Osten geht die Sonne auf, im Westen versinkt sie blutrot im Meer. Aus der Nacht wird das Licht geboren, um von der Nacht wieder verschlungen zu werden. (Deshalb ist der M o n d das eigentliche Gestirn der Muttergottheiten.)

Der mütterliche Tod: das Westloch des Abstieges der Sonne ist auch in Mexiko 'der

archetypische Todesschoß, welcher das Geborene vernichtet': der Ort der Frauen, die Urheimat, wo einst 'aus dem Urloch die Menschheit aus der Erde herausgekrochen ist' (ders.). 'Wesen der Vorzeit und Wesen der Endzeit sind jene Unholdinnen, die als Seelen im Kindbett gestorbener Frauen gefürchtete Dämoninnen sind, die sich in Tod und Geburt verbinden' (ders.). Die Mutter rächt sich für den Tod, der ihr durch die Geburt angetan wurde; denn das Muttertum selbst ist dem Todesschicksal zu vergleichen - es ist Erleiden, es bedeutet 'Geraubtwerden und Beraubtwerden unter Todesschmerzen'. Und so vertritt die Todesmutter selbst das Schicksal des Getötetwerdens, und die eigenartige uralte Vorstellung, 'daß die Todesdämonin die selber tote, leichenhafte Herrin des Totenreiches sei, erscheint hier in neuer Beleuchtung' (E.Herzog, Psyche und Tod, 1960).

Der Tod als Wiedergeburt und als Geburtsreversion: diese Vorstellungskreise vereinigen sich, wenn wir jene eiszeitlichen Initiationspraktiken vor dem geistigen Auge erstehen lassen, die Hans Peter Duerr... untersucht hat. Duerr vermutet, daß die eiszeitlichen Kulthöhlen 'die Gebärmutter jener Erdgöttin waren, in die der Initiand geführt wurde, um in ihr zu sterben und zu neuem Leben wiedergeboren zu werden'. Diese Initiation - noch der Venusberg Tannhäusers erinnert fern an sie - entsprach dem Inzest mit der (247) 'Großen Mutter', der Todesgöttin und Herrin der Tiere; deshalb wurde am Tag der 'Großen Mutter' in Griechenland das Inzestverbot aufgehoben, was wohl ein Andenken jener Tage war, 'in denen das Sterben im Schoß der Erde einen Inzest mit der Mutter darstellte' (Duerr). Und derselbe Brauch wurde sogar bei den (wie Duerr bemerkt: vergleichsweise 'puritanischen') Mayas geübt.

'Eine solche Erkenntnis des Wesens der Dinge im Bauch der mütterlichen Erde erstreben auch heute noch die desana-Indianer in den kolumbianischen Urwäldern mit Hilfe der Schlingpflanzendroge vaje, im Que-chua ayahuasca, Liane des Todes, genannt. Entlang einer durch die Droge sichtbar gewordenen Nabelschnur... kehren sie in den Schoß der Erde zurück, was sie gleichermaßen als einen inzestuösen Akt auffassen. Die Peyoteros der Huicholes in Mexiko zwängen sich auf ihrem Weg zum Ursprung durch einen Engpaß, der in der Nähe der heutigen Großstadt Zacatecas liegt, einer Stelle, die sie 'die Vagina' nennen und die bei den Mexikanern La Puerta heißt. Die Indianer vermeiden den Inzest mit ihrer Mutter Wirikuta, indem sie vor dem Eintritt in deren Scheide alle ihre Liebesgeschichten beichten und wieder zu den unschuldigen Kindern werden, als die sie einst den Mutterschoß verlassen hatten' (ders.).

(Thomas H. Macho, Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, edition suhrkamp NF Band 419, 1987)

Von der Natur- zur Erlösungsreligion

"Die Frühlingsfeste der Naturreligion verbinden die Trauer um den toten Liebesgott in eindringlicher Wei-se mit dem Jubel über seine Rückkunft. Der orgiastischen Raserei der Freude gehen Tage wildesten Jam-mers voraus. Der dionysische Mensch... erlebt und erleidet bis auf den Seelengrund den Wechsel vom Winter zum Lenz und

gleicherweise die Mythen von der Todesqual und der Auferstehungslust des Liebesgottes. Je zerknirschter die Totenklage, in um so berausendere Sinnlichkeit schlägt sie um... Wenn der Priester verkündete, 'Attis ist wiedergekehrt' oder 'Tamuz ist auferstanden, freut euch seiner Wiedergeburt', so stürzten die Gläubigen in einen erotischen Taumel... Das Schauspiel, wie es sich etwa im Astarte-Tempel zu Byblos bot, setzte selbst die Schriftsteller der Alten in Erstaunen. Das Leben triumphierte, nicht das Leben an sich, nicht die Urzeugung der Natur, sondern die wiedererstandene Natur, die Besiegerin des Todes. Die orgiastischen Liebesfeste wurden mit dem Blick auf den Tod gefeiert, vor dem sich erst die ganze sieghaft strahlende Kraft und Fülle des (42) Lebens abhebt. Sie waren Feste der Todesüberwindung. Die Stimmung des Erlöstseins mischte sich in die Sinnenlust, und zwar umso stärker, je aufwühlender das Sterben der Natur... zuvor erlebt worden war. Damit fand ein Motiv, das der Naturreligion fremd ist, die Möglichkeit, in sie einzudringen: das *Erlösungsmotiv*...

Das Erlösungsmotiv ist besonders auf griechischem Boden ausgebildet worden, wo sich die Elemente der dionysischen und apollinischen Religion miteinander verflochten. Im Zuge dieser Entwicklung klärten sich an manchen Orten wie in Athen die finsternen Nachtkulte des Dionysos zu hellen Lichtfesten des Tages. Es verbreitet sich der Glaube, daß Dionysos seine Anhänger nicht nur in Raserei versetze, sondern auch aus der Qual (43) des Erdendaseins befreie. So vergeistigt sich der ekstatische Gott des Rausches und der Rebe zum Heiland, zum 'Löser' und Besänftiger, zum Lysios und Meilichios. Das war nur möglich, weil nicht nur Dionysos, sondern jeder große Erotiker mit dem Erlösertypus innerlich verwandt ist... Der glühend Liebende ist das verschleierte Urbild und Vorbild der Heiligen, auch der Heiligen der Erlösungsreligion. Beide, Liebender und Heiliger, gehören in die Kategorie des Menschen, der sich aus überströmendem Herzen verschwendet. Geschlechtsliebe und Menschenliebe, Erotik und Ethik, Sinnliches und Übersinnliches sind ineinander verschlungen. Die Erotik selbst ist auf Erlösung angelegt. Die Erlösung ist ein Sonderfall der schenkenden Erotik. In einem ganz neuen Sinn erweist sich die Göttlichkeit des Geschlechts, die Heiligkeit seiner verborgensten Kräfte. Erstmals bei den Griechen sucht sich die Erkenntnis zu formen: der tiefste Sinn des Eros ist Erlösung...

Je stärker das Erlösungsmotiv, um so heftiger die Begierde, in den ekstatischen Visionen, zu denen der kultische Orgasmus verhilft, den Gott zu schauen, sich ihm zu nähern und schließlich mit ihm zu verschmelzen. Überall - ob auf hellenischem oder asiatischem Boden - ist dieser *V e r s c h m e 1 z u n g s d r a n g* eine Ausstrahlung des Erlösungsmotivs. Gesucht wird die heilsame Berührung des Gottes...., die *participation mystique* (Levy-Brühl)... (44)

... Am Anfang war die Ganzheit. Das Absolute ist das Ganze. Das Heilige ist das... Ungeteilte. Sich selbst genügend ruhte Gott in der geschlossenen Fülle seines absoluten Seins, bis sich aus freiem Willen die Weltseele von ihm schied und in die zersplitternde Stoffwelt stürzte, die unter dem Gesetz der Spaltung seufzt. Diesen vormenschlichen Sündenfall - so lehrt die Mystik - ließ Gott zu, weil er weiß, daß die All-Einheit des göttlichen Lebens in einer von ihm abgefallenen und freiwillig zu ihm zurückkehrenden Welt vollkommener verwirklicht wird als in einer Welt, die von Anbeginn und für immer mit ihm verschmolzen bleibt... (92)

Mit dem Menschen beginnt die *Urtragödie der Vereinzelung* - der Inbegriff seiner Leiden und Sünden. Aller Schmerz ist Trennungsschmerz. Alle

Sünde ist Besonderung. Aller Erlösungsdrang ist Ergänzungsdrang, Sehnsucht des Teils nach dem Ganzen, nach der Überwindung des Urleidens der Vereinzelung. Diese Sehnsucht nenne ich das *Er1ösungsmotiv*. Es wurzelt im Gefühl der metaphysischen Einsamkeit und wirkt als erlösende Liebe. Wenn es die Geschlechterliebe ergreift, wird der erlösende Eros geboren. Wenn es auf die gott-menschliche Beziehung trifft, entfaltet sich die Erlösungsreligion. Zwei verschiedene Formen, in denen der vereinsamte Mensch dasselbe sucht, die verlorene göttliche Heimat.

Frühzeitig ist die Erinnerung an sie in den Menschen erwacht, in den Träumen vom Garten Eden und vom Paradies Sukhavati, von der Insel der Seligen und dem goldenen Zeitalter - alles mythologische Umschreibungen für das Grunderlebnis des Ursprungsverlustes... Schon den Denkern des Altertums drängte sich die schmerzliche Überzeugung auf, daß der Mensch nur durch seine Schuld oder zur Verbüßung eines vorweltlichen Verbrechens in die Welt der Zerklüftung gelangt sein konnte, daß er zum mindesten durch den Eintritt in die Individuation die Urschuld auf sich lud. Anaximenes vermutete ein Urverbrechen, das die Einheit der Welt zertrümmerte. Nach orphischer, platonischer, neuplatonischer und gnostischer Lehre ist die menschliche Seele durch eine Art Sündenfall aus ihrer göttlichen Heimat in das irdische Sein herabgestürzt. Eingeschlossen in das Grab des Leibes sehnt sie sich nach Rückkehr in ihren göttlichen Ursprung... (93)

Das Christentum verschob den Schwerpunkt, indem es den tragischen Entzweiungsakt nicht in die Stunde der Weltschöpfung, sondern in die (spätere) freie Tat des Menschen legte. Dadurch verdunkelte es den Tiefsinn der Heimwehmythen, aber bei den Gnostikern, bei Origines und Augustin tritt er wieder deutlicher hervor. Origines betrachtet das Weltgeschehen als Rückweg der von Gott abgefallenen Geister zur verlorenen Einheit. Augustin stellt die erstaunte Frage: 'Ist das nicht das selige Leben, welches alle haben wollen? Woher kennen sie es, daß sie so danach trachten? Wo haben sie es gesehen, daß sie es so lieben? Ich weiß nicht, wie sie die Seligkeit kennen gelernt haben, aber sie würden sie nicht lieben, wenn es keine Kunde davon in ihrem Gedächtnis gäbe.' Daraus folgert Augustin, daß wir schon einmal glücklich waren und daß noch ein schwaches Licht in den Menschen sei, welches ihre Erinnerung an die verlorene Seligkeit des Einsseins mit Gott erhelle...(94)

Da die erotische und religiöse Liebe wesentlich dasselbe sind, Suche nach der absoluten Einheit, können beide Gefühle aneinander wachsen. Mönche machen oft die für sie erschreckende Entdeckung, daß ihre geschlechtliche Begierde um so heftiger brennt, je rücksichtsloser sie vor ihr in die religiöse Inbrunst flüchten. Luther litt tief unter dieser Erfahrung..." (104)
(W.Schubart, aa0)

KOMMENTIERTE KIRCHENGESCHICHTE

Maria: synthetisierte Religion

"Die Muttergottheit... erstand wieder in M a r i a. Noch im 4. Jahrhundert galt die Mutter Jesu als natürliche Kreatur, als ein sterbliches, mit Fehlern belastetes Wesen. Chrysostomos nannte sie eitel wie alle Frauen. Epiphanius und Nestorius widersetzten sich mit Entschiedenheit jedem Mariendienst. Und sie hatten recht: Das christliche Dogma bietet nirgends Ansätze zu ihrer Verehrung. Im Gegenteil, einige Bibelstellen entziehen dem Marienkultus jeden geschichtlichen Boden. Jesus, der von seiner Mutter nicht verstanden wird (Mark. 3,21) und sichtlich mit ihr gebrochen hat (Matth.12,48.49; Luk. 14,26; Joh. 2,4), lehnt ihre Seligpreisung ausdrücklich ab (Luk. 11,27-28).

Aber die Sehnsucht nach der weiblichen Gottheit, nach Anbetung des Muttertums ist so tief in das Menschenherz eingesenkt, daß sie sich nicht ganz herausreißen läßt. Nach dem Gebot der menschlichen Seele und gegen die Gebote des Dogmas brach der Kult der Gottesmutter durch. Augustin bereitete ihn dadurch vor, daß er in der Schrift *De natura et gratia Maria* als einziges Wesen von der Erbsünde ausnahm. Gregor von Nazianz regte (54) erstmals ihre Anbetung an. Auf der Synode zu Alexandrien, 430, im Sterbejahr Augustins, und auf dem Konzil zu Ephesus wird ihre göttliche Verehrung gebilligt. Daß gerade von diesem Ort die christliche Marienverehrung ausging, ist ein tiefsinniges Symbol ihres Zusammenhangs mit dem antiken Kult der Muttergöttinnen. Ephesus war eine Hochburg dieses Kultes. Hier empörte sich die Bevölkerung gegen Paulus und die christliche Lehre mit dem Ruf: Groß ist die Diana der Epheser... Das ephesische Volk kämpfte für dasselbe religiöse Ideal, als es im 5. Jahrhundert Kyrill gegen Nestorius anstachelte und den Schiedsspruch der Bischöfe, der die Anbetung der Maria guthieß, geradezu erzwang... Die Artemis der Epheser verwandelte sich in die 'große, erhabene, ruhmreiche Gottesmutter'. Sie änderte ihren Namen, nicht ihr Wesen... Isis kehrte wieder als Maria, im Arm den Horusknaben, der jetzt Jesus heißt...

Angebetet wird bis 1200 in erster Linie nicht die göttliche Jungfrau, die Schutzherrin der Asketen,... sondern die Gottesmutter, theotokos, die Gottesgebälerin und Gottesquelle, das Mutterwerden, nicht das Muttersein. Vergottet wird in Maria der Vorgang der Gottesgeburt und damit das Prinzip des Gebärens... Maria wird Göttin der Fruchtbarkeit, der Liebe und Schönheit, die edelste von allen. Sie läßt sich anbeten wie eine Verwandte der Demeter, als Schutzgeist der nährenden Erde. Besonders in der russischen Orthodoxie, die den Volksglauben an die Heiligkeit des Mutterbodens in sich aufnahm, hat Maria diese Stellung inne. 'Die Mutter Gottes ist die mütterfeuchte Erde.' Mit diesem Bekenntnis spricht Dostojewskij die Fühlweise östlichen Christentums aus. (56) ... Schließlich erschien am christlichen Himmel sogar das göttliche Liebespaar. Der Glaube, Gott liebe Maria, erobert die Herzen. Bernhard von Clairvaux singt sie an: 'Er selbst, der König und Herrscher aller, so sehr er Deine Zierde begehrt, so sehr harret er auf Dein Jawort, in welchem er die Welt zu retten beschloß. Und in ihm, dem Du in der Stille gefällst, wirst Du mehr noch durch Dein Wort gefallen, da er selbst Dir vom Himmel zurief: O Schöne unter den Weibern! Laß mich Deine Stimme vernehmen !...' Heinrich Seuse sagt von ihr: Du bist Gottes und Gott ist dein, und ihr beide seid ein ewiges, unergründliches Liebesspiel, das keine Entzweiung je zu scheiden vermag.' (56)
(W.Schubart, aa0)

Konkurrentinnen

"Neben dem Marienkult bietet die mittelalterliche Mystik Beispiele dafür, daß die Schöpfungswonne auch inmitten der christlichen Kultur hin und wieder erlebt worden ist. Nonnen träumen davon, daß sie von Gott schwanger seien und daß ihnen die Geburt des Jesusknaben bevorstehe. Andere geloben: Dir, Jesus, weihe ich meine Keuschheit. Sie wollen durch ihn unkeusch werden. Von Christina Ebner wird erzählt, daß sie 'von der göttlichen Gnade besessen und beschwert war wie eine schwangere Frau von einem Kinde'. Margarete Ebner legte die Christusstatue an ihr nacktes Herz, 'um Jesum zu säugen'. In der Vision erlebte sie mütterliche Umarmungen mit dem Christusknaben..." (58)

(ders., aa0)

Die Große Mutter als Jungfrau

"Eine ganze Göttin hat Maria nicht werden dürfen, wohl aber eine halbe... Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Marias, Dogma seit 1854, nimmt sie von Anfang an aus der Reihe natürlicher Menschen her-aus und stellt sie auf einen besonderen Platz... (171) - In Gebet und Liturgie ist Maria tatsächlich oft aufgefaßt worden als Symbol des Stoffes, aus dem durch Befruchtung mit göttlichem Geist das Lebendige hervorgeht.

Gehen solche Überlegungen einen Schritt weiter, dann kann Maria an die Stelle Christi treten, wie sie es bald nach 500 zum erstenmal in der kleinen Kirche von Parenzo getan hat: sie erscheint dort in der Apsis, n einem Platz, der bis dahin ihrem Sohn gehörte... Sie kann Christus ersetzen, mindestens vertreten. -

Bereits späte Apokryphen haben das legendäre Schicksal der Gottesmutter dem ihres Sohnes angeglichen. Sie erhält eine Leidensgeschichte, (172) sie wird in ein neues Grab gelegt und ist nach drei Tagen verschwunden, in einem syrischen Apokryph erlebt sie zuvor ihre Niederfahrt ins Totenreich; und als sie im 'Evangelium des Bartholomäus' stirbt, zerreißt der Vorhang im Tempel und die Erde bebte. Maria wird zu einem alter-Christus, einem zweiten Christus, einer 'Maria-Christa' (Stempvoort). Nur der strenge jüdische Paternalismus, im christlichen Syndrom mit hellenistischer Sexualfeindlichkeit vereinigt, hat verhindert, daß die Gebärerin der vereinigten Gegensätze jemals zur Weltschöpferin wurde, zur Creatrix. Sie fehlt in der Religion nicht ganz. Die Ibo fassen ihre Erdgöttin Ale so auf, die sie mit Schlangen, einem Halbmond und einem Kind auf dem Schoß darstellen, wie Maria mit dem Drachen, der Mondsichel, dem Kind erscheint. Ale steht ihrem Gatten Chi zur Seite, nimmt stellenweise aber den Platz des Hochgottes ein, Schöpferin und Mutter aller Dinge, was eine Mutter Gottes ohne weiteres werden kann.

Marias Platz in der Theologie ist bescheidener als der, den die meisten Gläubigen ihr in ihrem Herzen einräumen. Aber er bleibt respektabel. Pius X. hat ihn 1904, zum Jubiläum des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis, beschrieben: 'Er (Christus) sitzt zur Rechten der Majestät im Himmel, Maria aber steht als Königin zu seiner Rechten, die sicherste Zuflucht und teuerste Helferin aller, die in Gefahr sind. Wo sie sie führt, sorgt, in Güte schützt, da gibt es nicht Furcht und Verzweiflung...'

Es hat wenig gefehlt, und Pius XII. hätte Maria - über das Dogma der leiblichen Himmelfahrt hinausgehend - als Mittlerin aller Gnaden erhoben, was sie wieder zur Maria-Christa gemacht hätte. Wovor sich die Dogmatik noch scheut, das sprechen

die an Wallfahrtsorten zu Hunderttausenden unter fromme Volk gebrachten Traktätchen mit kirchlicher Druckerlaubnis längst aus: 'Ihr kommt das ehrende Beiwort der Vermittlerin aller Gnaden, ja der fürbittenden Allmacht' zu, sie ist 'allein schon stärker als alle Teufel zusammen' und darf 'vom Himmel aus ihre blendend reine Gesinnung, in Verbindung mit einer unbegrenzten Macht, uns Menschen als Mutter zuwenden'. (173) Den Gipfel weiblicher Macht haben wir erreicht, wenn eine mittelalterliche Vierge ouvvrante uns beim Öffnen Gott und Christus zeigt, die sich in ihrem Innern verbergen. Da ist Maria ganz, was sie jenseits aller Theologie im Herzen der Gläubigen immer war - die Große Mutter der christlichen Religion. (175)

...

Doch diese Mutter ist Jungfrau geblieben. Die Königin des Himmels kann beinahe alles und darf vieles. Aber sie darf keine Frau sein. In der Vesper des Festes Mariae Himmelfahrt (15. August) heißt es: 'Die Jungfrau Maria ward aufgenommen in das himmlische Brautgemach, wo der König der Könige auf dem Sternenthron sitzt. O klügste Jungfrau, wohin gehst du, strahlend wie die Morgenröte? O Tochter Zions, ganz herrlich und sanft bist du, schön wie der Mond und erwählt wie die Sonne.'

Das Brautgemach Gottes hat sie als Jungfrau wieder zu verlassen. Die 'junge Frau' in Jesaja 7,14 wurde schon in der alexandrinischen Übersetzung des Alten Testaments zur 'Jungfrau', die - in den Mysterien - den Äon geboren hat. 'Sohn der heiligen Kuh' heißt Jesus in einer äthiopischen Liturgie, und diese junge Kuh wird durch einen vom Himmel kommenden Strahl geschwängert, wie die Mutter des Apisstieres vom Mondstrahl empfing. In Literatur und Kunst empfängt Maria das göttliche Kind mit dem Auge, der Brust, dem Bauche, dem Ohr - einem häufigen Vulvasymbol, das in dieser Begattungsmetapher mit dem zeugenden Wort des Schöpfers in schönste Verbindung gebracht wird. Manchmal fährt ein winziges Kind in dem Strahl herab, der Maria trifft; im Konstanzer Dom zeigte einst ein Gemälde, wie der Heilige Geist als Taube in der Luft ein Ei fallen ließ, das auf einem Lichtstrahl Maria in den offenen Mund glitt.

So vergegenständlichte frommer Sinn sich den Umstand, daß Jesus ungewöhnlicher, übernatürlicher Abkunft war. Zahlreiche Götter und Heroen werden durch besondere Geburtslegenden ausgezeichnet, jung-fräuliche Geburt kommt nicht eben selten vor. Eine Rarität ist nur die Virginitätslegende, die mit der übernatürlichen Zeugung eine Diffamierung der natürlichen verbindet. Sie begegnet schon im Buddhismus. Als weißer Elefant zog der Buddha durch die Seite in den mütterlichen Leib ein, aus ihrer Seite gebar Maya ihn, und eine fromme Biographie nennt sie 'unberührt von Begierden und unbefleckt'. Der heilige Hieronymus kannte diese Geschichte; sicher war sie im Westen bereits in vorchristlicher Zeit bekannt. Die geschlechtsfeindliche Tendenz der Marienlegende stammt aber aus platonisch-orphischem Geiste. Es leuchtet ein, daß das von Paulus früh empfohlene asketische Ideal durch die Jungfräulichkeit der Mutter des Herrn einen kräftigen Rückhalt bekommen mußte. Mönche und (176) Zölibatäre propagierten sie lebhaft und rangen alle Widerstände nieder. Zwar war man sicher, daß der Erlöser ohne Sexualverkehr gezeugt worden war; er wäre sonst kaum Gottessohn gewesen. Strittig war jedoch schon, ob Maria auch bei der Geburt im anatomischen Sinne jungfräulich geblieben war, noch strittiger, ob sie später auf natürliche Weise weitere Kinder empfangen und geboren habe, die Geschwister Jesu, von denen das Neue Testament wiederholt berichtet. Entschieden wurde der Streit im fünften Jahrhundert. Seither weiß die Kirche, daß Maria immer Jungfrau war und blieb. Die Geschwister

Jesu erklärt sie mit Argumenten weg, die den Gläubigen zu überzeugen vermögen. ... Wir verdanken Papst Paul VI. die jüngste Klarstellung, daß entgegen einer zum symbolhaften Verständnis neigenden modernen Auffassung die Jungfräulichkeit Marias wörtlich zu nehmen ist und eine gynäkologische Feststellung jederzeit erlaubt hätte.

Am unmißverständlichsten finden wir die päpstliche Betrachtungsweise im apokryphen Jakobus-Evangelium dargestellt. In ihm wird (177) Maria zunächst von Gott erwählt und dann dem durch ein Wunderzeichen ausgelosten Joseph in Obhut gegeben. Als Marias Schwangerschaft im sechsten Monat offenbar wird, müssen beide schwere Vorwürfe über sich ergehen lassen, sie können sich aber durch die magische Bitterwasserprobe vom Verdacht geschlechtlichen Verkehrs reinigen. Jesus wird dann in Bethlehem in einer Grotte geboren, aus der 'großes Licht' bricht - ein Sonnenaufgang scheint sich abzuspielen, wie Christus mit Helios ja häufig gleichgesetzt wird. Was dann folgt, wendet sich an die um Marias immerwährende Virginität streitenden Zeitgenossen:

'Und es ging die Hebamme heraus, und es begegnete ihr Salome. Und sie sprach zu ihr: Salome, Salome, ich habe dir ein unerhörtes Schauspiel zu erzählen: eine Jungfrau hat geboren, was doch ihre Natur nicht zuläßt. Und es sprach Salome: So wahr der Herr, mein Gott, lebt, wenn ich ihre Beschaffenheit nicht untersuche, so glaube ich nicht, daß eine Jungfrau geboren hat. Und es ging die Hebamme hinein und sprach zu Maria: Lege dich zurecht! Denn kein kleiner Kampf besteht um dich. Und Salome führte den Finger in ihren Schoß und wehklagte und sprach: Weh ob des Frevels und meines Unglaubens! Denn ich habe den lebendigen Gott versucht; und siehe, meine Hand brennt und fällt von mir ab.'

Eine Berührung des Kindes heilt den Schaden allerdings wieder.

Die Stelle nimmt den gynäkologischen Tick der Moraltheologie vorweg, dem wir schon begegnet sind. Sie zeigt zugleich die Überwertigkeit des Körperlichen, die es gerade dadurch erhält, daß es nicht sein soll, obwohl es unleugbar ist. Es geht bei dieser wunderbaren Geburt nicht blutig zu und schmerzhaft und unreinlich, der Schoß der Jungfrau bleibt verschlossen, eine Nachgeburt bleibt aus. Christoph Selhamer, Stadtpfarrer zu Weilheim im Augsburgischen, gestorben 1708, macht es seiner Gemeinde eindringlich klar: 'Alle andere Weiber gebären mit Schmerzen, mit grausamen Wehetagen, mit allerhand Wust, Unflat, Blut und Wasservergießung, mit Abmerglung ihrer Kräfte, mit Schreien und Winseln. Ihre Kinder kommen ordinari schmutzig und kotig auf die Welt, brauchen erst viel Waschens und Badens, bis sie recht gesäubert wer-den. Nichts dergleich ließ sich zu Bethlehem blicken. Maria hat ihren lieben Sohn ohn allen Schmerzen, ohn allen Wehtag, ohn alle Leibsblödigkeit, mit höchsten Freuden, geboren. Die Ursach dessen gibt Richardus Victorinus und der heilige Amedeus Lausanensis. Er sagt kurz und gut: *Concepit sine libidine, peperit sine dolore*, (178) wie sie empfangen hat, also hat sie geboren. Empfangen hat sie vom Heiligen Geist ohn alle Geilheit, also hat sie auch gebären sollen ohn alle Schmerzen, ohn alle Traurigkeit und Schwächung der Natur.'

Hier ist der Zusammenhang ausgesprochen zwischen Sexualität und Unsauberkeit, der den Phantasien von jungfräulicher Reinheit zugrunde liegt. Mit Grauen hat Augustinus auf die Nachbarschaft und teilweise Identität von Fortpflanzungs- und Ausscheidungsorganen hingewiesen: *Inter faeces et urinam nascimur* - zwischen Kot und Urin kommen wir zur Welt. Weil die Geschlechtlichkeit schmutzig ist, ist der ganze Körper schmutzig, weil die Väter der Kirche ihre Sexualität fürchteten, haßten

sie die irdische Natur und wandten sich der Übernatur zu. Weil sich die irdische Natur dem Manne in der Frau verkörpert, durfte die Gottesgebälerin keine Frau mehr sein." (179)

(Wolfgang Ronner, Die Kirche und der Keuschheitswahn. Christentum und Sexualität, 1971)

Askese und die Folgen

"Jesus selber lebte... nicht als Asket, hauste nicht, wie Johannes der Täufer, in der Wüste, trennte sich vielmehr von ihm, ja wurde von seinen Feinden 'Fresser und Weinsäufer' geschimpft. Auch verkehrte er ganz unbefangen mit Frauen, hielt sie nicht für minderwertig, setzte sie nirgends zurück, pflegte Umgang mit Sündern sogar und Huren und verurteilte selbst eine Ehebrecherin nicht.

Dagegen klingen bei Paulus, dem eigentlichen Gründer des Christentums, Kasteiung, Affektertötung, Leibeshäß bereits gewaltig an. Das 'Fleisch' erscheint geradezu als Sitz der Sünde. Im Körper ist überhaupt 'nichts Gutes', er ist ein 'Todesleib'... Gleichzeitig würdigt Paulus die Frau herab, macht sie zu einem Abglanz des Mannes und ordnet sie ihm völlig unter... Schließlich setzt der Apostel auch die Ehe herab, erlaubt er sie doch bloß 'um (der Vermeidung) der Hurerei willen'...

Schon früh überbieten einander die bekanntesten Kirchenväter in der Propagierung der Askese und reizen besonders die Kinder, Fünf- und Vierjährige bereits, mit dem verführerischsten Zungenschlag zur Jungfräulichkeit an. Ahnungslosen Köpfen und Körpern nötigten sie lebenslang bindende Gelübde ab. Protestierten aber einsichtige Erwachsene, hetzte man gegen sie auf. 'Die Eltern widerstehen, doch sie wollen überwunden werden', predigt der hl. Ambrosius. Um der Keuschheit willen leben viele Mönche entsetzlich. Sie wälzen sich nackt in Ameisenhaufen, wie Macarius, oder in Dornen, wie Benedikt. Sie flennen immer-zu, wie Schenute, oder starren vor Dreck, wie Antonius... (86) Sie sehen, wie Symeon der Säulenheilige, zeitlebens die eigne Mutter nicht an und werfen nach Frauen mit Steinen. Sie binden sich schwere Eisen um den Penis, so daß sie den Eunuchen ähnlich werden. Sie leben jahrelang eingemauert, jahrzehntelang auf Säulen, fressen lebenslang nur Gras, das sie wie Vieh vom Boden abweiden. Sie stellen sich dauernd verrückt und nicht wenige sind es. Doch noch im 20. Jahrhundert feiern Theologen all dies als 'Heroismus', 'Heiligkeit', 'vertieftere Formen religiösen Bewußtseins'... etc.

Auch das ganze Mittelalter sieht in der leib- und triebfeindlichen Existenz hysterischer Asketen das höchste Ideal. Fast alles Sexuelle ist schwer sündhaft, das pathologisch Keusche heilig, die Lust wird verteufelt, die Kasteiung in den Himmel gehoben. Die Theologen schimpfen den Körper 'Dunggrube', 'Gefäß der Fäulnis', 'voll Schmutz und Scheußlichkeit'. Nicht irgendwer, sondern Johannes von Avila, noch 1926 zum Kirchenlehrer erhoben, lehrt: 'Verachte den Leib, betrachte ihn als einen schneebedeckten Misthaufen, als etwas, das dir Ekel bereitet, wenn du nur daran denkst.' Nicht irgendwer, sondern der hl. Franziskus, verfügt, den Körper zu hassen, 'weil er fleischlich leben will'; befiehlt, daß das Fleisch 'abgetötet und verachtet und schimpflich behandelt werde'...

Wenn sie eine Pollution hatten oder nur befürchteten oder eine Frau ein wenig lüstern anlinsten, stürzten sie augenblicklich, selbst mitten in Nacht und Winter, ins Wasser, in kälteste Flüsse, eisige Seen, machten darin Kniebeugen und sangen dazu Psalmen. Auch steckten sie, zur Zähmung ihres Gliedes, jahraus jahrein in

nägelstarrenden Gewändern, schliefen sogar darin, wie der sensible Heinrich Seuse, oder geißelten sich oft bis zur Bewußtlosigkeit, wie der Stifter des Dominikanerordens. Und noch im 20. Jahrhundert traktieren die Jesuiten sich mit Peitschen und Stahlspitzen - ist doch, nach dem hl. Franz von Sales, die äußere Abtötung der Hafer für den Esel, damit er besser laufe. (87) Denn der von der Kirche stets so eifrig als der kraftvoll Große gefeierte Asket, der Bezwingler des 'Tiers in uns', des 'niedern Triebs', ist in Wahrheit natürlich gar nicht willensstark, sondern das Gegenteil: ein bigotter Befehlsempfänger bloß, der nicht aus eigenem Antrieb keusch sein will... Wie denn Nietzsche Fanatismus die einzige 'Willensstärke' nennt, zu der auch der Schwache gebracht werden kann.

Da das gesamte Sexualleben dieser Leute unterdrückt wird, kommt es nicht nur zu wilden Visionen von in allen Stellungen posierenden Weibern und geilsten Teufeln bei den Nonnen, sondern auch zu einem höchst lustvollen Verkehr mit dem Herrn oder dessen Magd...

Die männlichen Religiösen frönen gern einer schwülen Madonnenminne, sind verlobt mit Maria, vermählt, in heimliche Verhältnisse versponnen, saugen selig an ihren Zitzen, versenken sich, geistig, in ihre Milch, . ja ihren Uterus - wie denn noch die neuere Moraltheologie das Onanieren vor einer Statue der hl. Jungfrau erörtert.

Der mystische Geschlechtsersatz der Nonnen wird Jesus. Die Kirche macht sie zu 'Bräuten', 'Tempeln des Herrn', 'Tabernakel Christi', verpaßt ihnen Schleier, Brautkrone und Brautring, schließlich - den Benediktinerinnen ein blumengeschmücktes Brautbett mit einem Gekreuzigten als Bräutigam auf dem Kopfkissen. Innig pressen sie Jesusfiguren an die nackten Brüste, fühlen sich schwanger. Man küßt und herzt, meditiert gern über die hl. Beschneidung Jesu oder die Hitze im Schoß der Maria bei ihrer Empfängnis und läßt sich dabei selber vom lieblichsten Feuer entzünden und aufreiben. Viele Damen bekommen die berühmte tiefe Wunde, die sie (88) mit ungeheurer Lust erfüllt. Mehrere, wie die hl. Katharina von Genua oder Madame uyon, erhalten diese Wunde beim Tete-a-tete mit einem sie magisch anziehenden Beichtvater. Andere, wie die hl. Katharina von Siena, liegen vor Brunst stunden- oder tagelang im Totstellreflex. Wieder andere werden um so lebendiger. Die hl. Magdalena dei Pazzi rast, allein oder mit anderen Schwestern, wie toll im Kloster umher, ruft 'Liebe, Liebe, Liebe.... es ist zuviel', reißt sich die Kleider herunter und springt, nach dem Zeugnis ihres Beichtvaters, Pater Cepari, am 3. Mai 1592 im Chor einer Kapelle neun Meter hoch, um sich einen Kruzifixus zu greifen und zwischen die Brüste zu pflanzen.

Die hl. Theresia von Avila, die größte katholische Mystikerin, ein überschwänglich gefeiertes Wesen..., träumt immer wieder von Lanzen, Stoßdegen, langen zudringlichen Gegenständen, muß dem Herrn die 'Feige' zeigen und wird oft so von göttlicher Liebe durchbohrt, gestoßen und erhoben, daß sie steif und fest behauptet, wiederholt und mitunter eine halbe Stunde lang über dem Boden frei in der Luft geschwebt zu haben.

Weniger ausgezeichnete Christinnen tragen immerhin als Verlobungsring die göttliche Vorhaut, die man vielerorts, jeweils im Original, versteht sich, aufbewahrt und durch eine eigene 'Brüderschaft von der heiligen Vorhaut' sowie spezielle Vorhaut-Kapläne und gewaltige Pilgerscharen verehren läßt. Ja, die Wiener Nonne Agnes Blannbekinn... delektierte sich im 18. Jahrhundert an einem kompletten Vorhautmenü. Fast von Kindesbeinen an mit dem ungewissen Schicksal der hochheiligen Vorhaut des Herrn befaßt - wie ungezählte seriöse Kirchenväter auch -,

fühlt die Blannbekinn, just am Beschneidungsfest, gleich nach der Kommunion, plötzlich die herrliche Vorhaut auf der Zunge, unermeßlich süß, genießt sie, schluckt schnell, spürt ein neues Häutchen, schluckt wieder. 'Und so machte sie es', wie der gelehrte österreichische Bene-diktiner Pez dokumentiert, 'wohl hundertmal'.

Die libidinöse Basis dieses Minnekultes, könnte sie noch evidenter sein ? ... (89) Ob man, sich auf dem Boden wälzend, nach Jesus schreit oder mit dem Kruzifix masturbiert, stets sind es Surrogate des leibhaft unterdrückten Triebs." (90)

(K. Deschner, aa0)

Beispiele des religiös-sexuellen Wort austauschs

"Mechthild von Magdeburg gibt in ihren 'Offenbarungen' eine eingehende Schilderung:

'So geht denn die Allerliebste zu dem Allerschönsten in die heimliche Kammer der unschuldigen Gottheit; da findet sie der Liebe Bett und der Liebe Gelaß und Gott und Mensch bereit. Da spricht nun unser Herr: Bleibt stehen, Frau Seele. - Was gebietest Du, Herr ? - Ihr sollt Euch ausziehen. - Herr, wie soll ich das önnen ? - Frau Seele, Ihr seid so sehr in mich genaturt, daß zwischen Euch und mir nichts sein darf. Es war nie ein Engel so hehr, dem das für eine Stunde verliehen gewesen wäre, was Euch auf ewig gegeben ist. Darum sollt Ihr Furcht und Scham von Euch tun und alle äußeren Tugenden. Die Tugend allein, die Ihr in Euerm Innern von Natur traget, die sollt Ihr in Ewigkeit finden wollen. Es sind Euer edles Verlangen und Eure grundlose Begier. Die will ich ewig füllen mit meinem endlosen Reichtum. - Herr, nun bin ich eine nackte Seele und Du in ihr ein herrlicher Gott. Unser beider Gemeinschaft ist ewige Sonne ohne Tod. - Nun wird da ein seliges Stillen nach ihrer beider Willen. Er gibt sich ihr und sie gibt sich ihm. Was ihr da geschieht, das weiß sie, und damit bescheide ich mich.' (235)

... Nicht selten wird die Kommunion zum Augenblick der fleischlichen Vereinigung. Hier wird den Mägden der Leib des Herrn dargeboten, und manche wissen die Süßigkeit des geschmeckten Gottes nicht genug zu rühmen. Mechthild von Magdeburg hatte dabei ekstatische Anwandlungen, und ihre Zeitgenossin Mechthild von Hackeborn sah bei einer Kommunion, wie Jesus alle Kommunikantinnen küßte. Die erstrebte Vereinigung wird selten als unverhüllter Koitus erlebt, da genitale Sexualität strengstens tabuiert ist. Dennoch beharren einige Mystikerinnen darauf, Jesus habe ihnen fleischlich beigewohnt, und einige haben Scheinschwangerschaften produziert. 'Damit ist wohl die Grenze zur Krankheit überschritten, die sonst zwischen Mystikern und Psychopathen... nie leicht zu bestimmen ist'. Weinreich, der das schreibt, teilt den Bericht einer Patientin mit: Der heilige Geist geht auf mich, durch die Nase, Maul und wo er kann, hinein, ich bin ganz erfüllt.' ... (236)

Bei der heiligen Therese von Jesus (Theresia von Avila, 1515 - 1582) denkt selbst ein der Seelenkunde wenig geneigter Autor daran, daß hier 'verdrängte Nonnenerotik auf dem Wege einer Vergeistigung sich ein Ventil verschaffte' (Grabert). Therese hatte Jesus angefleht: Eines Tages, so hoffe ich, wirst du dich auf mich stürzen und mich zur Quelle der Liebe versetzen, wirst du mich endlich in jenen glühenden Abgrund tauchen und mich für immer zu deinem beglückten Opfer machen.'

Der Tag kam. Ein kleiner, sehr schöner Engel mit flammendem Antlitz bohrte ihr

einen langen goldenen Speer, 'dessen Spitze ein wenig Feuer zu sein schien', mehrmals tief ins Herz und bis in die Eingeweide. 'Als er ihn herauszog, dachte ich, er würde meine Eingeweide mit herausreißen, und als er mich verlassen hatte, glühte ich in heißer Liebesfeuer für Gott. Der Schmerz war so stark, daß ich oft stöhnen mußte, und so überaus groß war die Süße dieses Schmerzes, daß niemand wünschen kann, ihn je zu verlieren.' " (237)

(W.Ronner, aa0)

"Aus der Wesensverwandtschaft der erotischen und religiösen Liebe ist der *Wortaustausch* zu erklären, den sie miteinander pflegen. Wir beten die Geliebte an oder flehen sie an, wir knien vor ihr nieder, nennen sie göttlich oder Göttin. Damit werden sakrale Wendungen in den erotischen Sprachschatz aufgenommen. Häufiger ist das Umgekehrte: das Eindringen erotischer Ausdrücke in die Sprache der Religion. Das Wort Brunst... kehrt in Inbrunst wieder... (104) Die indischen Krishna-Lieder sind ebenso erotisch wie religiös. Ramakrishna lehrt: Die höchste Stufe der Liebe ist erreicht, wenn die Menschenseele Gott lieben kann wie ein Weib seinen Gatten liebt... Die Erkenntnis Gottes kann einem Mann, die Liebe Gottes einem Weibe verglichen werden.'...

Christine Ebner kommt zu Christus 'mit der Begierde wie ein Gemahl zu seinem Brautbett'... Die Mystikerin Gertrud bekennt: 'Jesus, Geliebter, Geliebter, Geliebter über alles, was je geliebt worden ist, nach Dir, lebender, blühender Frühlingstag seufzt und schmachtet meines Herzens Liebe... Mein Herz brennt nach dem Kuß Deiner Liebe. Meine Seele dürstet nach der Umarmung in der innigsten Einigung mit Dir.' Margarete Ebner fleht: 'Ich bitte Dich, mein Herr, daß Du Dich minniglich und barmherzig allen unseren Begierden gebest.' Endlich Mechthild von Magdeburg: Herr, minne mich sehr und minne mich oft und lange. Ich rufe Dich mit großer Gier, ich brenne unverlöscht in Deiner heißen Minne... Nun bin ich eine nackte Seele und Du in ihr selber ein wohlgezierter Gast.' (105)

Der erotisch-religiöse Wortaustausch ist... ein geistiges Vorkommnis, das sich weder auf eine bestimmte Rasse noch auf eine bestimmte Religion beschränkt. (106) Ebenso unbefriedigend wie gefährlich ist der Deutungsversuch der Psychoanalytiker. Sie lassen in der erotisch-religiösen Symbiose als Wirklichkeit nur das Geschlechtliche gelten und halten das Religiöse für verdrängte Sexualität... Wir halten es für eine modische Unart, das Religiöse... aus dem Geschlechtlichen abzuleiten. Aus Sexualität kann man nicht Religiosität machen. Die Religion ist nicht die Folge einer Flucht vor dem Geschlecht. Zugegeben, daß eingeengte Triebe, zumal unter der Herrschaft asketischer Vorstellungen, geneigt sind, auf andere Seelengebiete zu entweichen. Dann drängen sie sich störend und sogar zerstörend in Empfindungen und Gedankenreihen ein, die nicht zu ihnen passen. So könnte es auch geschehen, daß geschlechtlicher Wunsch und religiöse Inbrunst aneinanderstoßen. Das Eigentümliche des erotisch-religiösen Wortaustauschs ist nun aber, daß er nicht feindlichen Zusammenstoß, sondern Wahlverwandtschaft zwischen Religion und Erotik aufdeckt. Das Seltsame ist, daß sich die Sprache der Geschlechterliebe als besonders tauglich erweist, religiöse Erlebnisse wiederzugeben, daß der Fromme, wenn er von Gott reden will, unwillkürlich in die Sprache der Erotik verfällt, daß ihm gerade während des Gebetes, während des Aufblicks zur Gottheit, Bilder der Liebeswelt vor das innere Auge treten. Damit, daß es sich dabei um verdrängte Geschlechtskräfte unbefriedigter Mönche und Nonnen

handle, ist gar nichts gesagt. Es bleibt die Frage offen, warum sich diese Kräfte gerade die Religion als (107) Wirkungsstätte wählen und warum sie dort wirken können, ohne als störend empfunden zu werden. Damit Empfindungen aus einer Seelenschicht in eine andere abgeschoben werden können, bedarf es nicht nur einer Kraft, die verdrängt, sondern auch der Bereitschaft und Fähigkeit, das Verdrängte aufzunehmen, und diese Bereitschaft setzt eine innere Beziehung zwischen Aufnehmendem und Aufzunehmendem voraus." (108)

(W.Schubart, aa0)

Der Zölibat

"Erst im 4. Jahrhundert, als die Prediger der Askese immer stürmischer gegen die Sünde des Fleisches zu Felde zogen, beschäftigten sich auch die Konzile mit dem Problem. Auf den Kirchenversammlungen bildeten (111) sich regelrechte Junggesellenparteien, die verlangten, daß sich die verheirateten Priester von ihren Frauen trennten oder sich zum mindesten jeden Sexualverkehrs enthalten sollten. Ein Kirchenfürst, der selbst Junggeselle war, der Bischof Paphnutius, kam den Verheirateten zu Hilfe und verhinderte, daß man ihnen die sexuelle Abstinenz zur Pflicht machte. Wenige Generationen später aber verschärfte sich der Druck. Er kam aus dem äußersten Westen. In Spanien entstand eine starke Strömung zugunsten des Zölibats, die auf Südfrankreich und Italien übergriff. In Rom suchte man die widerstreitenden Meinungen auszugleichen: Verheiratete Männer wurden auch weiterhin in den Priesterstand aufgenommen, aber wer die Weihe empfing, mußte dem Geschlechtsverkehr entsagen. Wer dieses Opfer nicht auf sich nehmen will, erklärte Papst Innozenz I., setzt sich der Bestrafung aus.

Doch von dieser Drohung bis zum obligatorischen Gelübde der Keuschheit war ein weiter Weg. Unzählige Konzile überprüften die Frage mit all ihren Konsequenzen. Noch gegen Ende des 7. Jahrhunderts, auf dem Konzil von Trullo, wurde das Gewohnheitsrecht bestätigt, daß verheiratete Priester mit ihrer Frau unter einem Dach leben dürften. Nur wenn einer von ihnen zum Bischof ernannt wurde, mußte seine Frau ins Kloster gehen, und Priester, die nach ihrer Ordination heirateten, sollten ihres Amtes enthoben werden. Sehr langsam setzte sich in den folgenden Jahrhunderten das völlige Zölibat auch für die untere Geistlichkeit durch. Der Widerstand war besonders stark im Osten. Die Frage des Zölibats wurde einer der Hauptgründe für die Abspaltung der orthodoxen Kirche, die an der Priesterehe festhielt. Aber auch im Westen gab es noch viele Geistliche, die verheiratet waren oder offen im Konkubinat lebten - Zitadellen des sündigen Fleisches. Vergeblich ordnete der Erzbischof von Canterbury an, daß alle verheirateten Priester in England ihre Frauen wegschicken sollten. Noch heftiger war der Widerstand in Mailand, wo der gesamte Klerus verheiratet war, unter Berufung auf den heiligen Ambrosius.

Mailand lag zu nahe bei Rom, als daß die Kirche eine solche Unbotmäßigkeit dulden konnte. Die Hartnäckigkeit der lombardischen Priester wird der Ausgangspunkt zu der letzten Phase des großen Kampfes. Das Zölibat findet eine Stütze in den immer mächtiger werdenden Mönchsorden. Die Mönche haben im Volk mehr Anhang als die Priester. Durch sie bekommt der Kampf gegen die Priesterehe den Charakter der Volksbewegung. Die verheirateten Priester werden als wollüstige Prasser angeprangert, als Männer, die dem Weibsteufel verfallen sind. Mit ihnen darf man kein Erbarmen haben. Aber Rom hofft immer noch, die Priester zur Raison bringen

zu können, ohne sie aus der Kirche zu verstoßen. Im Jahr 1018 verordnet Papst Benedikt VII., daß Kinder von Geistlichen Leibeigene der Kirche werden sollen und niemals mehr befreit werden können. Nach den Kindern kommen die Frauen auf die (112) Liste der Verfemten: Ehefrauen von Priestern sollen Konkubinen gleichgestellt werden.

Der Papst Leo IX. (1049 - 1054), der nach Jahren großer Wirrnis die Kirche wieder befestigt, geht noch einen Schritt weiter. Die Keuschheit wird nun in aller Form den Priestern zur Pflicht gemacht; wer sich dagegen vergeht, verletzt nicht nur die Disziplin, sondern macht sich der Häresie schuldig. Damit wird es ernst, denn als Ketzer zu gelten, kann hochnotpeinliche Folgen haben. Die Kirche braucht sich nicht selbst um den Strafvollzug zu kümmern. Aufgestachelt von Mönchen, dringen Volkshaufen auf die Priester ein, die sich nicht von ihren Frauen trennen wollen. Auch Mailand muß kapitulieren. Ein Konzil, das 1059 in Rom stattfindet, tut noch ein übriges, um die verheirateten Priester in den Augen der Gläubigen zu diffamieren: Laien sollen keine Messe hören von Geistlichen, die eine Frau in ihrem Haus haben.

Die treibende Kraft in diesem Kampf ist ein toskanischer Mönch, Hildebrand, der 1073 als Gregor VII. auf den Papstthron steigt. Schon im folgenden Jahr brandmarkt ein Konzil in Rom jegliche Verbindung von Priestern mit Frauen als Hurerei (fornicatio). Alle Priester, die noch Frauen bei sich haben, müssen sie sofort wegschicken. Da die Kirche keine Ehescheidung anerkennt, muß es auch jetzt bei der Trennung von Tisch und Bett bleiben, aber die soll aufs schärfste durchgeführt werden. Doch selbst der unbeugsame Mönchspapst, der den Kaiser auf die Knie zwingt, hat es nicht leicht, in der Zölibatsfrage seinen Willen durchzusetzen. Er muß Sonderbevollmächtigte ausschicken, um unter der Priesterschaft jenseits der Alpen den Widerstand zu brechen.

Auf den Konzilen in Mainz, in Erfurt, in Paris, wo von neuem über die Maßnahme debattiert wird, kommt es zu Sturmszenen. Selbst hohe geistliche Würdenträger intervenieren noch immer zugunsten der verheirateten Priester. Wieder müssen die Mönche mithelfen, damit das Volk seiner Entrüstung Ausdruck gibt. Aber es vergehen noch Jahrzehnte, bis das Zölibat allenthalben in den westlichen Ländern wenigstens an er Oberfläche eingehalten wird. Es gibt keine Priesterehen mehr - außer in den an Rom angeschlossenen Kirchen des Orients, wo sie bis heute erlaubt sind. Aber Konkubinate in kaum verhüllter Form bestehen weiter. Selbst die Mönchsmoral wird lockerer. Die Skandale in Mönchs- und Nonnenklöstern wollen kein Ende nehmen. Die Frage des Zölibats glimmt das ganze Mittelalter hindurch wie Feuer unter der Asche, bis sie unter Martin Luther zur hellen Flamme emporschlägt und zum zweitenmal mit den Anlaß zu einer Kirchenspaltung gibt." (113)

(R. Lewinsohn/Morus, aa0)

"Dem weltlichen Klerus oktroyierte man das Zölibat, das ... Kardinal Döpfner als eine 'biblisch fundierte und orientierte Lebensform' propagiert, obwohl das Alte Testament selbst dem Hohenpriester 'eine Jungfrau zum Weibe' einpfiehlt und nach dem Neuen Testament sogar der Bischof eines Weibes Mann' sein muß. Wie denn die Apostel ihre Frauen noch auf ihren Missionsreisen mit sich führten und überhaupt in der (91) ganzen alten Kirche die Mehrzahl der Priester und Bischöfe verheiratet war. Aus drei Gründen jedoch erzwang die Catholica das Zölibat. Erstens sollte der Verzicht auf den Geschlechtsverkehr den Geistlichen glaub- und ehrwürdiger erscheinen lassen. Zweitens kam ein eheloser Klerus der Kirche billiger als einer mit Frau und Kindern.

Drittens erstrebte man allzeit disponible, weder an Familie noch Gesellschaft oder Staat gebundene willenlose Werkzeuge, mittels derer man herrschen konnte - das einzige, worum's da geht.

Eine widerliche, bis ins kleinste geregelte Bespitzelung begann. Man setzte verhehlte Kleriker ab, sperrte sie zeitweise oder dauernd ein, folterte, verstümmelte und tötete sie, nachdem Päpste und Kirchenlehrer wie Alexander II. oder Damian die Gläubigen aufgestachelt hatten, die eignen Geistlichen 'bis zur Vergießung des Blutes' zu verfolgen, 'bis zur völligen Vernichtung'. Die Priesterfrauen aber, wiewohl völlig legitim verheiratet, vielfach sogar unter Beobachtung der kirchlichen Form, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert gänzlich rechtlos gemacht, gepeitscht, verkauft, versklavt, ebenso die Priesterkinder.

Im übrigen haben die Zölibatäre, statt des ihnen nun verwehrten einen Weibes, Liebchen oft haufenweise, die Klerikerehe löst eine Art Klerikerharem ab. Im 8. Jahrhundert spricht der hl. Bonifatius von Geistlichen, die sich 'vier, fünf, auch noch mehr Konkubinen nachts im Bette' halten...

In der Blütezeit des Christentums, dem 13. Jahrhundert, nennt Papst Innozenz III. die Priester 'sittenloser als Laien', versichert Papst Honorius III.: 'Sie sind zum Verderbnis geworden und Fallstrick den Völkern', bestätigt auch Papst Alexander IV., daß das Volk, anstatt gebessert zu werden, durch die Geistlichen vollständig verdorben wird..." (92)

(K.Deschner, aa0)

Frauenfurcht und Frauenfeindschaft

In der paulinischen Ethik "macht die Religion nicht den leisesten Versuch, die Geschlechterbeziehung - in der Sprache Pauli: das Fleisch - in ihren Dienst zu nehmen. Sie ächtet das Geschlechtliche im allgemeinen und gestattet es im besonderen, in der Ehe. Daher die scharfe Scheidung zwischen ehelichem und außerehelichem Geschlechtsakt, der für die ganze christliche Kulturentwicklung so bezeichnend... geworden ist ... Besser ohne Liebe als Liebe ohne Ehe - dieses erosfeindliche mächtige Bürgerurteil hat in der paulinischen Sexuallehre seine zähe Wurzel. Und noch zu etwas anderem ist darin der Grund gelegt: zu jenem Argument für die Sakramentalität der Ehe, das in die amtliche Begründung des katholischen Ehedogmas... nicht mit übergang: das Verwerfliche dadurch unschädlich zu machen, daß man es legalisiert. Als man die Ehe zum Sakrament erhob, wollte man kein Zeugnis ablegen für die Verwandtschaft des Eros mit den Göttern... Man wollte das Geschlecht, das an sich Anstößige, die Unzucht... entsündigen durch den Segen der Kirche...

Eine dritte Entwicklungsreihe hat von der paulinischen Sexualethik ihren Ausgang genommen: die Scheidung in einfache und vollkommene Christen, jene Lehre vom doppelten Christentum, der Clemens und Origenes Bürgerrecht in der christlichen Kirche erstritten. Danach nimmt Gott die Keuschen und die Verhehlten an; beide Wege sind ihm gefällig, aber die Keuschen stehen seinem Herzen näher, w e i 1 sie (239) keusch sind. Nur sie sind ganze, vollendete Christen. Sie sind die Begnadeten oder die Verdienstlichen (beide Meinungen werden vertreten). Es ist entweder eine Gnade, von den Liebeskräften des Ge-schlechts unbehelligt zu bleiben, oder es ist entlohnerwertes Verdienst, sich zur Askese durchzukämpfen. In diesen Auffassungen schlummert schon der Keim des monastischen und des zölibatären

Ideals... Der Grad der Geschlechtsfurcht eines Menschen läßt sich an der Frauenverachtung ablesen, deren er fähig ist... (240)

Zwei Umstände haben die Hinwendung des Christentums zur Askese sehr stark gefördert: die Enttäuschung über das Ausbleiben des nahe geglaubten Weltuntergangs und die Entartung der antiken Naturreligion. Solange die Christen den Zusammenbruch der sichtbaren Weltordnung in naher Zukunft erwarteten, machten sie sich keine Gedanken über den Widersinn dieser Welt. Sie hofften, daß sie sich durch göttliche Fügung schlagartig ins Gottesreich verwandeln werde. Ungeheuer muß die Enttäuschung gewesen sein, als sich langsam die Erkenntnis durchsetzte: Die alte Welt in ihren verderbten Formen bleibt, und das Gottesreich kommt nicht. Nun erst griff der asketische Gedanke mit unwiderstehlicher Gewalt um sich. Nun erst trat der Weltekel als asketische Macht auf... Nun erst reifte das mönchische Ideal mit seiner Flucht in die Weltentrücktheit als die große Rettungsidee heran. Die christliche Askese verbreitete sich in demselben Maß, wie die eschatologischen Hoffnungen schwanden...

Daneben sorgte der Anblick der entarteten Naturreligion für ein Anwachsen des Abscheus vor allem Geschlechtlichen... (241) Die Kulte der Naturreligion waren zur Jugendzeit des Christentums tatsächlich das geworden, was sie ursprünglich nicht gewesen: Durchbrüche ausschweifender Sinnenlust. Vor dem sich türmenden Schmutz nahm sich die strenge asketische Forderung als die einzig mögliche religiöse Haltung aus...

Immer breiter wurde im Christentum die Straße der Geschlechtsfurcht und des Weltekels. Im 2. Jahrhundert tauchte das Ideal der geschlechtslosen Ehe im Hirten des Hermas auf, einer in Rom verfaßten Schrift... Das Christentum verwandelte sich aus der Religion der Liebe in eine Religion der Keuschheit...(242) Von den geschlechtsfeindlichen Stimmungen hat sich auch *Augustin* tragen lassen... Augustin litt unter der eigentümlich unberechenbaren und unaufhaltsamen Natur der sinnlichen Begierde. Sie war ihm unheimlich und verdammlich, weil sie den Menschen der Leitung der Vernunft entzieht. So wurde sie vor seinem Auge zum Träger der Sünde schlechthin. Nach Augustin ist das Geschlechtliche der trübe Kanal, durch den die Sünde von Generation zu Generation weiterfließt... Er ließ den (ehelichen) Beischlaf nur gelten, wenn dabei die 'innere Absicht' auf Zeugung gerichtet sei. Augustin wußte mit dem Geschlechtsinstinkt nichts anderes anzufangen, als daß er ihm (243) die Aufgabe der Fortpflanzung zuwies...

Zeitweise hat der Katholizismus auch die rigorose Enthaltungsmoral der Manichäer erneuert. Mit dem Trierer Domprediger Hunolt kam eine Generation herauf, die sich nicht genug tun konnte, die Gräßlichkeit der Geschlechtssünde auszumalen. (244) Die Keuschheit wird zur 'Königin der Tugenden' erhoben... A.v. Doß und Fürstbischof Zwerger verfaßten besondere Schriften, um die Lehre vom Primat der Keuschheit zu begründen. Hunolt hielt die Unkeuschheit für eine 'ärgere Sünde als selbst die Verleugnung des Glaubens oder die Abgötterei'... Solche Urteile verschieben den Akzent der christlichen Sittlichkeit und geben ihr einen neuen Mittelpunkt. Indem sie das Geschlechtliche für Todsünde erklären, machen sie das Geschlechtsproblem zur religiösen Hauptfrage, mit deren Entscheidung die ganze Religion steht und fällt.

Obwohl **F r a u e n** zur Verbreitung des Christentums einen reichen Beitrag geleistet... haben, hat die junge christliche Kirche den evangelischen Grundsatz der Ebenbürtigkeit der Geschlechter nicht aufrechterhalten. Je stärker hellenische Geschlechtsfurcht in das Christentum einströmte und je mehr es sich dem Weltekel

ergab, die im Weib die Bürgin der Weltverewigung und damit das Hindernis der Welterlösung verdammt, um so frauenfeindlicher wurde die neue Lehre. Augustin teilte vorbehaltlos die antike Geringschätzung des Weibes ... Tertullian, Hieronymus und Origenes sind ausgesprochene Frauenverächter. Die Frau erscheint ihnen als 'porta inferni, als Weg des Unrechts, als Stachel des Skorpions, als Gehilfin des Teufels', die den Mann, das alleinige Ebenbild Gottes, zu Fall gebracht habe (Tert., De cultu feminarum, 1,1). 'Weib', ruft ihm Tertullian verbittert zu, 'du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, die Augen voll Tränen. Du hast das Menschengeschlecht zugrunde gerichtet; um deiner Sünde willen mußte der Erlöser den Tod erleiden'. Simonides leitet die Weiber von den Tieren ab. Auf einer gallischen (245) Provinzialsynode zu Macon wurde im 6. Jahrhundert breit und ausführlich erörtert, ob die Frau als Mensch anzusehen sei und ob sie eine Seele habe. Dieselbe Frage beschäftigte ein Jahrtausend später deutsche Theologen, die sich darüber in 51 ernstgemeinten Thesen mit Sorgfalt äußerten... Die kirchliche Zurückdrängung des Weibes... bedeutet einen Sieg antiken Denkens über christliches Denken. Durch ihn eroberte die Antike einen Teil des Gebietes zurück, das sie an das Christentum verloren hatte... (246)

Mit dem asketischen Gedanken hat die R e f o r m a t i o n grundsätzlich gebrochen. Die Heirat des Augustinermönchs mit der Nonne war dafür ein symbolischer Akt... Er (Luther) bemühte sich ernstlich um die Heilung des Risses zwischen Religion und Geschlecht. Aber sein Vorhaben ist ihm nicht gelungen. Sein Verhängnis war, daß er von Augustin nicht loskommen konnte. Daher ist seine erotische Haltung ebenso zwiespältig wie seine religiöse. Trotz einiger geschlechtsbejahender Sätze, mitunter von derber Drastik, teilt Luther die Grundüberzeugung Augustins: Das Geschlechtliche ist schlecht ... (247) Die ganze sexuelle Sphäre war ihm unheimlich. Er wurde des Wahnes nicht ledig, daß ihn der Teufel gerade von dieser Seite packen wolle... (248) Für seine Kirche erreichte Luther allerdings, daß das religiöse Denken nicht mehr um die Geschlechtsfrage kreiste, weder gierig noch mit asketischer Feindseligkeit. Er erreichte aber nicht, daß Religion und Erotik sich versöhnten." (249)

(W.Schubart, aa0)

"Im sogenannten christlichen Abendland erleben wir den Höhepunkt einer Polarisierung der Geschlechter auf Grund der Identifizierung der Frau mit der Sünde. Während der Mann als das geistige und g u t e schlechthin gilt, verkörpert die Frau das b ö s e Prinzip... Kirchenväter ost- und westkirchlicher Richtung sind darin einig, daß die Frau gefährlich ist. (64) Während Johannes Damascenus (Osten) meint, die Frau sei eine 'störrische Eselin' und 'ein furchtbarer Wurm im Herzen des Mannes', sowie 'Tochter der Lüge' und 'Vorposten der Hölle', so bezeichnet sie Tertullian (Westen) als des 'Teufels Pforte'... Der Cluniazensermönch Petrus Damiani (gest. 1072) übertrifft alle Theologen und Kirchenmänner im Frauenhaß, und er erwendet viele Schimpfworte, um das weibliche Geschlecht beschreiben zu können. Für ihn sind Frauen u.a. 'Lockspeise des Satans, Auswurf des Paradieses; Gift für die Essenden; Quelle der Sünde; Nachtkäuze; Buhlerinnen; Lustdirnen; Sirenen; Hexen' usw.

Die Art und Weise, wie die Kirchenväter und -männer ihren Frauenhaß artikulieren, bietet sich als ideales Beispiel an zwecks Verifizierung der These, daß die Männerwelt ihre Geschlechtsangst dadurch verdrängt, daß sie meint: nicht wir

(Männer) haben Angst vor dem anderen Geschlecht, nein, die Frauen sind böse und gefährlich, daher meiden wir sie. Die Minderwertigkeitskomplexe der Männerwelt lassen sich durch die Verteufelung der Frau zu Überwertigkeitskomplexen umfunktionieren. Denn wenn die Weiber tatsächlich böse und gefährlich sind, so erweisen sich die Männer nicht nur als 'gut', sondern auch als besonders 'erhaben' und 'großzügig', da sie das böse Geschlecht nicht vernichten. Die 'Großzügigkeit' und die 'Güte' können sogar positive Züge annehmen. Frauen, die bereit sind, ihren Willen, ihr Denken und Handeln so zu gestalten, wie die Männerwelt es für richtig erachtet, können damit rechnen, daß sie von dieser Welt... mit besonderer 'Liebe' behandelt werden." Doch meint der Verf. "nicht, daß die Verteufelung der Frau und der Frauenhaß nicht bis zur organisierten Jagd auf Frauen zu ihrer Vernichtung gesteigert werden kann. Die Hexenprozesse... liefern die besten Beweise dafür..."(65)

(Demosthenes Savramis, Das sogenannte schwache Geschlecht, 1972)

Hexenwahn

"Die besessene Nonne hat sich Christus als jungfräuliche Braut verlobt und wird vom Teufel vergewaltigt.

Die Hexe hat sich dem Teufel als Beischläferin verschrieben und wird von der Kirche verbrannt. Beide, die Besessene und die Hexe, sind Produkte der Kirche und ihrer Theologie. Beide sind Opfer einer falschen Einstellung zur Sexualität. Die Epidemien der Besessenheit in Nonnenklöstern und der Hexenjagden in Dörfern und Städten fallen zeitlich im großen und ganzen zusammen... Hexen fanden sich nur da, wo die Hexenjagd sie produzierte, und gejagt wurde nicht das alte Weib, von dem man meinte, daß es mehr als Brot essen konnte. Sie durfte ihre Kunst, geschah es mit Mäßigung, wohl weiter ausüben. Selbst in den Zeiten der Verfolgung konnte einer sich von weisen Frauen in Krankheiten helfen lassen, bei Wahrsagerinnen in die Zukunft schauen, ungestraft durfte er sich in Liebesnöten an einen Meister geheimer Künste wenden oder als Schatzgräber den Teufel beschwören... Es gibt eine ausgedehnte Zauberei im Namen aller Heiligen, im Namen Jesu, Marias und der Dreieinigkeit. Zwielfichtige Gelehrte galten als Magier und gaben sich offen als solche (196) aus. Sie waren in geheime Wissenschaften eingeweiht, verfügten über Kontakte mit einem Reich der Geister, und manche galten als mit dem Teufel im Bunde. Der Doktor Faust ist nur ein Beispiel dafür. Aber niemand tat ihnen etwas.

Wer den zeitlich begrenzten Hexenwahn der Kirche verstehen will, darf ihn mit dem zeitlosen Volksaberglauben in Sachen Hexerei nicht kausal verbinden. Diesen Fehler vermeiden jene Apologeten der Hexenmorde, die darin die Antwort der Kirche auf eine ausgebreitete Ketzerbewegung sehen. Sie sprechen von einer regelrechten Gegenkirche, einem Geheimbund Hunderttausender von Teufeldienern, von einem heidnischen Teufels- und Fruchtbarkeitskult, der am Ende des Mittelalters ins Kraut geschossen sei... (197)

Die Kirche selber leugnete die Existenz von Hexen oder Teufelsbünden. Die Kirchenversammlung von Ankyra schon (341) hielt es für eine 'Verblendung des Teufels', wenn Frauen sich einbildeten, sie flögen nachts auf Tieren durch die Luft, angeführt von Diana und Herodias... Der Glaube an den Hexenritt oder daran, daß 'Waldfrauen' mit Männern Beischlaf hätten und Buhlerinnen untreue Liebhaber impotent machen könnten, wird in den Bußbüchern des Burchard von Worms (965 -

1025) mit einem Fasten von vierzig Tagen bei Wasser und Brot bestraft, und die Synode von Trier warnt noch 1310: 'Laßt keine Frau aussagen, daß sie mit Diana oder Herodias durch die Nacht reite, denn es ist eine Täuschung des Teufels'.

Das ist deutlich genug, und die weltlichen Gesetze schließen sich dem an. Das Gesetzbuch des Langobardenkönigs Rothari... verbietet den Glauben an Hexen ebenso wie die Albernheit der Gottesurteile, von denen die Kirche erst 1215 auf dem Laterankonzil Abschied nahm. Karl der Große gar bestrafte den mit dem Tode, der glaubte, daß jemand eine Hexe sein könne ... (198) Warum aber drang er (= der Hexenglaube) schließlich ein und nahm die entsetzlichen Formen des Hexenmordens an ?

Aus drei Gründen: die Kirche glaubte an den Teufel, sie sah sich von einer Ketzerbewegung bedroht, und sie haßte die Geschlechtlichkeit. Beginnen wir mit dem Teufel: Mochte der Hexenritt immer ein Traum und Wahn sein, so war er doch vom Satan eingegeben. Den Ritt durfte man wohl ein 'Phantasma' nennen, den Teufel nicht... Der Teufel ist wirklich, und obgleich ein Geist, wirkt er in der Körperwelt, sei es, daß er Hagel schickt, einem Sünder den Hals umdreht oder mit einer Frau sich fleischlich vermischt.

Augustin sieht die Schwierigkeit wohl, die ein solcher Geist dem Theologen bereitet. Zu 1. Mos. 6,1f. führt er aus: 'Da nun die häufige Rede geht und viele versichern, es selbst erlebt oder von glaubwürdigen Leuten, die es erlebt, vernommen zu haben, daß Silvanus und Pane, die im Volksmund Inkubi heißen, Frauen belästigt und mit ihnen in Geschlechtsverkehr zu treten begehrt und es auch erreicht haben, da ferner gewisse Dämonen, von den Galliern Dusii geheißen, unablässig solch unzüchtigem Treiben ergeben sind - so viele und gewichtige Stimmen bekräftigen es, daß Leugnung hier Dreistigkeit wäre -, wage ich nicht zu entscheiden, ob wirklich irgendwelche mit einem Luftleib bekleidete Geister - dies Element wird ja, wenn auch nur mit einem Fächer bewegt, von dem leiblichen Gefühls- und Tastsinn wahrgenommen - solche Leidenschaften hegen und sich irgendwie mit Frauen, so daß diese Empfindung davon haben, verbinden können' (Gottesstaat, VX 23). (201)

Die Hilfsvorstellung eines Luftleibes, zu der der zweifelnde Kirchenvater greift, ist eine sehr bezeichnende Konstruktion. Luft ist vollkommen materiell, ihre Unsichtbarkeit aber erleichtert es, an der Idee immaterieller Geistigkeit festzuhalten... Moderne Katholiken, die bei Erwähnung mittelalterlichen Teufelsglaubens nachsichtig lächeln, weil man ihnen eingeredet hat, so grob naturalistisch seien die Hölle und ihre Bewohner nie gemeint gewesen, sind unzureichend informiert... (202)

Der heilige Thomas, 1879 zum ersten aller Kirchenlehrer erhoben,...: 'Von den Hexen wissen wir.... daß einige glauben, Hexerei existiere gar nicht, und daß sie aus Unglaube entspringe; sie glauben auch, daß die Dämonen nur in der menschlichen Einbildung existieren, indem die Menschen sie sozusagen aus ihrem Innern hervorbringen und durch den Schrecken bei diesen Einbildungen niedergeschlagen werden. Aber der katholische Glaube will, daß die Dämonen existieren, daß sie durch Handlungen schaden und die Fruchtbarkeit der Ehe hindern können.'

Dämonen bringen nach Thomas auch Regen und Sturm hervor, wichtiger ist aber ihre Beziehung zum Sexuellen, das bei Verteidigung des Gottesreiches ohnehin der schwächste Punkt ist. Thomas war überzeugt, daß der Teufel Frauen beschlafen könne, hatte doch der heilige Bernhard... eine Frau exorzisiert, die sieben Jahre lang im Ehebett, und ohne daß ihr Mann es merkte, einem Inkubus dienstbar gewesen war. Thomas fand sogar eine Lösung des Problems, wie der Teufel zeugen könne,

denn daran hinderte ihn nicht seine Geistigkeit allein, vielmehr konnte er als Zerstörer keinen Teil am Schöpfungswerke Gottes haben wie der Mann, der Potenz und Samen dem göttlichen Auftrag zu dieser Teilhaberschaft verdankte. Wie aber, wenn der Teufel sich zunächst als weiblicher Succubus mit einem Mann verband und dabei jenen Samen empfing, den er später als männlicher Inkubus an ein Teufelsliebchen weitergab ? Dann konnte er zeugen. Ein Theologe muß erfinderisch sein, und Thomas ist das Haupt der Theologen...

Die Zeiten, in denen Thomas schrieb, waren der Kirche nicht günstig. Die Kreuzzugsbewegung war erlahmt, das Kaisertum herabgekommen, die universale Idee lag in den letzten Zügen, die Welt, deren (203) Beherrschung mächtige Päpste auf ihr Programm gesetzt hatten, gehorchte der Kirche keineswegs, es fehlte an Macht, sie dazu zu zwingen. Statt dessen galt es, mit einem Abfall von der Kirche fertig zu werden, der in Südfrankreich bedrohliche Formen angenommen hatte. Im Kampf gegen die albigensische Ketzerei entstand die Inquisition; 1231/32 machte Papst Gregor IX. eine päpstliche Einrichtung daraus. Franziskaner und Dominikaner übernahmen das Geschäft, die Abtrünnigen aufzuspüren. Sie waren Spür- und Blut-hunde zugleich. Zwar, die Kirche vergoß kein Blut mit eigener Hand - eine letztlich blutmagische Kultvorschrift hinderte sie daran. So übergab sie Verurteilte dem weltlichen Arm, fügte eine formelhafte Bitte um milde Behandlung hinzu und gab acht, daß der Ketzer hingerichtet wurde... Der heilige Thomas hatte... einleuchtend dargelegt..., rückfällige Ketzer mußten, selbst wenn sie bereuten, hingerichtet werden, da die Gläubigen sonst in Verwirrung gestürzt würden ... Der Ausrottungskampf gegen die Albigenser tobte noch, da setzten im Norden Deutschlands die friesischen Stedinger sich gegen die Herrschaftsansprüche des Bremer Erzbischofs zur Wehr. Gregor IX. forderte die Bischöfe von Minden, Ratzeburg und Lübeck auf, nach bewährtem Muster einen Kreuzzug gegen die Rebellen zu predigen. Vierzigtausend Mann fielen darauf ins Stedingerland ein, erschlugen Tausende und zwangen die Überlebenden, dem Erzbischof Gerhard von Bremen zu gehorchen.

Diese kleinere Schlächterei ist deshalb interessant, weil Papst Gregor in einer Bulle von 1233 mit aller Autorität seines Amtes die Ketzerei der Stedinger schildert, die es auszurotten galt. Danach trafen die Verworfenen sich regelmäßig mit dem Teufel, der ihnen bevorzugt als backofengroßer Frosch erschien und sich auf Maul und Hintern küssen ließ. (204) Darauf zeigte sich ein Mann von wunderbarer Blässe, der wieder einen Kuß erhielt, und 'nach dem Kusse verschwindet alle Erinnerung an den katholischen Glauben'. Nach einem gemeinsamen Mahl steigt durch eine hohle Statue ein schwarzer Kater mit zurückgebogenem Schwanz rückwärts herab und läßt sich den Hintern küssen. Danach, verkündet der Papst, 'werden die Lichter gelöscht, und man schreitet zur abscheulichsten Unzucht ohne Rücksicht auf Verwandtschaft. Findet sich nun, daß mehr Männer als Weiber zugegen sind, so befriedigen auch Männer mit Männern ihre schändliche Lust. Ebenso verwandeln auch Weiber durch solche Begehungen miteinander den natürlichen Geschlechtsverkehr in einen unnatürlichen'. Nach der Orgie nimmt man bei Licht wieder Platz und verpflichtet sich dem Teufel zu Gehorsam und allerlei Schändlichkeiten.

Daran ist kein einziges Wort wahr. Seine Kenntnisse verdankt der Heilige Vater dem ersten deutschen Inquisitor, Konrad von Marburg. Solche Vorwürfe wurden bereits im alten Rom gegen die frühen Christengemeinden erhoben, man hat Ähnliches den

Waldensern und Albigensern nachgesagt, und bei der Vernichtung des Templerordens durch Philipp IV. von Frankreich zwang man die Ordensritter auf der Folter zu ganz entsprechenden unsinnigen Geständnissen. Die siebenundfünfzig Templer, die später widerriefen, wurden in Paris lebendig verbrannt, was den Anweisungen des heiligen Thomas gegen 'rückfällige Ketzer' vollkommen entsprach.

Gregor IX., der die päpstliche Inquisition einrichtete, schuf mit seiner Stedinger-Bulle auch das fortan gültige Bild der Teufelsverschwörung. Er glaubte an einen Geheimbund, dessen Ziel die Zerstörung der Weltordnung und die Errichtung des Reiches der Finsternis war. Seine Mitglieder hatten sich dem Teufel eidlich verpflichtet, das Böse zu tun, und für die Kirche war das Böse vornehmlich mit sexueller Lust identisch. Zum Teufelsbund gehörte daher die Orgie. Gregor hat noch selbst die Verfolgung der Hexen angeordnet; der erste deutsche Hexenprozeß fand am Ende des 13. Jahrhunderts bei Trier statt. Am Beginn des nächsten fängt Johannes XXII. seine Regierung damit an, daß er den Bischof seiner Vaterstadt als Magier verbrennen läßt. Der Glaube an eine Verschwörung gegen Papst und Kirche beherrscht ihn völlig. Unablässig mahnt er zur Aufspürung der Feinde Gottes. Es ist noch sein Verdienst, daß ein Jahr nach seinem Tode in Toulouse ein Ketzerprozeß stattfand (1355), in dem 63 Männer und Frauen gestanden, sie seien nächtens auf Pyrenäengipfel geflogen, hätten dort Satan (205) in Gestalt eines schwarzen Bockes angebetet, mit ihm und untereinander Unzucht getrieben und neugeborene Kinder verspeist. Dem fügt ein Toulouser Prozeß von 1385 den Reigentanz hinzu, und alle Motive kommender Hexenprozesse sind da. Sie werden nie mehr wesentlich verändert, müssen aber nicht in jedem Fall vollzählig auftreten...

Der Hexenprozeß, wie er im 14. Jahrhundert vor uns steht, ist ein Ketzerprozeß. Er gilt nicht den okkulten Praktiken von weisen Frauen und Kräuterweibern, sondern einer Weltverschwörung des Teufels und der Weiber gegen Gott und seine Kirche... An Erbarmungslosigkeit war kein Mangel, als die deutschen Dominikaner Jakob Sprenger und Heinrich Institoris die Sache in die Hand nahmen. Sie waren die rechten Leute, nämlich päpstliche Inquisitoren für Deutschland, Sprenger obendrein Theologieprofessor zu Köln, wo er allerdings mit seinem Hexenglauben keinen Anklang fand. Auch Institoris konnte nicht so foltern und verbrennen, wie es ihm erforderlich schien. Papst Innozenz VIII. mußte seinen Inquisitoren zu Hilfe kommen und sie den deutschen weltlichen und geistlichen Obrigkeiten angelegentlich empfehlen. Er tat es in der berühmten Enzyklika 'Summis desiderantes' von 1484. Innozenz schreibt:

Es ist Uns neulich zu Ohren gekommen..., daß in manchen Teilen Norddeutschlands... viele Personen beiderlei Geschlechts... sich (206) Teufeln, Incubi und Succubi, ergeben haben und durch ihre Beschwörungen, Zaubersprüche und Hexereien... Kinder noch im Leib der Mutter vernichtet haben, sowie die Nachkommenschaft des Viehs; daß sie verdorben haben die Erzeugnisse der Erde, die Trauben des Weins, die Früchte der Bäume, nein, mehr noch, Männer und Frauen, Lasttiere, Herdentiere sowie alle Art Haustiere... Weiters suchen diese Hexen Männer und Frauen, Lasttiere... heim und peinigen sie mit jämmerlichen und schrecklichen Schmerzen und schlimmen Krankheiten ... ; sie hindern Männer, den Geschlechtsakt auszuüben, und Frauen, zu empfangen, daher können die Männer ihre Frauen nicht erkennen noch Frauen ihre Männer empfangen...

Die Hexenenzyklika behandelt das angebliche Unwesen in Deutschland als

Schädigung der Fruchtbarkeit von Acker, Mensch und Vieh, außerdem als Geschlechtsverkehr mit dem Teufel. Es fehlen in der Bulle Hexenritt und -sabbat, doch enthält sie die Vorstellung einer Verschwörung 'sehr vieler Personen' zum Schaden der Welt. Noch sind diese Personen 'beiderlei Geschlechts', der Teufel muß sich mal als Inkubus und mal als Succubus bemühen, aber nicht mehr lange. Als die gelehrten Theologen Institoris und Sprenger trotz der päpstlichen Unterstützung selbst bei Bischöfen keine Anerkennung ihrer Hexenschnüffelei fanden, setzten sie sich zur Abfassung eines theologischen Werkes zusammen, das den Glauben an Hexerei ebenso zur Christenpflicht machte wie ihre Vernichtung, die der Titel als Programm enthielt: Malleus Maleficarum - Hexenhammer - haben sie es genannt (1489). Sie konnten sich auf Albertus Magnus, Bonaventura und Thomas von Aquin berufen, die alle von wirklicher Teufelsbuhlschaft überzeugt gewesen waren, sie widerlegten Einwände gegen ihre Hexentheologie mit der Spitzfindigkeit des Wahnsinns, die Fanatikern immer zu Gebote steht, und stellten die Bulle Innozenz VIII. dem Werk voran.

Auf ältere kirchliche Verordnungen, die den Hexenglauben als Ketzerei verurteilt und den Besenritt als phantastische Einbildung behandelt hatten, antworteten sie mit der Feststellung, jetzt seien eben andere Zeiten. Heute habe man es mit einer ganz neuen Teufelssekte zu tun, denn 'Satanas, indem der Abend der Welt sich zu dem Untergange neigt, weiß in seinem großen Zorn - wie Johannes in der Offenbarung bezeugt -, daß er wenig Zeit mehr habe. Dahero hat er auch eine ungewohnte ketzerische Bosheit in dem Acker des Herrn aufwachsen lassen, ich meine die Ketzerei der Hexen...' (207)

Es ist kaum ein Zweifel, daß die Inquisitoren mit der Hexenunzucht zugleich ihre eigene sexuelle Versuchung bekämpften, daß die Frau auf dem Scheiterhaufen eine besiegte Gefahr war und daß manche in diesem Kampf eine sadistische Ersatzbefriedigung fanden. Taylor nennt den 'Hexenhammer' ein Nachschlagewerk der Sexualpsychopathie, (208) Pfister findet ihn 'sadistisch bedingt', und Friedell hat den Hexenwahn für ein 'religiös verkleidetes sexuelles Problem' gehalten. Der Hexenhammer selbst kennt durchaus Einbildungen. Ausführlich stellt er ein recht durchsichtiges Beispiel solcher Täuschung dar. Es geht um einen Mann, der seine Liebste verlassen wollte und sich plötzlich seines Gliedes beraubt sah. Es war fort, nicht zu sehen, nicht zu tasten. Er fühlte sich verhext, 'hatte Verdacht auf eine gewisse Weibsperson, überfiel sie und verlangte Aufhebung des Zaubers. Als sie ihre Unschuld beteuerte, begann er sie mit einem Strick zu würgen, und als sie anschwell und schwarz wurde, gab sie nach und berührte ihn zwischen den Beinen. Und alsbald war das Glied fühlbar wieder da, noch ehe er es sah oder anfaßte'.

Das erklären die Autoren für Blendwerk: 'Auch wenn Hexen bisweilen solche Glieder in namhafter Menge, zwanzig bis dreißig auf einmal, in ein Vogelnest oder in einen Schrank einschließen, wo sie sich wie lebend bewegen, Körner und Futter nehmen, wie es von vielen gesehen worden ist und allgemein erzählt wird, so ist zu sagen, daß alles dies durch teuflische Handlung und Täuschung geschieht; denn also werden in der angegebenen Weise die Sinne der Sehenden getäuscht. Es hat nämlich einer berichtet, daß, als er das Glied verloren und sich zur Wiedererlangung seiner Gesundheit an eine Hexe gewandt hatte, sie dem Kranken befahl, auf einen Baum zu steigen, und ihm erlaubte, aus dem Nest, in welchem sehr viele Glieder lagen, sich eins zu nehmen. Als er ein großes nehmen wollte, sagte die Hexe: Nein, nimm das nicht!, und fügte hinzu, es gehöre einem Weltgeistlichen.'

Der Phallus als Vogel, das ist eine alte Vorstellung... Wohl ist das eine Täuschung der Sinne, aber die kommt nicht von selbst, ist vielmehr 'teuflische Handlung'. Ein 'Blendwerk des Teufels' setzt immer noch den Gottseibeius voraus und seine Wirkung. Die Autoren des 'Hexenhammers' sind mit allen theologischen Wässerchen gewaschen; sie können den Teufel einen Geist sein und dennoch Kinder zeugen lassen, was sie im theoretischen Teil gründlich ausführen, obwohl der praktische keine Beispiele bringt; sie wissen die leibhaftige Ausfahrt der Hexe durch einen engen Schornstein zu erklären und gestehen zu, das sei manchmal ein Erlebnis der ausgefahrenen Seele, ein Traum also. In alldem spiegeln sich nur die Widersprüche kirchlicher Lehre, nicht eine in den Hirnen der beiden Inquisitoren dämmernde (209) Erkenntnis. Von der Realität der Hexerei waren sie so überzeugt wie von der des Teufels, der Teufelsbündelei und Teufelsbuhlschaft. (210)

Im Mittelpunkt der Hexenverfolgungen stehen die sexuellen Beziehungen der Frauen mit dem Teufel. Gewiß schaden Hexen der Ernte und dem Vieh, der Mutter mit dem Kind und der Bevölkerung ganzer Landstriche. Aber sie tun es, weil sie mit dem Satan in einer heimlichen Verschwörung zum Verderben der Schöpfung sind, und besiegelt wird dieser Bund gegen die Natur mit der Kopulation von Hexe und Teufel. Das Jahrestreffen des höllischen Bundes ist deshalb eine sexuelle Orgie. Sie findet für deutsche Hexen bevorzugt auf dem Brocken und in der Walpurgisnacht statt, wird aber auch zu anderen Zeiten und an (211) anderen Orten angesetzt. Die Hexen fahren durch die Luft zur Versammlung und reiten dabei auf Sexualsymbolen. Die Böcke sind ihrer Zeugungskraft wegen die Tiere des Dionysos wie des Thor geworden, die Katzen gehören der Kybele und der Freia, die Schweine wurden einem gallischen Fruchtbarkeitsgott als Eber beigegeben, und der Besen ist ein Analogon des männlichen Gliedes. Sie nahmen den Besen schon zum Ritt zwischen die Beine, ehe man in Europa wußte, daß die Azteken im fernen Mexiko ihre Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin Tlazolteotl ebenfalls auf einem Besen reiten ließen, wobei sie gewöhnlich noch eine rote Schlange als Sexualsymbol in der Hand hält. Die Walpurgisnacht enthält zwar alle Elemente alter Kulte, leitet sich aber nicht von ihnen ab. Beide stammen vielmehr aus einem gemeinsamen Dritten, aus dem Bereich des mit archetypischen Bildern besetzten Unbewußten der Seele...

Novizinnen, die zum ersten Mal am Hexenfest teilnehmen, werden vom Bock und Teufel selber koitiert, die anderen tanzen den unzüchtigen Reigen um seinen Thron und stillen mit Unterteufeln ihre wilde Lust. Immer wieder wird auch behauptet, daß dem Teufel neugeborene Kinder dargebracht, geschlachtet und in einer entsetzlichen Kommunion verspeist werden. Manchmal wird der Hexensabbat wie eine Schwarze Messe geschildert, die eine Travestie und Umkehrung der kirchlichen Messe ist. Bis zum Läppischen ahmt sie, wenn man den Berichten glauben will, die Handlungen und Worte des Priesters nach und verdreht sie dabei ins Gegenteil. Es ändert sich einfach das Vorzeichen. Am originellsten ist noch der Einfall, ein nacktes Weib auf den Altar zu legen und es vom Teufel, wenn er anwesend ist, sonst vom Priester koitieren zu lassen. Der Hohn auf die Fleischwerdung des Gottessohnes in der Jungfrau ist zugleich eine Travestie auf die Heilige Hochzeit echter Fruchtbarkeitskulte, (212) die in christlicher Zeit nur als Unzucht verstanden werden kann. Dann bereitet der Priester auf dem Hintern des Weibes den Hostienteig, den er mit Samen mischt. Die Hostie wird bei der Wandlung angebetet, manchmal wird sie

durch eine Rübenscheibe ersetzt, die der Priester hochhebt. Damit ist das Zeichen zu allgemeiner Promiskuität gegeben.

So sehen Schilderungen Schwarzer Messen aus. Sie sind das Produkt unfrommer Phantasien, wie die Walpurgisnacht... das Produkt frommer Phantasien ist. In ihr werden die Elemente eines Festes der Fruchtbarkeit zur Orgie teuflischer Sexualität erniedrigt. Die Schwarze Messe dagegen macht eine heilige Handlung zum Drehbuch der Unzucht und erniedrigt die Religion... (21 3)

... Erzbischof Johann von Baden war gegen den Wahn immun, und solange er in Trier regierte, wurden dort keine Hexen gefunden, was ihm einen Tadel Innozenz' VIII. einbrachte. Köln widersetzte sich dem Zeitgeist 150 Jahre lang, obwohl rundumher die Scheiterhaufen rauchten. Erst unter Ferdinand von Bayern hatte das Bistum entsetzlich zu leiden, bis der Papst dem frommen Wüterich Einhalt gebot. Seitdem (1636) blieben Hexen wieder aus. Es gab sie nur dort, wo man sie suchte. Das Inquisitionsverfahren produzierte sie dann unfehlbar. Innozenz IV. hatte den geistlichen Gerichten die Folter erlaubt (1257), Urban IV. hatte hinzugefügt, daß Inquisitoren, denen ein Delinquent dabei starb, einander absolvieren könnten (1261). Da Folterung nur einmal zulässig war, teilte man sie mit infamer Pffigkeit in Grade ein und konnte nun tage- und wochenlang - mit Erholungs- und Genesungspausen - quälen und verstümmeln und das alles als eine Folterung betrachten. So gab es fast immer ein Geständnis, wenn der Delinquent nicht starb. Blieb es aus, bewies das erst recht, wie fest die Geschundene in der Hand des Satans war. Widerrief eine, sobald sie ihrer Sinne wieder mächtig war, wurde sie als rückfällig verbrannt.

Wer einmal angeklagt war, hatte kaum eine Chance. Die Fälle, in denen Verdächtige mit dem Leben davon kamen, sind selten, und fast immer liegt ein Eingriff von außen vor. Das System erhielt sich selbst, denn zur Folter gehörte unweigerlich die Frage nach den Mitschuldigen. Sie wurde schließlich doch beantwortet, die Verhafteten gestanden später unter Qualen und machten neue Mittäter namhaft. Bei der (215) Hinrichtung mochte sich dann ereignen, was der Earl of Mar dem Staatsrat in London berichtete: 'Wenn sie auch bis zum Ende standhaft leugneten, wurden sie doch schnell auf die grausamste Weise verbrannt, so daß einige von ihnen in Verzweiflung starben, dem Glauben abschworen und Gott lästerten und andere halbverbrannt aus dem Feuer sprangen und wieder hineingeworfen wurden, bis sie zu Tode verbrannt waren'." (216)
(W.Ronner, aa0)

"...Noch 1623 bestimmte Gregor XVI., jeder, der einen Pakt mit Satan schlosse, um Impotenz bei Tieren zu bewirken oder die Früchte der Erde zu schädigen, sei durch die Inquisition zu lebenslänglicher Haft zu verurteilen. Dann besagte 1657 eine Instruktion von der römischen Inquisition ohne Vorwarnung oder Erklärung, seit sehr langer Zeit sei nicht ein einziger Prozeß korrekt geführt worden. Die Inquisitoren hätten durch rücksichtslose Anwendung der Folter und andere Regelwidrigkeiten gefehlt. Kein Wort wurde über die Rolle des Papstes bei der Sanktionierung von Folter und Lügen gesagt, kein Wort, warum so viele Päpste durch die Bejahung der Realität von Hexen der Tradition widersprochen hatten. Vor allem wurde mit keinem Wort Bedauern über die vielen tausend ausgedrückt, die in einer der schwärzesten Perioden der europäischen Geschichte getötet worden waren. (236) Über mehrere Jahrhunderte hatten die Päpste einem praktischen Manichäismus Vorschub

geleistet, nach dem der Teufel Macht über die halbe Christenheit beanspruchte. Nun wurde ohne ein Wort der Erklärung diese ganze Lehre fallengelassen, als wäre kein Oberhirte je so töricht gewesen, sie zu vertreten... Ein sehr besorgniserregender Aspekt der Hexerei war, daß der Sabbat an einem Freitagabend begann. Könnte es sein, daß die Inquisitoren ihren Opfern dies suggerierten, weil es mit einem anderen dämonischen Zeremoniell zusammenfiel, dem jüdischen Sabbat ?..."

(Peter de Rosa, Gottes erste Diener. Die dunkle Seite des Papsttums, 1988)

Art. in einem ökumenischen Lexikon:

"Die Hexenverfolgungen, die drei Jh.e lang wellenartig Europa überzogen (erste Verbrennung 1275 in Toulouse, letzte 1793 in Posen, Schwerpunkt in Deutschland zwischen 1590 und 1630), forderten etwa eine Million Opfer, in der Regel Frauen. Die Quellenlage ist einseitig; es gibt nur von den Verfolgern erstellte Prozeßprotokolle. Von den vielfältigen Gründen sind die theol. die schwerwiegendsten: Bes. verhängnisvoll wirkte sich die auf Augustinus zurückgehende Dämonenlehre des Thomas von Aquin aus. Sexuelle Kontakte mit dem Teufel war einer der Hauptanklagepunkte gegen die H.(exen). Da ferner jegliche Zauberei als Häresie ausgelegt wurde, fielen die H.(exen) unter die Rechtsordnung der Inquisition, d.h. Denunziation, Verfahren ohne Anklage, Folter und Tod auf dem Scheiterhaufen. Als theol. und gesetzl. Grundlage dienten die Bulle 'Summis desiderantes affectibus' des Papstes Innozenz VIII. (1484) und der von den Dominikanern Sprenger und Institoris verfaßte 'Hexenhammer' (1487). Weitere psychol. und hist. Faktoren verschärften die Situation: die zwiespältige Einschätzung des Weiblichen, d.h. die Überhöhung der Frau in Minnegesang und Marienverehrung, zugleich aber ihre Abwertung als natur- und triebhaftes Wesen; die Verdrängung der weisen Frauen, Hebammen und Naturheilkundigen durch die aufkommende Universitätsmedizin; das Zusammenspiel von geistl. (Aufspüren und Prozeßführung) und weltl. Macht (Vollstreckung des Urteils), oft in Personalunion.

Dieses für die H.(exen)verfolgungen charakterist. Zusammenspiel verschiedenster Faktoren war letztl. auch der Anlaß, die H.(exen)verfolgungen als eine Kollektivneurose zu erklären, die durch pathol. Projektionen, zölibatäre Sexualphobien und Massenhysterien zustande kam (vgl. die Besessenheitsepidemien). In neuester Zeit wird die H.(exen)forschung durch die Frauenbewegung (feminist. Theologie) belebt, die auf ihrer weiblichen Identitätssuche in der Hexe ein Symbol für Unabhängigkeit und Stärke sieht."

(Katharina Elliger / Heinz-Jürgen Loth, Art. Hexen, Wörterbuch des Christentums, 1988, S. 481)

Zum protestantischen Anteil:

"Der allgemeine Wahn befiel auch die Reformatoren und ihre Kirchen. Sie mochten an Glaubenstaten nicht zurückstehen; ... sie teilten mit der alten Kirche die Verdächtigung des Sexus und der Verachtung der Frau.

Luthers Religiosität ist von kräftigen Strängen bäurischen Aberglaubens durchwachsen. Er sah Teufel um sich her 'wie Hummeln', glaubte an Wassermänner, Kielkröpfe und Wechselbälge, die er zu ertränken empfahl, und stellte sich die Vermischung von Hexen und Teufeln durchaus leibhaftig vor. Daß Hexen mit Recht verbrannt werden, betont er in seiner Schrift von den Konzilien und der Kirche

(1539)... (213)

Zwingli glaubt zwar nicht an die Wirklichkeit von Christi Fleisch und Blut in den Gaben des Abendmahls, aber daran, daß eine Hexe aus einem Besenstiel Milch zapfen kann. Da seine Sündenangst weit geringer ist als die Luthers, verfährt er milder mit den angeblichen Teufelsliebchen. Zu seiner Zeit verlaufen Züricher Hexenprozesse glimpflich, Hinrichtungen sind selten. Erst unter Heinrich Bullinger häufen sich Hexenmorde.

Der Angstneurotiker Calvin wird vom Teufels- und Hexenwahn beherrscht... Der Rat von Genf hat immer wieder Mühe, die Forderungen seines blutrünstigen Oberpriesters abzuwehren, zum Beispiel Calvins Verlangen, die Todesstrafe solle auch bei Zauberei und Wahrsagerei verhängt werden, die niemandem geschadet haben..." (214)

(W. Ronner, aa0)

Kirche und Ehe

"Wie die Frau, hat die Kirche - so sehr sie es bestreitet - durch fast zwei Jahrtausende auch die Ehe diffamiert. Vom hl. Justin über Tertullian bis zu Origenes lobt man mehr den Eunuchen als den Ehemann. Laut Kirchenlehrer Hieronymus leben Vermählte 'nach der Art des Viehes' und unterscheiden sich durch den Beischlaf in nichts von den Schweinen und unvernünftigen Tieren'. Nach Kirchenlehrer Augustinus erhalten Verheiratete schlechtere Plätze im Himmel, ist nur die 'Josefsehe' - die völlig abstinente Ehe - eine 'wahre Ehe', wäre es am besten, die Kinder 'würden mit der Hand gesät wie das Korn'.

Dementsprechend kam die Idee der Ehe als Sakrament überhaupt erst nach mehr als einem Jahrtausend Christentum auf, gab man erst im 11. und 12. Jahrhundert üblicherweise das eheliche Jawort vor einem Priester, wurde eine Heirat aber auch ohne ihn noch bis ins 16. Jahrhundert anerkannt...

Rigoros eingeschränkt wurde jedoch auch der eheliche Sexualverkehr selber. Verboten nämlich, im Frühmittelalter: an Sonn- und Feiertagen, an Buß- und Bittagen, allen Mittwochen und Freitagen oder Freitagen und Samstagen, in der Oster- und Pfingstoktav, der vierzigstägigen Fastenzeit, der Adventszeit, vor der Kommunion, mitunter auch danach, während der Schwangerschaft und danach; summa summarum: an acht Monaten im Jahr. Und im Hochmittelalter und später immer noch während fast der Hälfte des Jahres..." (96)

(K.Deschner, aa0)

"Die Kirche hat sich der Ehe so vorsichtig genähert wie einer tickenden Höllenmaschine. Im 5. Jahrhundert sicherte der Geistliche, der eine Ehe einsegnete, sich ab, indem er die Brautleute die Ehetafeln... unterschreiben ließ, in denen sie ausdrücklich die Kinderzeugung als Ziel ihrer liebenden Vereinigung angaben... Doch blieb selbst der auf Fortpflanzung bedachte Umgang eigentlich ein Zugeständnis Gottes an die menschliche Schwäche. Wer Gottes Nachsicht einmal in Anspruch genommen hatte, der hatte es gehabt, und starb ihm sein Weib, durfte er nicht wieder heiraten. Bis ins 4. Jahrhundert wurden Zweitehen kirchlich verboten und bestraft. Weitere Einschränkungen bildeten die zahlreichen Ehehindernisse

theologischen Ursprungs, die sich bis auf das Heiratsverbot für Paten des gleichen Kindes erstreckten, da 'geistige' Verwandtschaft zwischen ihnen entstanden war.

Schwerste Sünde war der Ehebruch. Wenn Gott - im Grunde bedauerliche - Konzessionen machte, dann war es eine frivole Herausforderung des Höchsten, ihre Grenzen zu mißachten. Athenagoras hatte schon die Zweitehen 'anständigen Ehebruch' genannt... Zunächst zog er den Ausschluß aus der Gemeinde nach sich, er konnte nicht vergeben, allenfalls durch ein Martyrium abgewaschen werden. Als aber nach dem Massenabfall der (70) Gläubigen in der Decianischen Verfolgung die verirrt Schafe wieder aufgenommen wurden, mußte die Regelung für Ehebruch sich anpassen. Abgötterei, Ehebruch und Blutgenuß werden früh als die drei Todsünden genannt (Apg. 15,20), Blutgenuß jedoch kam als christliche Sünde früh aus der Mode, Abgötterei und Ehebruch wurden nun verziehen. Einen Anfang damit hatte bereits Papst Calixtus I. gemacht, die Sittsamen Roms wählten jedoch prompt einen Gegenpapst, Hippolytus, der seinem Konkurrenten nachsagte, er habe vornehmen Damen sogar Beischläfer erlaubt. Tertullian und Origenes griffen den milden Papst erbittert an, der aber verglich die Kirche mit der Arche Noah, in der reine und unreine Tiere vor Gottes Zorn gerettet wurden. Nicht eine kleine Gemeinschaft von Heiligen sollte die Kirche sein, sondern eine allumfassende Heilsanstalt, womit der Weg zur Sakramentskirche, zur Theologie der verdienstlichen Werke und zur Duldung von allerlei Volksglauben gewiesen war.

Erst recht hat dann die Ausdehnung der Kirche auf alle ihre Anpassung an alle erzwungen. Gegen ihre Verweltlichung verstärkt sich aber die zölibatär-asketische Richtung, bis im 11. Jahrhundert die Ehelosigkeit der Priester verlangt wird. Durchgesetzt ist sie damit nicht, doch das Ärgernis an der Lebensführung der Geistlichen wird größer. Eine bedrohliche Ketzereibewegung vertritt streng dualistische und sexualfeindliche Anschauungen. In Südfrankreich ergreift sie Zehntausende. Die 'Vollkommenen' unter diesen Waldensern, Albigensern oder Katharern lehnen auch die Ehe ab, die kirchlich mit der Zölibatsforderung für den geweihten Mann Gottes ebenfalls abgewertet worden ist.

In dieser Situation wird die Ehe sakramentalisiert. Zwar ist sie nach der Lehre wie alle Sakramente von Christus eingesetzt, solche Dinge 'entfalten' sich aber im Laufe der Geschichte. Auf dem 4. Laterankonzil (1215) erklärt Innozenz III.: 'Nicht nur die Jungfrauen und die Enthaltensamen, sondern auch die Verheirateten, die dank ihrer Rechtgläubigkeit und Ehrenhaftigkeit Gott gefallen, verdienen es, zur ewigen Seligkeit zu gelangen'. In einer ausdrücklich gegen die Waldenser gerichteten Erklärung von 1208 hat er Ähnliches gesagt und auch Zweitehen erlaubt.

Die Mitwirkung der Kirche bei der Eheschließung war bis dahin recht bescheiden; meist beschränkte sie sich auf Einsegnung des Paares nach der Hochzeitsnacht. Jetzt wird ein priesterlicher Zeuge bei der Trauung üblich. Eine bindende Vorschrift für kirchliche Eheschließung gibt erst das Konzil von Trient; als siebentes Sakrament wird die Ehe zum (71) erstmal ausführlich in der Lehrbestimmung für die Armenier auf dem Konzil zu Florenz 1439 behandelt... Es mag scheinen, als sei im Ehesakrament neben Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Letzte Ölung und Priesterweihe ein einziges Stück geheiligter Natur getreten. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, daß die Eheleute einander das Sakrament spenden, wenn sie durch ihr feierliches Ja vor dem Priester den Ehevertrag schließen und ihn durch den körperlichen Vollzug der Ehe besiegeln. So, als Heiligung eines Natürlichen, stellen selbst katholische Apologeten die Sache manchmal dar, wenn ihr Eifer sie hinreißt.

Aber nichts ist falscher. Sakramentalisierung der Ehe bedeutet gerade nicht Anerkennung natürlicher Sexualität. Im Gegenteil! Die ist sündig und verdammt und führt zum Tode. Gottes Gnade hat, im Hinblick auf die Fortpflanzung..., einen Raum ausgespart, in dem auf übernatürliche Weise die Natur ihrer Sündhaftigkeit ledig ist: die Ehe... (72) Die Sexualität hatte es nötig, entschärft zu werden. Grundzug des Sakraments ist die Denaturierung des Triebes. Erst von einer übernatürlichen Ordnung her kann er diskutabel und seine Verwirklichung innerhalb gewisser Grenzen anerkannt werden... Das Sakrament bewahrt den Menschen auch vor den Gefahren, die ihm aus dem natürlichen Bereich drohen. Es hat wie jedes andere - ob eingestanden oder nicht - magischen Charakter...

... in einer ostkirchlichen Brautliturgie... werden die Brautleute verglichen 'mit Noah in der Arche, mit Jonas im Bauch des Walfisches, mit den Jünglingen im Feuerofen - d.h. mit Menschen, die sich mit dem chthonischen Bereich der Tiefe, des Wasser-Abgrunds, des Feuers, der Natur-Macht einlassen und dort nur am Ariadnefaden der Gnade, des Kirchensegens bestehen und zum Licht finden können' (Görres). Die gleiche Bedenklichkeit zeigt ein Beichtspiegel, der Bräute zur Gewissensforschung anhält: 'Meiden wir zu häufiges - zu langes Alleinsein, zu viele und gefährliche Zärtlichkeiten? Hüten wir uns vor Leichtsinnigkeit? Sind wir uns bewußt, daß wir noch nicht geweiht (73) sind durch das Sakrament der Ehe ?'... Eine letzte Wirkung des Ehesakramentes noch: Es macht den Beischlaf 'keusch', und keusche Reinheit ist kultische Reinheit, Kultfähigkeit. Ohne sie kann der Mensch gar keinen Anteil nehmen am Leben der Heilsanstalt." (74)

(W. Ronner, aa0)

Zum reformatorischen Eheverständnis

"Mit dem asketischen Gedanken hat die Reformation grundsätzlich gebrochen. Die Heirat des Augustinermönchs mit der Nonne war dafür ein symbolischer Akt... Luther gab der Frau die Mutterwürde zurück und schuf das protestantische Familienideal, indem er das bürgerliche Heim nicht nur zu einer Stätte der Kindererzeugung, sondern auch der Kindererziehung, der Führung junger Seelen im christlichen Glauben machte. Seinen Reformen auf geschlechtlichem Gebiet maß er mit Recht große Bedeutung bei. Wiederholt suchte er kirchliche Würdenträger zur Heirat zu bewegen... (247)

Der schlimmste Mißgriff Luthers war die Verweltlichung der Ehe. Dadurch trennte er die Geschlechterliebe endgültig von ihrem metaphysischen Hintergrund und machte sie zur bloßen Angelegenheit der Menschen. 'Du bist Gott nichts schuldig als glauben und bekennen. In allen anderen Sachen gibst du dich los und frei... Gott läge nichts daran, daß der Mann das Weib ließe. Denn was hat er davon, daß du solches tust oder lässest? Wider Gott kann man hierin nicht sündigen, sondern wider den Nächsten'. Damit war die Auflösung der Ehe eingeleitet, die schon Luther selbst ein 'äußerlich weltlich Ding' genannt hat..." (248)

(W. Schubart, aa0)

Aus einem neueren theol. Nachschlagewerk:

"Theol. Deutungsmuster orientieren sich entweder am Schöpfungsauftrag Gen 2,18 und interpretieren die E.(he) als einen durch Gottes Schöpfungswillen gegebenen 'Stand' und 'Beruf' (M.Luther), in dem sich Mann und Frau zu gegenseitiger Hilfe und Freude und zur Aufzucht von Kindern ergänzen; oder sie interpretieren die E.(he) als

exemplar. Form mitmenschl. Füreinanders vom Bundesgedanken her christolog. (in Anknüpfung an Eph 4,22f.). ... Die gegensätzl. Interpretationen in der luth. Tradition (die Ehe als 'weltl. Ding') und in der kath. Kirche (die Ehe als 'Sakrament') haben sich im Dialog zwischen den Konfessionen einander angenähert, wirken sich aber weiterhin (z.B. auf die Beurteilung der Ehescheidung) aus: Grundsätzl. betonen alle christl. Kirchen die Unauflöslichkeit der E.(he). Die ev. Ethik gesteht aber zu, daß eine Ehescheidung eine verantwortl. Konsequenz aus einem nicht mehr heilbaren Scheitern einer E.(he) sein kann; sie kann in solchen Fällen auch das Eingehen einer neuen E.(he) akzeptieren..."

(aus Art. Ehe, Wörterbuch des Christentums, 1988)

Seminar-Arbeitspapiere

DER MYTHOS VON ISIS UND OSIRIS

Die Göttin Nuth war heimlich von Geb schwanger geworden. Gott Re bemerkte es und verwünschte sie, daß sie in keinem Monat und in keinem Jahr ein Kind zur Welt bringen werde. Aber Thot fühlte Liebe zu Nuth, und als er einmal mit Jah ein Brettspiel spielte, gewann er ihr ein Siebzigstel jedes Tages ab. Daraus bildete er fünf neue Tage, die er an das Ende des Jahres stellte. Am ersten dieser fünf Tage wurde Osiris geboren.

Als Osiris König ward und mit seiner Gemahlin Isis herrschte, brachte er seine Untertanen von ihrer ärmlichen und wilden Lebensweise ab. Er unterrichtete die Menschen im Ackerbau, gab ihnen Gesetze und lehrte sie, die Götter verehren. Später zog er durch das Land, um alle zur Gesittung anzuhalten, wobei er nur selten von den Waffen Gebrauch machte, vielmehr allenthalben durch Überredung sein Ziel erreichte. Er lehrte sie Gesang und Musik und allerlei Künste.

Als Osiris einmal abwesend war, ließ Seth alles beim alten, da Isis wohl achtgab und ihm gegenüber energisch auftrat. Aber als Osiris zurückkehrte, sann Seth auf eine List; er schwor sich mit 72 Männern und zog auch die gerade anwesende Königin Aso aus Äthiopien ins Vertrauen. Heimlich verschaffte er sich das Körpermaß des Osiris, fertigte danach einen schönen Schrein an und ließ ihn bei einem gemeinsamen Mahl hereinbringen. Als die Anwesenden den Schrein erblickten und bewunderten, sagte Seth im Scherz: "Wer genau hineinpaßt, der bekommt ihn zum Geschenk." Alle Gäste versuchten es der Reihe nach, aber keiner hatte das rechte Maß. Zuletzt stieg Osiris hinein und legte sich darin nieder.

Da eilten die Verschworenen herbei, legten den Deckel darauf, nagelten ihn fest, gossen geschmolzenes Blei darüber, schafften den Schrein an den Fluß und ließen ihn ins Meer treiben. Das geschah am siebenten Tage des Monats Hathor, an dem die Sonne den Skorpion durchläuft, im 28. Jahr der Regierung des Osiris.

Als Isis erfuhr, was geschehen war, schnitt sie eine ihrer Locken ab und legte ein Trauerkleid an. Außer sich vor Schmerz irrte sie umher und ließ niemanden vorüber, ohne ihn anzusprechen. Sogar Kinder fragte sie, ob sie den Schrein gesehen hätten. Zufällig hatten sie ihn gesehen und nannten ihr die Nilmündung, durch die er ins Meer getrieben war. Weiter erfuhr Isis, daß Osiris ohne sein Wissen ihrer Schwester beigewohnt habe, im Glauben, sie sei Isis, und sie sah den Kranz von Honigklee, den er bei ihr zurückgelassen hatte.

Da suchte Isis das Kind, das ihre Schwester gleich nach der Geburt aus Furcht vor Seth ausgesetzt hatte. Von Hunden geführt, fand sie es nach langem Suchen, zog es auf und behielt es bei sich; es erhielt den Namen Anubis und mußte für die Götter Wache halten.

Isis hörte, daß der Schrein in der Nähe von Byblos vom Meer an den Strand geworfen und an einer Zeder gesehen worden sei. Diese Zeder schoß schnell zu einem großen Baum in die Höhe und wuchs um den Schrein herum, so daß er fortan in ihrem Stamm verborgen war. Der König des Landes sah den schönen Baum, ließ ihn fällen, während der Schrein dem Auge unsichtbar darinnen steckte, und als Pfeiler in seinem Palaste aufstellen. Auf wunderbare Weise erfuhr Isis davon; sie begab sich nach Byblos und setzte sich als armes, unglückliches Weib an einen Brunnen. Sie sprach mit niemandem außer mit den Dienerinnen des Königs; gegen diese war sie freundlich, flocht ihnen das Haar und hüllte sie in den wunderbaren Duft, der von ihr ausströmte. Als die Königin das wahrnahm, befahl sie, die fremde Frau zu ihr zu bringen, deren Haar und Körper so herrlich dufteten. So wurde Isis geholt und als Amme des Kindes der Königin angestellt.

Isis nährte das Kind, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund steckte, und bei Nacht verbrannte sie die sterblichen Teile des Körpers. Sie selbst verwandelte sich in eine Schwalbe und flog klagend um die Säule. Die Königin beobachtete sie, und als sie ihr Kind brennen sah, schrie sie laut auf und raubte ihm dadurch die Unsterblichkeit. Da offenbarte sich die Göttin und bat um die Säule, zerhackte die Zeder und warf sich jammernd über den Schrein; der jüngste Sohn des Königs fiel in Ohnmacht; den ältesten Sohn nahm sie mit sich, lud den Schrein in ein Schiff und fuhr davon. Als der Fluß am Morgen einen bösen Wind entfesselte, geriet sie in Zorn und ließ das Flußbett versiegen.

Sobald Isis allein war, öffnete sie den Schrein, küßte das Gesicht des Osiris und weinte. Der Knabe Anubis näherte sich ihr lautlos von hinten und bemerkte ihre Tränen. Isis aber wandte sich entzürnt um und sah ihn mit schreckenerregendem Blick an. Das Kind konnte den Blick nicht ertragen und sank tödlich getroffen zu Boden. Danach unternahm Isis ihre große Reise, um ihren Sohn Horus zu suchen. Sie ließ den Schrein, der die Leiche des Osiris barg, zurück. Ihn fand Seth, der nachts bei Mondenschein jagte, zerhackte die Leiche in vierzehn Teile und

verstreute sie über das Land. Sobald Isis das erfuhr, begab sie sich auf die Suche nach dem Leichnam. In einem Nachen fuhr sie durch die Sümpfe. Sie fand die vierzehn Teile und begrub jedes Stück, wo sie es fand.

Daher kommt es auch, daß es in Ägypten so viele Gräber des Osiris gibt. Andere wieder behaupteten, Isis habe Nachbildungen der Leiche anfertigen lassen und mehreren Städten eine davon übergeben, damit Osiris an vielen Stellen Verehrung genösse und Seth, wenn er das Grab des Osiris suche, durch diese vielen Gräber in die Irre geführt werde.

Dann kam Osiris aus der Unterwelt herauf zu Horus und rüstete ihn für den Kampf aus, der ihm bevorstand. Als nun Osiris dem Horus die Frage vorlegte, was er wohl für das Erstrebenswerteste in seinem Leben halte, gab Horus zur Antwort: "Das Unrecht zu rächen, das meinem Vater und meiner Mutter angetan worden ist." Darauf fragte ihn Osiris, welches Tier ihm am nützlichsten in seinem Kampf erscheine. Horus erwiderte: "Ein Pferd", worauf Osiris sich wunderte und bemerkte, ob nicht der Löwe nützlicher sei. "Nein", war die Antwort, "der Löwe ist nützlich, wenn der Mensch sich eines Gegners erwehren muß; das Pferd aber ist nützlich, wenn es gilt, den Feind zu verfolgen!" Daran erkannte Osiris, daß Horus genügend ausgerüstet war. Immer mehr Leute schlugen sich auf die Seite des Horus.

Der Kampf zwischen Horus und Seth dauerte viele Tage; endlich aber siegte Horus. Seth wurde gefesselt und der Isis ausgeliefert. Sie tötete ihn nicht, sondern befreite ihn von den Fesseln und schickte ihn fort. Darüber geriet Horus in Zorn, trat auf seine Mutter zu und riß ihr die Krone vom Haupt. Statt ihrer erhielt sie einen Helm mit einem Rinderkopf. Vor dem Gericht warf Seth dem Horus außereheliche Geburt vor; Horus aber wurde von den Göttern als rechtmäßiger Sohn des Osiris anerkannt.

(aus Rudolf Jockel, Hg., Götter und Dämonen. Mythen der Völker, 1953, S. 23-26)

Ein archaisches Kultfest, das einen Schöpfungsmythus aktualisiert: inzestuös

Es handelt sich um den "nara-Kult. Er findet bei den Murngin, den Eingeborenen an der nordöstlichen Küste von Arnhem-Land in Nordaustralien statt. Sie sind Jäger und Fischer, deren Lebensrhythmus vom Wechsel zwischen der Regenzeit in den Sommermonaten November bis März und der Dürre für den Rest des Jahres bestimmt wird. Die Regenzeit ist unangenehm, ist jedoch auch die Voraussetzung für die Entfaltung der gesamten Natur während der trockenen Jahreszeit. Während dieser ist die Ernährung am reichsten, und es ist auch die Zeit der großen Kultfeste, die die meiste Zeit der Männer mit Beschlag belegt, so daß die Frauen solange die Nahrung herbeischaffen müssen.

Die größte solidarische Einheit bei diesem Volk ist der Totemklan, der einen großen Landstrich mit dem religiösen Zentrum der Totemquelle besitzt. Aus dieser kommen die Kinder, nachdem die Begattung dafür den Weg bereitet hat, und in sie kehrt die Seele nach dem Tod wieder zurück. In und bei der Quelle werden sakrale Gegenstände aufbewahrt; doch das Wasser selbst ist selten heilig und kann ruhig getrunken werden. ... Die Mythe von der Stiftung dieses Festes handelt von zwei

Schwestern, die gemeinsam Djanggawul heißen, und einem Bruder, der sie begleitet und mit ihnen Beischlaf hat, an sich eine mißliche Sache, aber demnach in der Urzeit zugelassen. Sie kamen in einem Boot von einer mythischen Insel, Bralgu, und landeten im östlichen Arnhem Land. Von dort wanderten sie gen Westen, und unterwegs schufen die Schwestern mit ihren heiligen Grabstöcken heilige Quellen. Sie gebaren auch Kinder, von denen sie der Bruder entband, und diese wurden rundum als Stammväter der jetzigen Bevölkerung hinterlassen. Sie führten außerdem Totemtänze aus. Von Bralgu hatten sie mancherlei heilige Dinge als Muster für diejenigen mitgebracht, die noch immer im Kult gebraucht werden, nämlich rangga (Totemsymbole), einen Teppich, in dem diese aufbewahrt wurden, und einen heiligen Korb mit Kultgeräten. Eines Tages, als die Schwestern weg waren, stahlen einige Männer den heiligen Korb und übernahmen den Kult. Die Schwestern verfolgten ihre Fußspuren und fanden sie, doch als sie die heiligen Lieder hörten, verbeugten sie sich in Ehrfurcht vor diesen, überließen den Männern den Kult und trösteten sich selbst damit, daß sie das Wesentliche behielten, nämlich die Gabe, Kinder zu gebären. Auf diese Weise wurde der Kult ein Privilegium der Männer. In der Mythe selbst merkt man dies jedoch kaum, denn während sie zusammen weiterzogen, Quellen schufen usw., behielten die Frauen dauernd die Führung. Etwas vom letzten, was der Mythos erzählt, hängt mit einer anatomischen Eigentümlichkeit ... zusammen. Die Klitoris der Frauen und der Penis der Männer waren nämlich so lang, daß sie auf dem Boden schleiften, wurden aber dann bis auf die gegenwärtig doch recht zierlichen Dimensionen beschnitten.

Der Kult beginnt damit, daß die Männer rangga aus der heiligen Totemquelle holen. Es sind zylindrische Holzstücke, die jetzt bemalt und mit federgeschmückten Schnüren versehen werden; unter anderem werden dazu auch rote Papageienfedern verwendet. Die aufgemalten Muster deuten auf das Totem hin... Hier wie beinahe überall ist es so, daß schon ein wesentlicher Teil der Kultvorbereitungen sakral und damit ein Teil des Kultes ist. Diese Vorbereitungen werden einem der großen Motive der Mythe, der Geburt, entsprechend so gedeutet, daß rangga dadurch von Djanggawul zur Welt gebracht wird. Sie sind im übrigen hochheilig, und auch kein Mann darf sie vor der Weihe sehen. Die Frauen sehen sie Oberhaupt nie, wissen jedoch im großen und ganzen über sie Bescheid.

Der Kultplatz wird nun mit einer Laubhütte, nara, ausgestattet, die den Mutterschoß der Djanggawul-Schwestern darstellt; darin wird rangga (58) aufbewahrt. Schließlich gibt es noch ein Erdhügelchen oder eine kleine Erhöhung, die auch in dem Mythos vorkommt.

Die Kulthandlung kann nun beginnen. Die Geweihten singen und tanzen, und der Inhalt des Tanzes kann den Liedern entnommen werden. Ein Lied schildert schlicht die Stiftung des Kultes, und es heißt darin:

Laßt uns zur Narahütte gehen.

Vorsichtig wollen wir die Ruder ruhen lassen und sie durch das Wasser ziehen.

Laßt uns tanzen wie die Spitzen des Schaumes und das Tosen des Meeres.

Tanzen auf der heiligen Lichtung unter den hohen Zweigen,

in Atem gehalten von dem Vortänzer vor den anderen.
Weiter. Braust wie das Meer - in der Ferne,
von Bralgu her - ein Klang, der unter den Strahlen des Wrgensterns widerhallt
fort an der Geisterinsel im Meer,
wo die wilden Wellen spielen: all das tanzen wir.

In diesem Lied sehen wir den Kultplatz und den Tanz, doch der Blick geht weiter,
und durch den Tanz sehen wir hinein in die Urzeit des Mythos: die Schwestern und
der Bruder, die von Bralgu auf das Land segeln. Und diese Bootsfahrt erlebt man
einfach im Lied, das zum Tanz gehört:

Wir, Djanggawul, paddeln davon, wir heben die Ruder hoch und gleiten ganz
sanft. Wir haben den weiten Weg gepaddelt. Jetzt ruhen wir an den Rudern aus,
während wir dahingleiten.

Während wir sanft davon geführt werden, glänzt das Licht des Morgensterns auf
die Stille des Meeres.

Wende ich den Blick zurück, sehe ich seinen Schein, eine leuchtende Brücke
des Morgensterns.

Sein Licht fällt auf unsere Ruder, erhellt unseren Weg.

Unterwegs begegnen sie verschiedenen Tieren. Die Lieder erwähnen gelegentlich
außer dem Bruder noch einen Mann Bralbral, der nicht weiter hervortritt. Miralaidj
ist der Name der jüngeren Schwester (Ich lasse im folgenden die
Verwandtschaftsverhältnisse weg). (59)

Was ist das, das uns zurückhält, Djanggawul ?

Laßt uns hellwach an den Rudern ruhen, Bralbral.

Das ist ein Vogel, der kreischt und herabstürzt und um das Kanu kreist, Miralaidj.
Er reckt den Hals und kreischt, er schwebt mit ausgebreiteten Flügeln und
schenkt Kraft zum Paddeln.

Unsere Möwe taucht hinab und läßt den Schnabel spritzen, während er das
Wasser streift...

Der Vogel fliegt hinauf und hinab und schütteit sich trocken. Hellwach paddeln
wir und führen die Ruder, solange wir den Vogel hören. Die Möwin öffnet den
Schnabel und kreischt, wenn sie die dunkle Regenwolke aufsteigen sieht.

Im Schweben denkt sie an ihr Heim, auf der Bremer-Insel.

Hinabtauchend streift sie das Wasser, daß der Gischt sprüht.

Ihr Auge sieht in die Nacht. Sie schüttelt sich trocken.

Tüchtig rudern wir mit dem Geruch des Meeres in der Nase und kommen auf die
Fährte des Bayini-Volkes.

Die Möwe schlägt klatschend ins Wasser und gibt uns Kraft zur Eile.

Tüchtig arbeitet unser Handgelenk, und wir wiegen uns in den Hüften beim
Paddeln.

Wir kommen rasch voran, es braust um die Ruder.

Unsere Köpfe sind grau vom salzigen Schau rn, wir sind müde vom Rudern.

Immer kommen zu diesen Kultfesten Gäste von den anderen Klans, Männer und Frauen und Kinder. Die Männer reihen sich in den Kult ein und tanzen, soweit sie geweiht sind. Nachdem alle gekommen sind, wird eine der Handlungen des Kultes in das profane Lager verlegt. Hier wohnen ja die Frauen und Kinder, und diese legen sich in einen großen Kreis auf den Boden und decken sich mit ihren Teppichen zu. Die Männer tanzen mit Speeren in den Händen umher. Der Anführer fragt jede Frau, aus welcher Totemquelle sie stammt, und der Name der Quelle ist die Antwort.

Die Quellen sind in der Urzeit von den beiden Schwestern mit ihren Grabstöcken geschaffen worden, und nun werden die sakralen Namen der Grabstöcke aufgesagt.

Die Männer spielen die Rolle der Schwestern, dabei sind die Speere die Grabstöcke. Mit dem Nennen der Namen der Quellen und der Grabstöcke spielt man Wiedererschaffung der Quellen... Doch der Tanz, die Speere und die Teppiche haben auch eine andere Bedeutung, wobei den Mittelpunkt die Teppiche ausmachen: sie sind der Mutterleib der Schwestern, die Speere sind phallisch und bereiten den Weg. Wenn die Frauen und Kinder auftreten, ist dies eine rituelle Neugeburt, und darin liegt natürlich all der Kraftzuwachs, der in der Erneuerung des Lebens ausgedrückt ist.

Hier schon haben wir ein Beispiel für die Mehrdeutigkeit der Kulthandlungen. Wir werden diesem Zug noch öfter begegnen. (61)

Der Kult kehrt nun zum Kultplatz zurück, wohin nur die Geweihten kommen dürfen. Die Speere können weggestellt werden, auf dem Kultplatz haben rangga die Rollen inne, die im Gemeinschaftslager die Speere spielen müssen.

Manche der Tänze sind totemistisch und werden im Mythos und den Liedern von Pflanzen und Tieren motiviert, denen die Schwestern begegnen und Kraft spenden.

Das ist ein Yams, Djanggawul, sollen wir ihn hier setzen ?

Ich kann das Meer sehen, hören sein Brausen.

Wir breiten die Federschnüre aus, Bralbral, die Ausläufer, um sie stark zu machen.

Die Ausläufer und Blätter des Yams wachsen aus den Federschnüren, denn wir breiten sie auf dem Boden aus.

Yamssprosse und Yamsblätter breiten ihre Arme aus wie Schnüre mit Papageienfedern. (62) Das Kultlied... läßt uns mit ungewöhnlicher Deutlichkeit den Kult mit den Augen der Eingeweihten sehen. Wir sehen einen rangga mit Federschnüren geschmeckt, und wir sehen ihn als eine Yamswurzel mit Ausläufern und verstehen, daß damit das Leben und die Fruchtbarkeit der Yamspflanze wiedergegeben wird.

An einigen Orten zeigt das Spiel auch, daß die Pflanze aus der Erde ausgegraben wurde. Dabei drehte es sich um wilden Yams, da man angebaute Pflanzen

Oberhaupt nicht kannte.

Beim Waltanz tritt der Chor in zwei Reihen auf, und zwei Männer, die mit dem Walmuster bemalt sind, legen sich Teppiche über und spielen Wale, die tauchen und sich paaren. Der Kult macht den Wal in Wahrheit erst zum Wal, d.h. mit all seinen Gewohnheiten und seiner Fruchtbarkeit. In den Liedern erscheint der Wal bereits während der Bootsfahrt von Bralgu:

Was läßt uns Halt machen ? Der Wal !

Wir sehen beim Rudern seinen aufgesperrten Rachen. Was ist es ?

Gischt und Meerwasser platscht, wenn er sich bewegt.

Sacht paddeln wir, denn wir sehen den Rachen des Wals.

Was schwimmt den dort ? Unser Teppich !

Er schwimmt unter dem Wasser !

Später auf der Oberlandwanderung werden sie aufgehalten:

Was läßt uns Halt machen ? Ein Wal.

Ja, ein Wal liegt im Weg ! Der gewaltige Körper !

Was sollen wir tun ? Vor uns liegt der Wal im Schlamm, der Wal mit den gewaltigen Rippen und Schwanzf innen.

Ja, wirklich, Miralaidj, sein gewaltiger Körper ist unser, wie er da liegt hoch und trocken im Schlamm.

Ja, der Wagulwag - Wal, versteckt im Der Teppich ! Der Mutterschoß !

Der Kult legt Wert darauf, daß der Wal strandet, die einzige Art, wie er zur Nahrung tauglich wird. Für uns mag es etwas merkwürdig klingen, (63) daß man sich in das Wesen des Wals hineintanz, Natur damit vermengt und ihn gleichzeitig zur Beute begehrt. Wir müssen uns jedoch daran erinnern, daß es für den primitiven Jäger und Sammler eine selbstverständliche Voraussetzung ist, daß kein Tier gegen dessen 'Willen' gefangen werden darf, es ist seine Sache, daß er, wenn er die Tiere tanz und deren Natur erneuert, auch den Fang als zum Tier gehörig auffaßt, so daß das Gefangenwerden ebenso sehr in der Natur des Tieres liegt wie z.B. die Paarung.

Die Totemtänze sind gleichsam in ein Grundmuster eingewirkt, nämlich in das schöpferische Wirken der Djanggawul-Schwestern im Lande. Im Mythos geschieht das mit den Grabstöcken, im Kult also mit den rangga, die in dieser Funktion mauwulan genannt werden:

Im Weitergehen formen wir das Land mit Hilfe von mauwulan rangga. Wir stecken die rangga-Spitzen in die Erde und singen auf dem ganzen Weg und wiegen die Hüften. Ach, Miralaidj, wir lassen die Köpfe hängen vor Müdigkeit Uns schmerzt der Körper nach der langen Reise von Bralgu Wir erschaffen das Land, Bildjiwuraroiju (d.h.: die ältere Schwester), den großen Sandhügel bei mauwulans Ort...

Wir klopfen den Takt mit den Stöcken und singen,
um uns Stärke zu geben, während die Hüften beim Gehen wiegen.

Wir verfolgen hier beständig, wie die äußere Form des Kultes und die innere

Bedeutung des Mythos ineinander verschmelzen. Der Sandhügel ist natürlich der kleine Erdhaufen auf dem Kultplatz. Wir können ohne weiteres sagen, daß sie das Land im primitiven Sinne erschaffen, nicht aus dem Nichts, denn das findet man bei den Primitiven höchst selten, sondern sie schaffen es insofern, als das Land dadurch seinen Charakter erhält und für Menschen bewohnbar wird. Als ständiger Kehr-Reim findet sich in den Liedern:

Wir machen hier eine Quelle, wir stecken djuda-Wurzeln hinein.

Zum Charakter des Landes und zu der Bewohnbarkeit gehören ganz besonders die heiligen Totemquellen. Sie gehören so eng zum Klan, daß, (64) obwohl die Klans sich gegenseitig tapfer erschlagen, sie doch nicht gegenseitig das andere Land erobern. Was für Nutzen und Freude sollte man auch schon von einem Land mit fremden Totemquellen haben? Zusammen mit Quellen erschaffen die Schwestern auch die Bäume neben ihnen, indem sie djuda-Wurzeln pflanzen, im Kult geschieht das dadurch, daß djuda rangga gesteckt werden.

Die allerhäufigste Kulthandlung steht in Verbindung mit dem heiligen Teppich. Wir sind diesem bereits in der Walrolle begegnet, wo das Lied ein wenig überraschend mit 'der Teppich! Der Mutterschoß!' schloß.

Der Teppich ist von der Art, wie ihn alle Frauen gebrauchen. Er ist oval, ist von der Mitte nach außen geflochten und hat an den Kanten entlang Fransen. Er ist groß genug, um darunter schlafen zu können. Zweimal zusammengelegt kann er als große 'Tüte' gebraucht werden, und so muß man ihn sich wohl in den Szenen denken, die zu folgendem Lied gehören:

Geh und breite den Teppich neben mir aus. Ich bin schwach vor Müdigkeit. Geh und lege djuda-Wurzeln ein, während Bildjiwuraroiju mauwulans Speere einstößt... Es ist getan; ja, sie sind gekommen von den Quersträngen des Teppichs. Ja, Miralaidj! Geh und drehe die Öffnung des Teppichs um!

Nimm einen anderen, drehe ihn um und mache die Öffnung des Teppichs auf, den heiligen Korb, des Teppichs spitzes Inneres.

Vorsichtig, im Innern des Teppichs. Ja mache ihn vorsichtig auf. Laß ihn dort ruhen. Sicher und gewiß, sie kommen von des Teppichs Quersträngen.

Ja, mache des Teppichs Öffnung auf, mache seine Fransen auseinander, von da drinnen kommt das Volk, kommen die Menschen wie ein Strom. Wir sehen die Klansmänner, wir sehen sie in der Quelle bei Ngubarei: Nur die Hälfte des Volkes legten wir dort.

(65) Es ist nicht ganz sicher, wovon die ersten Zeilen handeln, aber es darf wohl stillschweigend vorausgesetzt werden, daß mauwulan eine phallische Rolle hat. Sicher ist indessen, daß das darauffolgende von der Geburt des Volkes handelt. Es strömt heraus aus dem Mutterschoß der älteren Schwester und wird als der Lebensfonds des Klans in die Quelle gelegt, aus der er später wiedergeboren werden soll. Aber gleichzeitig sind alle Geburten eines Mannes mit inbegriffen, sowohl die, durch die er als Individuum geboren wird, als auch die, wenn er durch die Beschneidung vom Knaben zum Mann wiedergeboren wird.

Komm, sollen wir ihre Vorhaut beschneiden?

Ja, ich nehme den Trommelschlegel und singe zu meinem Trommeln auf Mauwulan. Tu's vorsichtig ! Halte die Vorhaut !

Wir legen die Vorhaut in den heiligen Korb.

Ziehe die Vorhaut vor ! Beschneide sie !

Während das Volk, ja die Männer herausströmen.

Sie spielen dort in der heiligen Hütte, wo die djuda-Wurzeln stehen:

Sie sehen die Strahlen der Sonne sich ausbreiten weit fort jenseits Milingimbi. Es sind die unsrigen, rangga-Leute, die herauskommen, wie sie mit gespreizten Beinen dasitzt...

Wir geben ihnen Gürtel, einem um den andern, nach der Beschneidung...

Ja, geh hin, leg noch einen hin, gib die gefiederten Gürtel auf...

Die tragen sie, alle, die vom heiligen Teppich kommen.

Hier steht die Mehrdeutigkeit der Kulthandlung in voller Blüte. Die roten Federschnüre sind sowohl die Nabelschnur des Neugeborenen als auch die Vorhaut, wenn der Junge als Halbwüchsiger beschnitten wird und in die Welt der Männer 'hineingeboren' wird. Doch die roten Schnüre sind zugleich auch die Strahlen der Sonne, wenn sie sich beim Sonnenuntergang jenseits Milingimbi verbreiten, des Ortes an der Küste, wo die Handlung des Mythos endet.

Diese Hauptzüge des nara-Festes zeigen uns fundamentale Züge des Kultes. Die äußere Handlung ist meist ganz einfach, man holt rangga (66) aus der Laubhütte oder vom Teppich, man tanzt, liegt unter dem Teppich usw. Doch der innere Gehalt ist reich und wird durch den Mythos entschleiert, der hier während des Kultes ganz einfach von einem Chor gesungen wird. Wir erkennen ihn dort als ein großes Drama, in dem das Land seinen Charakter erhält, Totemquellen angelegt werden, Tiere und Pflanzen Leben und Fruchtbarkeit empfangen und außerdem ihren Platz in der Ernährung des Volkes. Schließlich sehen wir, wie das Volk selbst geboren wird. Charakteristisch ist, daß ein Hauptmotiv wie die Geburt nicht nur einmal, sondern mehrere Male und in variierender Ausführung durchgespielt wird. Wir haben eine weniger sakrale, rituelle Geburt in einem Gemeinschaftslager gesehen und etliche Arten einer hochsakralen Urgeburt auf dem Kultplatz...

Der Kult ist also ein Drama, das den Mythos zum Inhalt hat; aber die Aufführung des Dramas ist höchst unrealistisch. Das Wort symbolisch meldet sich dafür, und es vermag auch jedoch ebenso leicht eine falsche daß das Drama nicht symbolisch das Drama hat eine Wirklichkeit, barkeit der Tiere im Kultdrama die wirkliche Fruchtbarkeit, die eine Realisierung dessen, was das eine Seite der Sache auszudrücken, bringt Vorstellung mit ins Spiel. Die Sache ist die, im Gegensatz zu wirklich ist, im Gegenteil, die es bei uns nicht gibt. Wenn die Frucht gespielt wird, so ist, was dargestellt wird, Fortpflanzung des einzelnen Tieres ist nur Drama ihm einverleibt hat. Wenn der Australier am Ende der Regenzeit die Savanne von Wild wimmeln sieht, dann sagt er voller Zufriedenheit: wir haben sie gut gesungen und getanzt.

Der Kult wiederholt die schöpferischen Handlungen der Urzeit und ist damit selbst

schöpferisch, nicht symbolisch, sondern buchstäblich und handgreif1 ich... (67)

Die Gottheit ist in den beiden Schwestern und dem Bruder anwesend und wird von verschiedenen Männern gespielt. Daß der Bruder in Mythos und Kult mit seinen Schwestern Beischlaf hat - häufig dargestellt durch rangga und den Teppich - widerspricht strikt der üblichen Ethik dieser Völker, die nicht einmal innerhalb des Klans Ehen zulassen. Es wird am besten als der Ausdruck dafür verstanden, daß die Einheit der Gottheit nur in der intimsten Verwandtschaft versinnbildlicht sein kann, so daß man Blutschande mit in Kauf nehmen muß. Ähnliches kennt man vielerorts, was dazu geführt hat, daß die Götterfamilien ganz besonders durch Mord und Blutschande belastet zu sein scheinen.

Ein alter Streit innerhalb der Religionsgeschichte geht um die Begriffe Magie und Religion. Viele haben zwischen Religion, in der man mit Gebet sich an die Götter wendet, und Magie, mit der entweder die Götter oder die Dinge selbst gezwungen werden sollen, eine scharfe Trennungslinie ziehen wollen. Nach dieser Auffassung kann man den nara-Kult kaum Religion nennen, denn niemand betet zu den Schwestern und dem Bruder oder zu sonst jemandem. Das Ganze wird indes mit Andacht und Ergriffenheit ausgeführt, und der Kult ist ein Beispiel unter vielen dafür, daß man mit einer solchen Scheidung zwischen Magie und Religion die Tatsachen einer irrelevanten Betrachtungsweise unterwirft. Andere haben versucht, Magie als eine gemeinschaftsfeindliche Entartung der Kulttechnik zu erklären; aber auch diese Deutung ist nicht relevant... (68)

Wir haben am Beispiel des nara-Kultes eine Reihe von Zügen illustriert, die für den primitiven Kult grundlegend sind, auch da, wo das Verhältnis Kult Mythos... andere Formen annehmen kann. Niemand wird wohl die Kultlieder gelesen haben, ohne dabei einen Hauch von der Schönheit der australischen Dichtung zu spüren. Was der gesungene Mythos aus den einzelnen heiligen Dingen auf dem Kultplatz gestalten kann, wird das folgende Lied zeigen, mit dem wir von Dianggawul Abschied nehmen wollen. Die kultische Vieldeutigkeit der roten Federschnüre wird hier mit vollem Orchester entfaltet, der rote Edelpapagei, der noch feuchte Daunenjunge und die roten Strahlen der Abendsonne klingen in einer einzigen Harmonie zusammen:

Was ist es, das dort schreit ? Ein Papageiendaunenjunges, das im heiligen djuda-Baum sitzt.

Es hält sich am Zweig und legt den Kopf zur Seite, von der einen zur anderen Seite, und piepst leise.

Es sah die Strahlen der versinkenden Sonne jenseits Milingimbi: piepsend sah es den warmen, roten Sonnenuntergang, den roten Glanz auf den Wolken, sah mit zarten Schreien die blendend rote Sonne.

Während es im djuda-Baum saß und sich am Zweig festhielt mit den Krallen und über die Zweige kroch, sah es rot die Sonne versinken, den flammenden Sonnenuntergang.

Mit zarten Schreien sieht es auf des Teppichs Spitze und djuda:

Der trocknet seine Brustfedern, seine Jungen in der Sonne warmen Strahlen.

Vögel, die still und feierlich der sinkenden Sonne zusehen:

Sie sehen nach der Öffnung des heiligen Korbes, der dort hängt,

während sie immer die Zweige des djuda umkrallen und mit den Krallen trippeln.
Wir hören sie aus der Öffnung des Teppichs !
Kreischend verschwinden die Papageien in den Teppich hinein, kriechen tief
hinein, so daß niemand sie sehen kann. (69) Sie sind zugedeckt wie junge
Geschwister, tabu, zugedeckt für den Schlaf...
das heilige Gehänge, die gefiederten Schnüre."

(J.Prytz Johansen, Primitive Religion 11, in: Handbuch der Religionsgeschichte,
Bd. 1, 1971, S. 55 ff.)

DIE EHEPFLICHTEN

NACH ALTER ÜBERLIEFERUNG AUF DER INSEL BALI

Hört jetzt den Sang, das Gedicht davon, wie der Mensch sich benehmen soll, der
das heilige Band der Ehe knüpft! Und was die Schriften euch sagen, das müßt ihr
befolgen. Vergeßt es nicht, da es euch zur Belehrung geschenkt wurde. Merket auf,
ihr beiden, Mann und Frau! Auf daß ihr erfahret die Pflichten des Ehestandes.

Die Frau, die vom Manne geliebt wird, sie erweise ihm ihre Verehrung; auch schaue
sie auf sein Gesicht und zeige ihm ein freundliches Antlitz. Soll alles gut gehen, soll
dienen sie ihrem Manne und in Demut sich ihm unterwerfen. Sie sei höflich und
ehrerbietig in ihren Worten. Verehrt sie den Gemahl, so nenne sie ihn Herr und
Meister. Und es geziemt der Gattin nicht, sich dem Manne widerspenstig zu
erweisen.

Unsagbar schwer trifft das Urteil die widerspenstige Frau: im Jenseits wird sie
gepeinigt Die Frau aber, die heute in allem ihre Pflicht erfüllt, kümmere sich nicht um
das Morgen. Sie achte des Sterbens nicht; Furcht sei ihr fremd, unbeschwert sei ihr
Herz.

Wohl reden andere: "Lebe nur heute! - was sollen dir die Schriften? Wer kennt das
Morgen, wer weiß von übermorgen? Dem Gatten, den das Heute dir bescherte,
wohlan, suche ihm zu gefallen, viel oder wenig, ganz wie es dir behagt!" Dergleichen
entspringt nur dem Kopfe einer, die um nichts und um niemanden sich kümmert, die
da spricht: "Laßt's gehen, wie es will, schaut nicht auf das Ende !" O, daß ihr doch
niemals dergleichen befolgen möget!

Die vortreffliche Gattin, die nehmt zum Vorbild! Innig, aufrichtig und herzlich - so sei
ihre Verehrung. Solch einer Frau geziemt ein freundliches Gesicht, wenn sie dem
Ehegemahl dient. Freude wird ihr widerfahren, nicht allein im gegenwärtigen Heute,
nein, auch in einem späteren Geschlecht. Dann soll sie wiederum die geliebte,
begehrte Frau sein!

Im Guten und im Bösen, in Liebe und in Leid - was der Gatte auch immer dir antut,
laß es nicht sehen auf deinem Antlitz! Ob du Geliebte bist oder die neben den
anderen Frauen Verschmähte - sei immer die gleiche. Bleibe standhaft und fest in
der Sorge um den Gatten, um Wohlbehagen zu verbreiten. Gut oder Böse - dir sei's
gleich! Bist du die Mindergeliebte, trage keine Sorge darum! Halte dich doch der
Meistgeliebten gleich wert. Niemals geschehe deshalb der Treue Abbruch, die du
deinem Gatten schuldest.

Sei getreu in der Liebe und in der Verehrung deines Gemahls. Schenke nie dein Ohr bösen, lästernden Einflüsterungen. Gib dem leeren Geschwätz der Nachbarn und Freunde, die dich gegen den Gatten hetzen, die dich dem Gemahl entfremden wollen, keine Antwort. Werde nie zornig, sei nie betrübt. Halte immer den Gatten in Ehren! Bedenke alles: das Ende trägt am schwersten die Last!

Nur eines muß die Frau in diesem Leben ernstlich erwägen: Wahr soll sie sein, und getreu soll sie sein ihrem Manne und niemals von seiner Seite weichen. Dann nur, ja dann allein, mag man sie eine rechte Frau nennen.

(ders., aa0, S. 152 f.)